Neapel und Sizilien.

Ein Auszug

aus dem großen und kostbaren Werke:

Voyage pittoresque de Naples et Sicile

de Mr. de Non.

Mit 8 Kupfern.

Sechster Theil.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.
1794.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kap. I.

Kalabria citra.

Reise von Poligoro nach Corigliano nahe an der Stelle, wo das alte Sybaris gelegen hatte, durch Rocca Imperiale, Castel Rozetto und Casal Nuovo.

Wir trennten uns ungerne von den schönen Gegenden des alten Heraklea, so bezaubernd durch den Reichthum malerischer Naturgegenstände, und kamen, als wir jene Höhen, von denen man diesen vortreflichen Theil Italiens übersieht, verlassen hatten, in einen Wald, den schon die Völker des Alterthums als ein Heiligthum verehrten, und der noch jetzt diese Ehrfurcht in dem Herzen des Wanderers zu erregen fähig ist. Das tiefe Stillschweigen, die geheimnißvollen Schatten unter den unermeßlichen Eichen, deren Daseyn mit dem Anfang der Welt begonnen zu haben scheint, riefen uns das Andenken der heiligen Haine der alten Druiden zurück. Ruhig wandelten die Bewohner dieses schönen Forstes, eine zahllose Menge kleinen Federwildes, ingleichen der Eber, der Hirsch, der Haase, das Reh in den kühlen Schatten der Bäume umher, auch Marder

und Eichhörnchen ließen sich in großer Anzahl sehen, und letztere hüpften über unsern Häuptern von Baum zu Baume.

Immer an diesem Gehölze hinreisend, gelangten wir endlich an das Gestade des Syris, eines der beträchtlichsten Flüsse Neapels und ließen uns dann an einem Furt, auf Büffeln, die bereits dort unserer warteten, übersetzen.

An der Mündung dieses Flusses lag das alte Syris, eine der vorzüglichsten Sybaritischen Städte, welche in den Kriegen dieses Volks mit den Tarentinern zerstört wurde. Von ihren Ruinen soll der Sage nach Heraklea erbaut worden seyn.

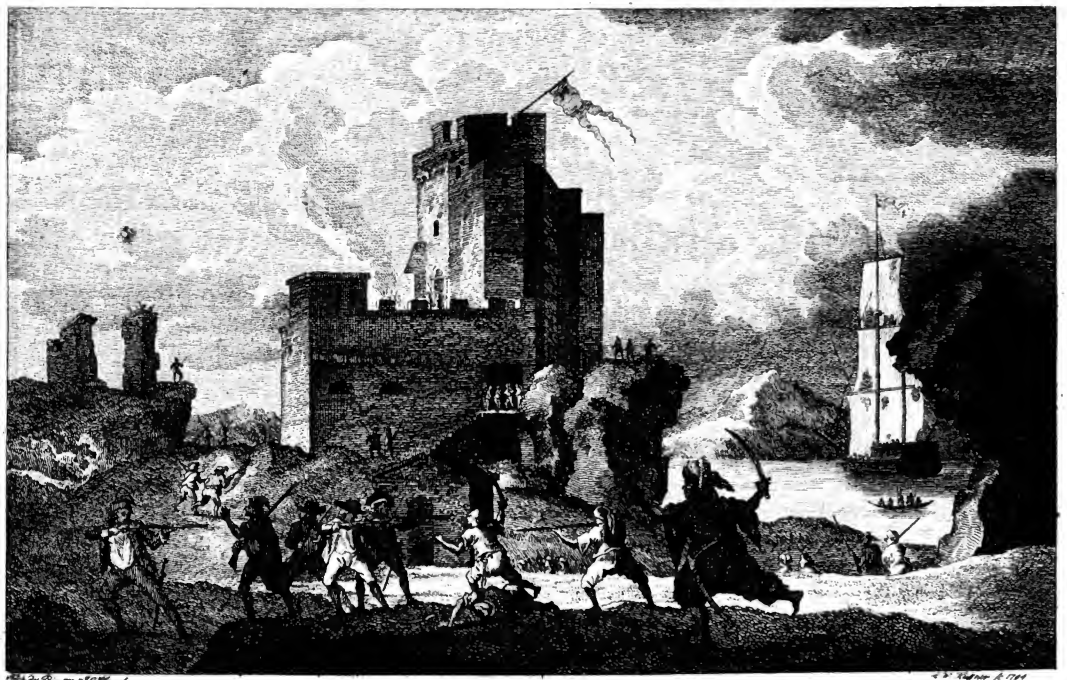
Wenn man den Fluß zurück gelegt hat, gelangt man an einen Ort, gli Bagni genannt; eine Benennung, die von den mineralischen Wassern herrührt, welche man ehmals da fand, deren Stelle aber jetzt eben so wenig, als ihre Quelle, mehr zu sehen ist. Blos zwey Bruchstücke von zerstörten alten Bädern finden sich noch vor, allein es sind Mauerstücke ohne Form. Das kann man inzwischen aus allen Gegenständen schließen, daß diese ganze Gegend ehmals sehr bevölkert gewesen seyn müsse, denn überall werden noch fast täglich römische Münzen entdeckt.

Vier Meilen weiter hin bestiegen wir wieder unser Fahrzeug, welches uns an der Rheede von Rocca Imperiale erwartete.

Rocca Imperiale soll nach der Erzehlung der dortigen Einwohner, seinen Ursprung Friedrich dem Zweiten zu danken haben, welcher gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts dort ein Schloß zur Schutzwehr gegen die Seeräu-

Digitized by Google

Digitized by Google



Das Schloss Rozetto im diseitigen Calabrien.

ber erbauen ließ. Unter dem Schutz dieses Schlosses bauten sich bald mehrere Personen Häuser, und so bildete sich hier, der unbequemen Lage ohngeachtet, nach und nach eine Stadt, die gegen dreytausend Bewohner enthalten mag. Das Ansehen des Orts ist eben so sonderbar, als seine Lage unbequem ist, weil immer eine Straße mit den Dächern der Häuser in der andern gleich lauft. Unsere Ankunft war ein ausserordentlicher Vorfall für die Bewohner des Städtchens und alles grif zu den Waffen, um uns zu empfangen, und — zu dienen. Einer von den Einwohnern, an den wir empfohlen waren, begleitete uns auf das Schloß, den einzigen Gegenstand, der einige Aufmerksamkeit verdient, den wir aber doch zu unmächtig fanden, um uns lange daselbst zu verweilen.

Vier Meilen von la Rocca giengen wir über den Fluß Calandro, welcher das ehmalige Lucanien, die heutige Terra Basilicata von Calabria citra scheidet. Der erste Ort, den wir hier antrafen, war Porto Venere. Man darf sich aber durch diesen schönen Namen nicht täuschen lassen, denn der Ort, dem er zu Theil ward, ist nichts anders, als eine Bucht einiger zusammenhängender Felsen, welche für zwey oder drey Schifferbarken Sicherheit gewährt, und ein kleiner Brunn zum Trinken.

Castel Rozetto.

Castel Rozetto ist gegenwärtig blos ein altes Schloß, worin ein Zolleinnehmer wohnt. Das Gebäude ist zur Hälfte zerstöhrt und liegt auf einem sehr malerischen Fels. Unser Zeichner benutzte diese Gelegenheit und die Erzählung einiger Einwohner von ehmaligen Einfällen der Barbaren, um Mannichfaltigkeit in die Abbildung zu bringen, und stellte auf

der beygefügten Platte einen solchen Anfall türkischer Seeräuber vor. Von hieraus gelangten wir immer dem Meer entlang nach Trebisasse, einer kleinen Stadt auf einer Anhöhe, über welcher noch höhere Berge liegen. Von jetzt an verließen wir das Meer, um Landeinwärts nach Casal Nuovo zu gelangen, wo wir vier und zwanzig Meilen von Rocca übernachteten. Dieser angenehme Weg — wir reisten zur schönsten Jahrszeit — soll im Winter nicht zu bereisen seyn, noch weniger aber im Frühlinge, wo die Bergwasser von den Apenninen herabströmen und ohne Zweifel die ganze Gegend bis an das Meer zum See umwandeln.

Casal Nuovo ist eine schmutzige, Volkleere Stadt, und zeigt Spuren der Verheerung von Erdbeben. Ihre Armuth malt sich auffallend in den Gesichtern und Figuren der Einwohner, und man erstaunt, in der herrlichsten Gegend des Erdbodens einen solchen Aufenthalt des Elends zu finden. Man stellt sich hier den Ausblick aus der Wüste in das gelobte Land vor, man glaubt ins goldene Zeitalter, in ein irdisches Paradies zu blicken. Wälder, welche Baumgärten, und Baumgärten, welche Wäldern gleichen, alles, was wir mit ungeheuren Kosten zusammen bringen, um unsere Gärten zu verschönern, wächst hier natürlich und prachtvoll in der Gegend dieser armseligen Stadt.

In der Ebene, die man hinter Casal Nuovo erblickt, lag ehmals das berichtigte Sybaris, zu welchem das ganze weite Thal gehörte. Vergeblich suchten wir daselbst einige antike Ueberbleibsel, vergeblich fragten wir die Antiquare der Gegend nach Münzen, woraus man wenigstens einen Beweiß für das Daseyn dieser alten Stadt schöpfen könnte. Einer

ner von diesen Leuten versicherte, unser Verlangen befriedigen zu können, und brachte uns am Abend mit einer wichtigen Mine, eine Kupfermünze, worauf in schönen Zügen Bajocco zu lesen war. Diese päbstliche Münze, ist eben so gäng und gäbe in Italien, als in Frankreich die Liards; weniger auffallend war uns die Wichtigkeit, womit er uns ein anderes Stück zeigte, welches ein Zahlpfennig aus den Zeiten Ludwigs XIV. war.

Wir reisten von Casal Nuovo mit dem Vorsatz und voll von dem feurigsten Verlangen ab, einige Ueberbleibsel von dem unglücklichen Sybaris zu entdecken; allein wir durchsuchten das weite Feld im heißen Sonnenstral vergebens; und mußten uns glücklich genug schätzen, in dieser Wüsteney eine Pachterswohnung, oder Mayerey von Büffeln anzutreffen, die dem Marquese de la Serra gehört, um einige Zeit ausruhen zu können. Von dieser berühmten Stadt aber konnten wir nicht das geringste entdecken, auch weder unsere Führer, noch die Landleute waren vermögend, uns etwas davon zu sagen. Als wir endlich sogar bis an den Platz, Terra Nuova genannt, gekommen waren, fanden wir einen kleinen Fluß, welcher noch jetzt den Namen Sybaris führt. Ein ländlicher Steeg, oder eine hölzerne Brücke, worüber wir mußten, um den Fluß zu passiren, erregte eine sonderbare Empfindung in uns, wenn wir uns das Ganze dieser auswärts so berühmten Gegend im Zusammenhang damit dachten; uns an den Luxus und die Pracht der ehmaligen berühmten Stadt Sybaris erinnerten. Am Ende der Brücke mußten wir Zoll entrichten, sodann reisten wir zwischen zween Flüssen hin und kamen an das Gestade des Crati, Corigliano gegenüber.

Es ist schon bey Gelegenheit der Revolutionen, und des Falls der alten Pflanzstädte erzählt worden, daß der berüchtigte Kämpfer **Milon** mit hundertausend Crotoniantre an einem einzigen Tag das ganze Volk und alle Einwohner von Sybaris, mehr als dreymal hunderttausend an der Zahl, überwältigte und diesen Staat vernichtet haben soll; ohngeachtet es sehr schwer zu glauben ist, daß zwo Republiken, wovon jede ohngefähr 16 Meilen einnahm, in einem so unbedeutenden Umfang eine so große Menschenmenge in sich gefaßt haben konnten.

Aber ohne eben diesen von dem Geschichtschreiber Strabo, Diodor und andern Schriftstellern ohne Zweifel übertriebene Erzählung wörtlich zu nehmen; so ist doch wenigstens dies daraus zu schließen, daß diese beiden Republiken sehr bevölkert seyn mußten, und daß Sybaris, wovon jetzt auch nicht die geringste Spur mehr übrig ist, sehr reich und mächtig war.

Sechs Meilen von dar liegt **Corigliano**, und in dessen Gegenden erkannten wir denn freylich sogleich die Schönheit, den ungeheuren Ueberfluß und alle die Reichthümer, welche das Sybaritische Volk so weichlich machten; denn der Weg selbst und die ganze umliegende Landschaft bietet alles dar, was sich nur immer die Einbildungskraft lachendes, schönes und fruchtbares zu denken vermag.

Corigliano selbst ist ein bloses Dorf von beträchtlicher Größe, mit einem alten Bergschloß; aber seine Lage, sein Boden, und die Wohlgerüche der dasigen Luft, so wie die Erzeugnisse des Landes, erheben es über alle Beschreibung. Jeder Schritt beut eine neue malerische Schönheit dar,

dar, Gegenstände, wo sich das Angenehme mit dem Erhabenen vereiniget, wo jede Parthie mit der andern um den Vorzug zu streiten scheint. Die Abbildungen der Gegend von Corigliano allein würden einen nahmhaften Band füllen.

Romantisch ist schon die Lage des Dorfs, das abhängig und amphitheatralisch einen Berg hinan gebaut ist, an dessen Fuß ein Strom wegläuft. Nie äußerten sich wohl jene Reize der regellosen Natur, die man in den sogenannten englischen Gärten mühevoll zu erreichen sucht, in so vollem Maaße, wie hier. Ueberall ländliche Baumgärten, von Bächen durchschlängelt, überall Orangenbäume bis zur Höhe der Eiche emporgetrieben! Durch dieses Gebüsche von Citronen, Granaden und Feigenbäumen blicken einzelne Parthien des Dorfes gleichsam verloren hervor, und scheinen bald einen Theil der dort sichtbaren See, bald des beeisten Apennins auszumachen. Dieser Garten der Hesperiden ist so nützlich, als angenehm; so fruchtreich, als malerisch. Hier wächst alles Getraide, das die Erde giebt, ein herrlicher Wein, der beste, den man in Italien zu finden vermag. Fette und fruchtbare Waiden; reicher Fischfang und die ausgesuchtesten Früchte sind gleichsam das Erbtheil dieser Gegend.

Wir beschlossen einmüthig, einige Tage hier zu weilen, und die Leutseligkeit eines Geschäftträgers des Fürsten San-Mauro, an den wir empfohlen waren, ließ uns unsern Entschluß nicht bereuen.

Staunen mußten wir freylich, daß dieses Kalabrien, wovon man uns so viel fürchterliches gesagt hatte, eben das Land war, wo wir auf unserer ganzen Reise die Gastfreundschaft in ihrer höchsten Schönheit und Größe ausüben sahen,

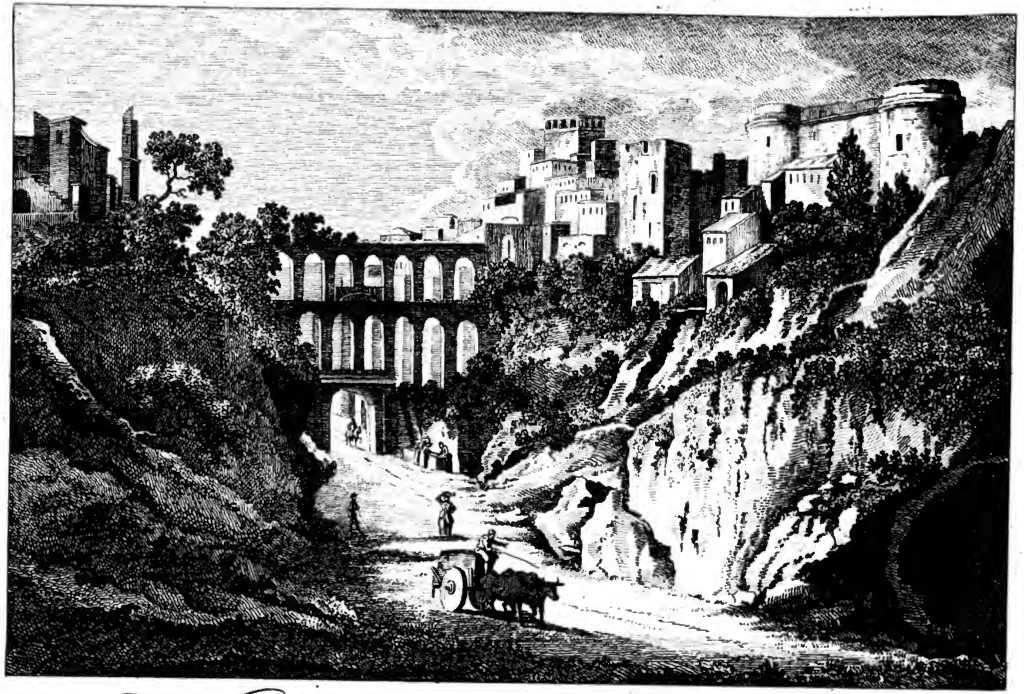
und empfanden. Ohne die Sache zu übertreiben, darf man diesen glücklichen und friedlichen Einwohnern eines so verschrieenen Landes nachrühmen, daß, sobald man in ihre Hütten tritt, sie die unsrigen werden; sie kennen dann nichts, das ihnen ausschlüßlich gehörte, und was dem Gaste nur einigermaßen angenehm seyn kann, das wird ihm mit der größten Bescheidenheit zu Theil, darinn kommen sie jedem seiner Wünsche auf die leutseligste Art zuvor. Unser einziger Verdruß war dieser, daß uns die Stelle, wo das so berühmte Sybaris lag, unsers unablässigen Nachforschens ohngeachtet, eben so verborgen blieb, als Thurium. Unser Wirth, dem wir unsern Verdruß mittheilten, war der erste, der uns seine Begleitung zu diesem Behufe anbot, und wir stellten mit ihm neue Untersuchungen an. Vor allem durchliefen wir Corigliano selbst nach allen seinen Winkeln und Aussichten; das übrige des Tags aber wandten wir zu Spaziergängen unter den Orangen und Citronenbäumen an. Zwanzigerley Arten von Früchten aßen wir hier, ausgesuchte Orangen, Citronen, so süß wie die angenehmste Limonade und vorzüglich Limonien von einer Art und Dicke, wie man sie wohl sonst irgends finden wird; jede derselben hatte beynah acht Zoll im Durchschnitt, und man versicherte uns, die größten seyen oft funfzehen Zoll dicke.

Die Wasserleitung von Corigliano und die Süßholzfabrik.

Einer der malerischten Gegenstände, die sich uns in dieser sonderbaren Landschaft darboten, ist der Eingang von Corigliano selbst, denn man kann nicht anders hinein kommen, als durch eine sehr hohe Wasserleitung, welche wir hier

im

Digitized by Google



Die Wasserleitung von Corigliano in Calabrien.

Digitized by Google

in Kupfer liefern, und ohne welche Corigliano nicht einen Tropfen Wasser hätte.

Nachdem wir die ganze Gegend um diesen schönen Ort besehen hatten, wünschten wir auch die Werkstatt zu sehen, wo das Süßholz und das Manna zubereitet werden, welche Erzeugnisse dieser Provinz vorzüglich eigen sind. *) Man sammlet die Wurzeln dieser Pflanze **) im Herbst, und legt sie in Bündel, wie man die Weinreben im Winter zusammen legt, nachdem sie vorher eine Zeitlang im Wasser geweicht worden sind, um ihnen die grünende Farbe wieder zu geben. Sie werden sodann in einer runden Kuffe, worinn ein harter zackichter Stein ist, so lange zermalmt, bis sie Fasern des Wergs gleichen, wo man sie sodann in einen Kessel mit siedendem Wasser wirft, und sie so lange daselbst läßt, bis sie in die Presse kommen, die aus dicken Bohlen besteht, und worinn sie wie Oel gepreßt werden. Hierauf wird der Saft abermals in einen Kessel geschüttet und so lange gesotten, bis er Vestigkeit genug erhält, um in Tafeln, oder Stangen geformt zu werden. ***)

*) Auch aus Abruzzo wird eine große Menge hieher gebracht, um hier zubereitet zu werden.

**) Nämlich des Süßholzes, von der Manna sehe man die nachstehende Anmerkung.

***) Der König allein hat das Recht Manna sammlen zu lassen, nicht die Lehensbesitzer; ihnen liegt einzig das Geschäft ob, dafür zu sorgen, daß zur bestimmten Zeit im Juli und August das Manna gesammelt werde. Die Erndte dauert ohngefähr fünf Wochen, und alsdann sind alle, die der Lehensbesitzer zur Samm-

Digitized by Google

Des folgenden Morgens mit Tages Anbruch giengen wir mit unserm Wirthe aus, um nochmals die Veste von Syba-

Sammlung des Manna ausschreibt, gezwungen, ihre Geschäfte und häuslichen Angelegenheiten zu versäumen und einzig für den Gewinn des Königs zu arbeiten; Uebertreter dieses Gebots werden auf das strengste bestraft; für das alles ist der Ersatz täglich 3 Karlinen, fünf erhält der Lehensbesitzer für jeden Mann, aber 2 behält er für sich. Den Ertrag des Mannas verpachtet der König; und man sieht so sehr auf dieses Produkt, daß während der Erndtezeit beständig die sogenannte Guardia oder Sbirrea mit geladenem Gewehr in den Wäldern umher gehen und auf den, der es wagt, ohne bekannte Begleitung in die Wälder zu gehen, Feuer geben müssen. Sammler dürfen essen, so viel sie mögen, aber der geringste Diebstahl kostet ihnen das Leben. Die Art, wie die Manna producirt wird, ist zwiefach, theils erfordert sie die Hand des Menschen, theils nicht. Bey der ersten Art werden Oeffnungen in den Stamm des Baums gemacht, aus denen das Manna quillt, welches in kleinen Becken aufgefangen wird. Die Oeffnungen sind horizontal und werden in geringer Entfernung, mögens 1 und ein halber bis zween Zoll seyn, von einander gemacht. Die Breite der Oeffnung bildet mit der Höhe ein gleichseitiges Viereck. Die Tiefe des Einschnitts, der mit einem Sichelförmigen Messer geschieht, ist ohngefähr ein halber Zoll. Die großen, starken, stachelvollen Blätter der indianischen Feige, die hier längs dem Wege in Menge wächst, und wenn sie trocken ist, eine hohle Form bildet, setzt man als kleine Becken an Fuß des Baums, um die aus den Oeffnungen fliesende Manna aufzufangen. Damit es nicht auf den Boden träufle; so macht man unter dem großen Einschnitt eine kleine Ritze und befestigt darum ein Blatt, auf das zuerst die dünne Materie tröpfelt, und dann erst in das untenstehende Becken läuft. Man fängt mit den Einschnitten in

den

Sybaris zu besuchen. Er führte uns zuerst nach San-Mauro, einem prachtvollen Lehengut des Herzogs von Corigliano,

den Baum von unten an und geht bis zur Höhe fort, und wenn die Jahrszeit es erlaubt; so macht man auch selbst auf großen Zweigen Einschnitte. Wenn zur Sammlungszeit Regen und gelindes Wetter einfällt, so ist die nicht so ergiebig, denn der Mangel an Hitze hindert das Hervorquellen des Safts, und Regen wäscht ihn ab. Die Farbe gleicht völlig dem Wachs, das von einer Fackel tröpfelt, und der Geschmack dem Honig. — Bey der andern Art braucht der Mensch nur zu sammlen, was die Hitze hervorzieht, aber ein Irrthum ists, wenn man glaubt, daß dies aus den Blättern quölle, es quillt, wie jenes, aus dem Stamm und fließt entweder längs demselben hinab, oder auch, wenn die Blätter den freyen Lauf hemmen, auf dieses. Es fließt dünn und rein, wie Wasser und starrt hernach, vom Winde gekühlt, in kleine Kügelchen, die entweder am Stamm hängen, oder auf den Blättern ruhen, daher die Sage, daß es aus den Blättern quölle. Kleine Insekten, Ameisen, Eidexen, Bienen und dergleichen lassen sich dies herrlich schmecken, und dieses einzig durch die Sonne herausgezogene Manna wird für das vorzüglichste gehalten. Beyde, die Hainbüchen (Orni) und Eschenbäume (Fraxini) geben es auf diese Weise, aber nur in geringer Menge. Die Farbe des Manna aus den Hainbuchen ist weiß, wie weißes Wachs, aus den Eschen aber gelber. (Linné hält den Baum für eine Abart der gemeinen Eschen; sie wird selten über 24 Fuß hoch.) Man soll das von der Sonne herausgezogene Manna wohl für 7 Thlr. die Unze, oder 6 Unzen zu funfzig Thaler verkauft haben. Wie groß der Gewinn im ganzen seyn mag, läßt sich daraus schließen, daß allein in Campana und Bocchigliero, zwey kleine Städtchen in Kalabria citra, 30,000 Pfund jährlich gesammlet werden sollen. Barthels Briefe über Kalabrien und Sizilien I. Th. 7ter Brief.

ano, wozu für zweymal hundert und funfzig tausend Livers Pachtungen gehören, die sämmtlich auf dem Platze liegen, wo ehmals das berühmte Sybaris gelegen haben soll. Ganz nahe bey San-Mauro fanden wir zwey von Albaneſern bewohnte Dörfer, denn in dieſem Theil Italiens wohnen noch häufig Griechen. Aber dieſe Leute ſpielen nicht mehr die Rolle der alten griechiſchen Völker, ſie führen ein Pflanzenleben voll Elends und Unthätigkeit. Man ſagt, ſie hätten ſich im Jahr 1460, von Scanderbegs Siegen vertrieben, hieher geflüchtet, und ihre Gottesdienſtliche Gebräuche mit hieher gebracht. Ihre Prieſter erkennen den Pabſt an, und dieſer erlaubt ihnen aus Erkenntlichkeit, ſich einmal verheirathen zu dürfen. Alle dieſe Albaneſer haben die Gewohnheit, ihre Frauen, ſtatt ein Heirathgut von ihnen zu verlangen, zu kaufen, dagegen müſſen ſie aber auch alle Arbeiten verrichten, indeß die Männer ihrer Ruhe in Unthätigkeit pflegen. Wir ſahen viele dieſer Unglücklichen Heerdenweiſe im Felde arbeiten, und immer eine einzige Mannsperſon, gleichſam als Sklavenhüter dabey. *)

Mühe-

*) Barthels in ſeinen Briefen beſchreibt dieſe Albaneſer als Leute, die ihm ſehr gefallen hätten, wegen ihrer einnehmenden Geſichtsbildung, ihres feurigen Auges, ſchwarzen, krauſen Haars, ſtarken Knochenbaues und großen Gewandtheit, wodurch ſie ſich, ſo wie durch Reinlichkeit, von den übrigen Bewohnern auszeichneten. Ihre Sprache iſt ausgemacht griechiſch, nur mit der Veränderung des η in i, z. B. ἡ γῆ, hi gi, die Erde; dabey haben ſie, wie man leicht vermuthen kann, eine Menge fremder, lateiniſcher, italieniſcher, franzöſiſcher und ſclavoniſcher Wörter angenommen. Friedlich und geſellſchaftlich leben ſie zwar immer mit den Einwohnern, aber Blutvermiſchung laſ-

ſen

Mühevoll durchliefen wir die unermeßliche Ebene, wo eine unbeschreibliche Fruchtbarkeit der einzige Gegenstand unserer Bewunderung war, und wir außer einigen sparsamen ländlichen Hütten nichts antrafen. Endlich kehrten wir in einer Art von Pachterswohnung ein, welche in dieser Gegend **Ministeriale** genannt werden. Sie lag acht Meilen von **Corigliano**, drey Meilen vom Meer, und acht Meilen von Casal-Nuovo, gerade auf der Stelle, wo das alte Sybaris stand, und welche den Mittelpunkt der Ebene und des Busens ausmacht. Man stelle sich ein mit grünen Schattenwäldchen von Orangen und Citronenbäumen besetztes Thal vor, aus welchem von allen Seiten Wohlgerüche duften; einen Boden, welcher Früchte und Blumen, deren Wachsthum in diesem sanften Klima, dem gemäßigtsten in ganz Italien, bloßes Werk der Natur ist, im Ueberfluß darreichet! und man denkt sich die reizenden Gefilde jenes berühmten Sybaris, von dem unser Auge keine Spur mehr fand.

Hohe

sen sie nie statt finden, und selbst die Weiber sprechen nicht einmal die Landessprache. Ueber nichts freuen sie sich mehr, als daß ihre Geistliche heirathen dürfen, und das schönste Mädchen wird immer für den **Kaloiero** oder Geistlichen ausgewählt, die aber auch noch keusch und unberührt seyn muß; auch muß sie nach seinem Tode Wittwe bleiben. Ihre Kinder werden gewöhnlich wieder Geistliche, jedoch sind sie nicht dazu gezwungen. Adel, behaupten sie, sey nicht unter ihnen, wohl aber verschiedene Familien, die sich aus der Armuth empor geschwungen hätten. Sie stehen, bis auf einige, die von Karl V. aus besondern Ursachen Befreyung erhielten, unter den Lehenbesitzern und sind tributär. Mord und Diebstahl sind unter ihnen sehr selten.

Digitized by Google

Hohe und malerische Gebürge umgeben dieses unermeßliche Becken, in amphitheatralischer Form. Einige von ihnen, befruchtet bis zum Gipfel, andere — etwas entferntere — das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, und das Ganze stellt ein imposantes Gemälde dar. Nordwärts läuft die See etwas mehr Landein; ein Umstand, der der Schönheit dieser herrlichen Gegend den möglichsten Grad von Vollkommenheit verschafft, das Malerische derselben erhöht, und wohlthätige Kühlungen verbreitet. Gewiß, hätte auch nie ein Sybaris hier gestanden, man würde es, bekannt mit seiner Geschichte und Verfassung, hier suchen müssen. Wir konnten uns nicht entschliessen, diesen frohen Aufenthalt so schnell wieder zu verlassen, unser Wirth und Begleiter überredete uns selbst, hier ein Mittagsmal zu halten, er ließ unsere Vorräthe herbeybringen, vermehrte sie, sehr gefällig, mit einigen großen Körben voll der herrlichsten Früchte des Landes, und verschafte uns so das Vergnügen, auch einmal in unserem Leben in Sybaris gespeist zu haben.

Nach dem Mittagsmal begaben wir uns an den Fluß, der uns zu stark schien, um hindurchwaten zu können; inzwischen machten wir hier die sehr merkwürdige Entdeckung, daß man seiner Höhe ohngeachtet an den Abhängen seiner Ufer die Schichte des alten Bodens der Stadt wahrnehmen könne, welcher sich vollkommen durch die Erdart, den Mörtel und die Ueberbleibsel der alten Bauart von Matoni, unterscheidet.

Zehen bis zwölf Fuß hoher Sand, welchen die hier zusammen geleiteten Flüsse Crathis und Sybaris herbeyströmten, bedeckt diesen antiken Boden, und man staunt nun, nach

dieser

dieser an sich wichtigen Entdeckung, (welcher die Geschichte überdieß alle Glaubwürdigkeit verschafft:) nicht mehr, keine Spuren von dem alten Sybaris über der jetzigen Erdfläche zu finden. Der Fluß, welcher sein Bette öfters verändert und einen andern Gang nimmt, bedeckte wechselsweise alle Theile der Stadt, und da hierdurch sich das Erdreich auf seinem Boden an manchen Theilen sehr hoch anhäufte und ihn im Lauf hinderte, so entstand nach und nach ein Sumpf, und durch diesen die faulen Ausdünstungen, denen die Gegend, besonders gegen den Herbst hin, häufig unterworfen ist.

Die alte Stadt Thurium, welche länger als Sybaris stand, mußte in der Folge gleichfalls das Schicksal der Ueberschwemmung erdulden. Beynah jeder Einwohner des Landes giebt ihr nach seiner Einbildung einen andern Platz. Kein Grabmal wird entdeckt, das man nicht für eine Ruine Thuriums hielte; allein sein gleiches Schicksal läßt gleiche Ursache der Verschüttung seiner Ueberbleibsel vermuthen. Nur Münzen von dieser Stadt hat man zuweilen hier und dort in der Gegend gefunden.

Vorzüglich an den Ufern des furchtbaren Flusses, der jene unglückliche Städte in seinen Fluthen begrub, nimmt man zuweilen noch einige Spuren von ihnen wahr. Oft, wenn er sein Bette verläßt, erblickt man Stücke von Mosaik, findet man Münzen, Gefäße und Marmorbruchstücke, die wohl außer Zweifel Theile jener Städte ausmachten. Ganz kurz vor unserer Ankunft hatte man zwey Eimer, oder Gefässe aus dem Sand hervorgezogen, die zur Aufbewahrung des Weins gebraucht worden seyn müssen. Sie waren vollkommen unbeschädigt, drey Fuß hoch. Oefters findet man Bruch-

stücke

stücke von Backstein, auf denen so wie auf den Steinen zu Pompeji, sehr deutlich Buchstaben zu erkennen sind; allein die Züge sind zu sehr verloschen, um sie lesen zu können. Auch fand man solche Stücken in der Gestalt von Blumentöpfen, womit die Alten die Dächer ihrer Häuser zu schmücken pflegten, eben so wie diejenigen, welche an der Decke des Säulenganges am Soldatenhaus zu Pompeji angebracht waren. Wir selbst fanden während unsers kurzen Aufenthalts Bruchstücke von Thränentöpfen oder andern dergleichen Vasen.

Der sicherste Beweiß von dem veränderlichen Lauf des Flusses Crathis und von seinen Verheerungen in jener Gegend, ist der Umstand, daß dieser Fluß, von welchem alle alte Erdbeschreiber, sogar Jannoni behaupten, daß er abgesondert vom Fluße Sybaris ins Meer fließe, demohngeachtet seit langer Zeit ein und den nämlichen Fluß mit dem letztern ausmacht. Schon seit einem halben Jahrhundert nämlich vereinigen sich beyde Flüsse vierzehen Meilen von der See, laufen in einem Bette, welches an dieser Stelle ohngefähr eine Viertelmeile breit ist, fort, und fallen in einer und der nämlichen Mündung in das Meer. Disteln sind das einzige Erzeugniß jenes dem Flusse Sybaris zunächst liegenden Bodens, und diese wachsen so hoch wie junges Stammholz, hier herum waiden die Kühe des Herzogs von Corigliano. Vielleicht wäre es möglich, diesen Sumpf durch Kanäle oder durch Grabung eines Flußbettes auszutrocknen, und brauchbar zu machen; aber bey dem verödeten Zustand der ganzen Gegend, ist es gleich schwer hier zu graben und zu bauen, weil der Koth und das Wasser die Arbeit sehr mühevoll und beschwerlich machen. Unser Wegweiser selbst hatte die traurige Erfahrung hievon gemacht, denn als er einen Graben pas-

siren

ſiren wollte, verſank er mit ſeinem Pferd im Schlamm, und wir mußten ſie, eines nach dem andern, nicht ohne eigene Gefahr herausziehen. Nichts deſtoweniger verſicherte uns ein Bauer der daſigen Gegend, daß es nicht zu allen Jahrszeiten ſo naß und moraſtig hier herum ſey, und daß er ſelbſt in geringer Entfernung von da einen Brunn gegraben habe, den er uns zeigte, und in welchem er zwanzig Fuß tief eine Fontäne mit metallenen Röhren und Gefäßen gefunden hatte. Letztere ſchienen uns nach ſeiner Beſchreibung Bruchſtücke von Opfergefäßen zu ſeyn.

Dieſe wenige Ueberbleibſel zeugten zur Genüge, wie nützlich es ſeyn würde, in dieſer ganzen Gegend Nachforſchungen unter der Erde anzuſtellen, an einem Ort, wo zuverläßig Städte des Alterthums lagen; Städte, in denen der Geſchmack zu ſo hohem Grad geſtiegen war, und wo man gewiß griechiſche Formen in ihrer ganzen Reinheit finden würde, weil Sybaris, wie man weiß, nie von Römern bewohnt war. Minder begierig ohne Zweifel nach Alterthümern, als nach reichen Einkünften, weiß indeſſen der Herzog von Corigliano auch aus dem traurigen Zuſtand dieſes Platzes Nutzen zu ziehen. Er zieht Pferde da, wo die Gegend am wenigſten ungeſund iſt, Bauern machen in ihren Strohhütten Käſe aus der Milch ihrer Kühe, und die unbewohnbare Gegend am Meerufer nährt eine Menge wilder Kühe, die niemand zähmt, und denen man ſich bloß dann nähert, wenn man ſie tödten will, um ſie zu verkaufen. Dieſe Kühjagd gleicht vollkommen der Parforcejagd der Hirſchen, iſt eben ſo angenehm als dieſe, und gewährt ohne Zweifel mehr Nutzen.

Kapitel 2.

Reise von Corigliano nach Squilace, dem alten Scyllatium, über Melissa, Strongoli, Cotrona, Capo delle Colonne und Katomparo.

Als wir Corigliano verließen, kamen wir durch einen Olivenwald und reisten zwischen Rossano und dem Meer hin. Dieses Rossano soll, nach dem Angeben der hiesigen Landleute, der Hafen des alten Sybaris gewesen seyn; allein die Meinung ist um so unwahrscheinlicher, da die Mündung des Crathis im Grunde eines Busens gegenwärtig noch eine viel sicherere Rheede darbietet, als die von Rossano, welche die Gestalt eines Vorgebürgs hat und allen Winden ausgesetzt ist. Wir mußten an diesem Morgen drey kleine Flüsse, oder vielmehr Bäche passiren, nämlich den Celano, den Celento, und den Trionto. Sie sind im Winter sehr gefährlich, im Sommer zu durchwaten, und nie, selbst für den kleinsten Nachen nicht, schiffbar.

Unser Mittagsmal nahmen wir in einer Masseria oder Pachterswohnung ein, nahe bey Calopizzati, achtzehen Mei-

len von Corigliano und sechs von Cariati. Wir machten hier die Bemerkung, daß man nicht alle Tage glücklich ist; denn hier bot sich uns nicht das mindeste sehenswerthe dar. Die Stadt Cariati liegt auf einem jähen Fels. Zwar hatten wir ein Empfehlungsschreiben an einen der vorzüglichsten Einwohner, aber dieser fand es nicht für gut, uns anzunehmen, und ließ uns sogar sagen, daß wir uns nicht hinauf in die Stadt bemühen möchten: eine Höflichkeit, die uns in die Verlegenheit setzte, statt, daß wir die vorige Nacht in guten mit Spitzen besetzten Betten geschlafen hatten, die heutige in einer halbzerfallenen Kirche zuzubringen, wenn wir anders nicht unter freyem Himmel bleiben wollten. Zum Glück hatte ein Kapuzinermönch die Menschenfreundlichkeit, uns seine Zelle und Küche einzuräumen, und hier schliefen wir theils auf dem Boden, theils auf Stroh. Cariati ist ein elendes Städtchen, man kommt über eine Zugbrücke dahin, welche der einzige Zugang zu dieser, mehr durch ihre Lage, als durch die Vestigkeit ihrer Mauern vor den Anfällen der Barbaren gesicherten Stadt ist. Sehr früh verließen wir Cariati und reisten eine Strecke längs der Seeküste auf dem Sande, schlugen uns aber hierauf Landeinwärts und kamen zu Mittags nach Ciro, einer der höchsten Gebirgstädte Calabriens. Ohngeachtet des Verfalls dieser Stadt, ihrer Ruinen und ihres veralterten Ansehens, ist sie doch nicht die alte Stadt gleiches Namens, welche nicht hier, sondern bey dem Vorgebürg Alice, dem alten, durch den Tempel des Apoll so berühmten Promontorio Crimiso lag. Dieser Tempel soll auf einer erhabnen Stelle gestanden haben, wo man gegenwärtig eine Kirche sieht. Wahrscheinlich hatte diese alte Stadt von den Türken öftere Anfälle und Verheerungen

rungen auszustehen, und die Einwohner sahen sich hierdurch bewogen, sechs Meilen Landeinwärts auf dem Gebürge einen Zufluchtsort zu suchen. Orangen, Citronen und andere Bäume bedecken gegenwärtig das Vorgebürg in solcher Menge, daß von den Ruinen derselben nicht einmal eine Spur mehr zu sehen ist; jedoch findet man beym Pflügen der Erde zuweilen noch Münzen, metallene Armspangen, Lampen, und Bruchstücke von Marmor und Matoni. Man zeigte uns ein Stück solchen Backsteins, worauf sich etwas eingegraben befand; allein die Zeit hatte es so verwischt, daß man keinen Sinn darinn finden konnte; auch einige Töpfe wurden uns gezeigt, die wahrscheinlich zum allgemeinen Gebrauch gedient haben, denn sie hatten weder die schöne Form, noch die Feinheit griechischer Aschentöpfe, wie sie in den Gräben der Alten gefunden werden, auch war keine Malerey daran zu sehen, und sie unterschieden sich wenig von unserer heutigen Töpfersarbeit. Die Münzen, die wir zu sehen bekamen, waren blos Larentinische, metapontische, petilische und einige wenige römische Stücke. Auch eine kleine metallene Figur wurde uns dargebracht; aber Art und Arbeit zeugte von dem üblen Geschmack der Zeiten des Reichsabfalls. Alles dies war für uns sehr unwichtig, inzwischen kam die Hitze heran und wir mußten uns entschließen, einige Stunden, bis sie vorbey war, hier zu weilen.

Abends kamen wir nach Melissa, einem Schloß und dem gewöhnlichen Aufenthalt des Fürsten von Strongoli, wo wir übernachteten. Der Zufall führte uns eben dahin, als auch er da ankam, und deswegen beschlossen wir zu bleiben. Dieser Fürst empfieng uns mit vieler Freundlichkeit in seiner Residenz, welche ganz das Ansehen einer alten

gothi-

gothischen Burg hat, und auf einem Hügel von allen andern Wohnungen abgeschieden liegt. Blos einige alte Vestungswerke liegen um das Schloß herum, jedoch in ziemlicher Unordnung.

Der Fürst und sein ganzes Gefolge war von der Jagd zurück, zugleich mit uns an der Zugbrücke angelangt. Sein Geleite war zahlreich, und hatte doch, so wie wir, in diesem Schlosse Platz. Nach einem guten Abendmal und einer angenehmen und lebhaften Unterhaltung begaben wir uns zur Ruhe. Des andern Tags ließ uns unser Wirth, der eben so viel Leutseligkeit und Würde, als Einfachheit in seinen Manieren vereinigte, durch seine Leute nach Strongoli begleiten, wo er schon ein gutes Mittagsessen für uns hatte besorgen lassen.

Strongoli ist das alte Petilia, jene griechische Republick, welche dem Hannibal widerstand, und von den griechischen Republicken die einzige war, die den Römern treu blieb. Die Stadt liegt vortheilhaft auf einem hohen Berg, ist von Natur bevestigt, und mit funfzehn Fuß dicken Mauern versehen.

Man erblickt noch jetzt, wenn man nach Strongoli kommt, die Ueberbleibsel des Reichthums und der Hoheit der alten Republick; die ganze Gegend liegt voll von Bruchstücken, marmorner Säulen, deren Kapitäler von dorischer Ordnung waren, so wie die zu Pästum. Auch ganze Säulen von Egyptischem Granit werden häufig gefunden, die Zeit war nicht vermögend, sie zu vernichten; Menschenhände konnten sie nicht wegbringen wegen ihrer Schwere, und sie sind wegen ihrer Unzerstörbarkeit wahre Stücke aus dem Archiv der

Natur. Wollte man inzwischen einigen Gebrauch davon machen, so wäre dies, um einen großen Tempel, oder einen Pallast damit zu schmücken, der freylich dann seines gleichen in dasiger Gegend nicht haben würde. Auf dem Marktplatz sahen wir das Fußgestell einer Statue von parischem Marmor, worauf die Stadt, das Testament eines ihrer Bewohner, Namens **Parmenion**, hatte eingraben lassen. Man liest hier, daß dieser **Parmenion** den größten Theil seiner Güter zum Vesten der Republick vermacht habe, inzwischen war uns die Aufschrift zu lang, um sie abzuschreiben, und wir begnügten uns von einer andern Abschrift zu nehmen, welche sich an dem Thor eines Hauses befindet, und freylich außer ihrem Alterthum keinen Werth hat.

ΕΠΙ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧ
ΜΙΝΑΤΟΥ ΚΡΙΤΤΙΟΥ ΜΙΝΑΤΟΝ
ΜΕΡΙΔΑ ΜΑΡΙΟΥ ΚΡΙΤΙΟΥ
ΜΙΝΑΤΟΥ ΟΣΙΕΩΝ ΑΝΕΤΕΞ
ΑΣΘΗ. ΕΚ ΤΩΝ ΚΟΙΝΩΝ
ΧΡΗΜΑΤ.

Dieser Minatus muß wahrscheinlich Vorsteher eines berühmten Gymnasium oder Collegium gewesen seyn, weil er den Namen Gymnasiarch erhielt. Nach den Versicherungen der Einwohner findet man noch häufig silberne und goldene Münzen in der umliegenden Gegend von Strongoli; allein sie bleiben nicht lange in den Händen des Finders, Habsucht und Unwissenheit der Einwohner verschleudern beynahe alle Kostbarkeiten des Alterthums, die sie entdecken. Die Kapuciner sollen kurz vor unserer Ankunft eine solche goldene Münze,

welche

Digitized by Google

welche über einen Zoll im Durchschnitt hielt, haben schmelzen lassen, um ein Glöckchen mehr zu erhalten, und aus Furcht, der Fürst möchte sie ihnen abfordern. Ein Einwohner zu Strongoli besitzt ein kleines, goldnes, drey Zoll hohes Götzenbild; allein er war abwesend, und wir konnten es nicht zu sehen bekommen. Alles, was man uns zeigen konnte, war eine kupferne Münze, die auf der einen Seite den Kopf des **Pyrrhus**, und auf der andern einen Weiberkopf enthält, welcher den Helden krönt, und mit dem Wort **Petilia** bezeichnet ist. Hieraus sollte man beynahe den Schluß machen, daß diese Republick zur Zeit des Pyrrhus nicht im Bündniß mit Rom gestanden, oder wenigstens den Römern nicht so sehr treu gewesen seyn müsse, als zu den Zeiten Hannibals. Der Boden in und um Strongoli hat schon so oft durch Erdbeben gelitten, daß es schwer seyn würde, den eigentlichen Umfang der alten Stadt und die Gestalt derselben mit einiger Gewißheit anzugeben. Die Stöße der Erderschütterungen waren so stark, daß die Bruchstücke der Mauern, von denen man noch beträchtliche Ueberbleibsel gewahr wird, ohngeachtet sie auf Fels gegründet, und funfzehen Fuß dick sind, gänzlich verschüttet und aus der Form gebracht da liegen. Auch über die Geschichte der Zerstörung Petiliens wußte uns niemand einigen Aufschluß zu geben und selbst über den Zeitpunkt der Veränderung des Namens in **Strongoli** blieben wir ungewiß. Das einzige, was uns zu sehen übrig blieb, war das Schloß, ein armseliges, auf der jähesten Seite des Felses liegendes Gebäude, das jedoch den ehmaligen Fürsten, die es bewohnten, zu einigem Schutz diente.

Aber zur Zeit der Eroberung Neapels, ließ der König von Spanien, sowohl hier als zu Melissa, aus allen andern

Festungen und Schlössern der Baronen die Kanonen wegbringen. Es läßt sich leicht vorstellen, daß diese Neapolitanische Freyherrn ehmals in ihren unzugänglichen Schlupfwinkeln ihren Beherrschern leichter ihr Mißvergnügen zu erkennen geben und einen Hof verlassen konnten, den sie damals nicht so sehr zu mißfallen befürchteten, als jetzt.

M. Tanucci, ein Minister, der bey seinen Lebzeiten sehr wenig geliebt wurde, erwarb sich demohngeachtet um den Staat deswegen ein Verdienst, weil er die Mönche demüthigte, die eben so viele Reichthümer besaßen, als die Barons. Oft fanden wir auf unserer Reise Klöster, ohne Mönche. Zur Ursache gab man uns an, daß diese Klöster meist bis auf zween oder drey Mönche ausgestorben seyen, welche dann die reichen Einkünfte der Stiftungen allein in Trägheit und ohne zu nützen, fortgenossen hätten; und daß dies das Gouvernement bewogen habe, den Stiftern oder ihren Nachkommen die Zurücknahme der Legaten ihrer Vorfahren, und den Lehenherren den Widerruf der ertheilten Vorrechte und Freiheiten zu gestatten, worauf sodann vom König das übrige Vermögen eingezogen worden sey.

Um auf das Fürstenthum Strongoli zurück zu kommen, so ist zu bemerken, daß solches funfzig tausend Livres Einkünfte tragen soll, und noch ein beträchtliches mehr ertragen würde, wenn man die Schwefel- Bley- Queckßilber- Gold- und Silberminen in den Gebirgen besser untersuchen und benutzen wollte. Billig erstaunt man, mitten unter diesen Schätzen der Natur demohngeachtet nichts, als verödete Dörfer, verarmte Einwohner, mit zerrissenen Kleidern kaum noth-

nothdürftig bedeckt, und von schwächlichem oder verwildertem Ansehen zu finden. *)

Von Strongoli kamen wir in eine acht bis neun Meilen lange Ebene hinab, und von da an die Grenze des Fürstenthums, nämlich an das Ufer des Flusses **Nieto**. Dieser Strom ist größer, als die übrigen, und kann mit mehrerem Recht **Fluß** genannt werden, denn man muß doch wenigstens eine Fähre haben, um hinüber zu kommen. Von diesem Fluß aus reisten wir durch eine ganz einfache, eilf Meilen lange, sehr fruchtbare Ebene, woselbst man schon am 11. May Flachs und Gerste sammelte. Um diese Ebene herum lauft eine Gebürgkette, die sich am Cap **Colonne** endigt, und einen Golf bildet, in dessen Grund **Cotrona**, das alte Crotona liegt.

Ehe man an diese Stadt gelangt, kömmt man über die Ruinen des alten Crotona, welches im Halbzirkel am Ufer des Flusses **Escarus**, oder Esarus lag, der mitten hindurch strömte. Gegenwärtig ist dieser Fluß nur noch ein kleiner schlammichter Bach, der sich im Sand verliert, und nicht

*) Ein vorzügliches Erzeugniß Calabriens ist die **Manna**, womit ein ziemlicher beträchtlicher Handel getrieben wird. Am besten findet man sie zu **Cariati** und zu **Strongoli**, woselbst sie auch am reichlichsten gesammlet wird. Die Eigenthümer der Bäume, worauf sie wächst, sind verpflichtet, sie sämmtlich dem König käuflich zu überlassen. Die vorzüglichste heißt in canola, wird für zween Carlino das Pfund, und die schlechtere, die man in frasca nennt, für acht Gran verkauft. Diese Revenue ist für zwey und dreißig tausend Dukaten verpachtet. S. Reise des Baron Riedesel durch Großgriechenland. S. 191. und obenstehende Anmerkung des Uebersetzers.

einmal das Meer erreicht. Die Natur der Berge, durch die er fließt, ist Sandsteinartig und saugt das Wasser in sich. Diese oft erwähnte berühmte Stadt des Alterthums, deren Mauern zwölf Meilen im Umfang gehalten haben sollen, ist heutzutag auf einen kleinen Erdfleck eingeschränkt, auf welchem wahrscheinlich ehmals blos ein Festungswerk lag, und das nämliche Crotona, welches in dem Krieg mit den Sybariten hunderttausend Menschen zu stellen vermocht haben soll, zählt jetzt nicht über fünftausend Einwohner; und es ist sehr zu vermuthen, daß solche die athletische Tapferkeit und Stärke der alten Crotoner nicht mehr besitzen. Die Ruinen der alten Stadt erhielten sich bis auf die Zeiten Karls des fünften, welcher auf den Einfall kam, ein Castell dahin bauen und es mit Mauern versehen zu lassen, die um so unnützer waren, weil man damals den Gebrauch des groben Geschützes schon kannte, dem sie nicht widerstehen konnten. Bey dieser Gelegenheit ließ er alles, was noch von dem alten Glanz Crotona's übrig war, zusammenwerfen; so daß man auch nicht die mindeste Spur davon mehr zu finden vermag, indem der Boden der ehmaligen Stadt ganz mit Korn- und Käse-Magazinen bedeckt ist, womit großer, und der vorzüglichste Handel des Landes getrieben wird. *)

Nur einen Tag blieben wir hier, denn wir hätten, unserer vielen Empfehlungsschreiben ohngeachtet, keine Nachtherberge gefunden, wenn nicht ein rechtlicher Kaufmann, den wir erst bey unserer Abreise sahen und kennen lernten, die menschenfreundliche Veranstaltung getroffen hätte, daß wir in ein

*) Der Zeitpunkt, da die Römer sich Crotona's durch Ueberfall bemächtigten, war das Jahr der Stadt Rom 475.

ein leeres Haus gebracht, und mit dem nöthigen versorgt wurden; eine Dankswerthe Gastfreundschaft! Des andern Morgens besahen wir den Hafen, den der König von Spanien mit großen Kosten zu bauen hatte anfangen lassen, und der demohngeachtet unbrauchbar bleiben wird, wenn man kein Mittel findet, den Flöß-Sand abzuhalten, welcher in dieser Seehöhe so häufig ist, und immer den ausgegrabenen Raum gleich wieder erfüllt. Auch können der unaufhörlichen Arbeit von zweyhundert Menschen ohngeachtet, zur Zeit nur noch kleine Ruderschiffe daselbst einlaufen, und es ist voraus zu sehen, daß, wenn man nicht unermüdet zu graben fortfährt, dieser so vortheilhaft gelegene Hafen am Ende ein ungesunder Morast werden müsse, der diese, sonst wegen ihrer gesunden Lage so berühmt gewesene Stadt und Gegend mit faulen Dünsten vergiften wird. *)

Acht Meilen weit waren wir nur noch vom Capo Colonne entfernt, und als wir näher kamen, fanden wir eine Meile davon die Steinbrüche, worinn Galeerensklaven arbeiten, um

*) Strabo schreibt: „Nil Crotone salubrius„ und Plin spricht auch mit vielen Lobeserhebungen von der gesunden Luft dieser Stadt und Gegend. Ueberhaupt erzählt die fabelhafte Geschichte des Alterthums, und die Tradition des Landes, daß Myfellus und Archias das Orakel des Apoll zu gleicher Zeit befragt hätten, an welchem Ort sie eine Stadt bauen sollten, daß ihnen dieses die Wahl zwischen Reichthum und Gesundheit gelassen hätte, und daß hierauf von dem Archias Reichthum, vom Myfellus aber Gesundheit gewählt worden sey; worauf ersterer Syrakus, als die reichste Stadt Griechenlands, und letzterer Croton erbaut habe, dessen Einwohner durch Gesundheit und Leibesstärke so berühmt wurden.

um die Steine zum Hafenbau zu liefern. Diese Steine scheinen toffartig, und ein Gemische von Sand und Seemuscheln zu seyn, und gleichen dem Meerschaum, der einige Zeit lang auf trocknem Erdreich gelegen hat und hart geworden ist. Man darf diese Steinbrüche nur genauer untersuchen, um sich von der Wahrheit dieser physischen Behauptung zu überzeugen. Ob sie gleich funfzig Fuß höher, als die Meeresfläche liegen; so sieht man doch leicht, daß sie aus einer funfzehn Fuß hohen Schichte des nämlichen Toffs bestehen, die auf zartem und dichtem Ton liegt. Diese Steinart ist beynahe unzerstörbar, die Ueberreste des Tempels der Juno Lacinia, wovon wir sogleich mehr sprechen werden, geben davon den deutlichsten Beweiß.

Tempel der Juno Lacinia.

Dieser Tempel war auf der Spitze des Cap Colonna erbaut, das von ihm seinen Namen erhielt. Seine Lage muß vortreflich gewesen seyn. Auf einer Erdzunge gegründet, die sich gleich einem Altan in das Meer erstreckte, konnte man ihn auf Land und See weit und breit erblicken. Noch jetzt blickt die majestätische Würkung, die dieses Prachtgebäude, eines der größesten des Alterthums, machen mußte, aus seinen colossalischen Ruinen hervor. Hannibal zerstörte den Tempel zuerst, und zwar aus der Ursache, weil die Griechen, die unter seinem Heer waren, und ihm nicht nach Afrika folgen wollten, sich dahin geflüchtet hatten, wo sie, als in einem Heiligthum, Schutz und Sicherheit vermutheten. Allein Hannibal ließ den Tempel anzünden, und sie wurden ein Raub der Flamme und fanden in den Ruinen ihr Grab.

Was

Digitized by Google

Was dieser Feldherr nicht verheeren konnte, vollendeten die Erdbeben, durch deren Stöße sogar das Ebenmaaß der Mauern vernichtet worden ist. Nichts desto weniger sind noch ziemlich große Mauerstücke stehen geblieben; und — was man kaum glauben sollte — eine ganze völlig freystehende Säule; die einst einen Theil des Peristyl ausmachte, und ein ungeheures Obergebäude unterstützen half.

Die Hauptform und der Umfang des Tempels war ein längliches Viereck von hundert drey und sechszig Fuß, acht Zoll Breite, und fünfhundert funfzehen Fuß Länge. Die Weite gegen Morgen, woselbst sich der Eingang befand, war dem Anschein nach allein mit Säulen von Dorischer Bauart, ohne Fußgestell und gerade so, wie die zu Pästum versehen, nur daß sie von viel größerem Durchmesser waren, wie sich aus der noch vorhandenen abnehmen läßt. Diese hat man ringsherum abgeräumt, und sie steht nun auf elf Schichten von ein Fuß dicken Quatersteinen. Da alles, was man fand, weggeschaft worden ist, so kann man nicht eigentlich bestimmen, ob dieses Gebäude, auf ringsum laufenden Stuffen gestanden habe; doch mag es, nach den Spuren zu urtheilen, die noch vorhanden sind, einen Vorhof und Stuffen gehabt haben, die bis zum Meer hinabliefen. Denn obgleich die Wogen alles dies zerstört haben, so sieht man demohngeachtet, noch hier und da Stücke von Mauerwerk zwischen den Wellen hervorragen, und zwar in einer mehr als dreihundert Fuß weiten Entfernung vom Peristyl. Wir suchten vergeblich einige Spuren zu entdecken, woraus ersichtlich wäre, ob Säulengänge um den Tempel hergelaufen seyen oder nicht; doch mußten, nach dem weiten Raum des Gebäudes zu schließen,

gen, nothwendig innerhalb desselben Säulen gestanden haben, worauf das Gewölbe und die Decke ruhte, obschon auf der umgeackerten und mit Getraide besäeten Tenne durchaus keine Spur davon mehr zu finden, sondern alles, was wegzubringen war, hinweg geführt worden ist. Man ist also unvermögend, sich eine richtige Vorstellung von dem Innern dieses Tempels zu machen.

Die Mauern waren von beträchtlicher Dicke, von regelmäsigen Quatersteinen bis zu einer gewissen Höhe, dann aber weiter hinauf von unregelmäsig gehauenen Steinen aufgeführt. *) Als wir die Gegend des Tempels untersuchten, fanden wir noch andere Ruinen, und sogar Ueberreste von Zimmern anderer Häuser, mit antiken Fußböden von Mosaik. Theils aber waren diese Böden von den Wogen des Meers zerbrochen und verderbt, welches Beweiß giebt, daß dieser Tempel nicht ganz abgesondert auf dem Vorgebürge gestanden, und daß das Meer diese den Wogen so sehr ausgesetzte Erdzunge bald mehr bald weniger bespühlt haben müsse: Wir setzten unsere Reise fort, um nach Isola zu gelangen, und kamen über einen kleinen Berg, den man, ohne eine Ursache angeben zu können, den Berg der Sibylle nennt. Die Luft war sehr hell, das Meer vollkommen ruhig, und wir sahen uns fast die Augen aus, um die berühmte Insel der Calypso auf der hohen See zu entdecken, welche die Karten der Alten

*) Es ist bekannt, daß die Alten ihre Mauern auf verschiedene Art aufführten. Gewöhnlich lagen ihre Steine überecks auf einander, und dieß hieß opus reticulatum. Wenn hingegen die Mauern aus Steinen verschiedener Größe bestanden, welche ungleich gehauen waren, wie man dieß noch an den römischen Heerstraßen findet; so hieß dieß opus incertum.

Digitized by Google

ten in geringer Entfernung von diesem Vorgebürg setzen. War es eine bloße Hirngeburt des Dichters Homer, oder hatte das Meer diesen Blumenkorb, den uns Fenelon nach der Angabe des Homer so treflich schildert und den D'Anville in seiner Erdbeschreibung aufgeführt hat, wieder in seinen Schoos zurück genommen? kurz wir sahen keinen Schatten einer Insel.

Isola ist ein kleines Städtchen, welches in einer weiten und angenehmen Ebene liegt, und, um den öftern Einfällen der Türken zu widerstehen, mit Mauern umgeben worden ist. Diese kleine Stadt gefiel uns unter allen, die wir bisher auf unserm Weg angetroffen hatten, am besten; denn sie gleicht vollkommen einem Holländischen Dorfe, und hatte für uns um so mehr Reiz, weil wir an einem Markttage dahin kamen, wo eine Menge Volks anwesend war. Die meisten Häuser sind sehr niedrig gebaut, haben, so zu sagen, nur ein Erdgeschoß, und die hohen Bäume, womit sie umgeben sind, die Feldstücke, die zwischen innen zerstreut liegen, gewähren ein lachendes ländliches Gemälde. Hier ruhten wir etwas aus, und reisten sodann gegen das Meer hinabwärts auf Castro d'Annibale, sechs Meilen von Isola. Dieser Ort war ehmals mit einem Schloß versehen, und gewährt von weitem keinen üblen Anblick. Er liegt auf einer kleinen, durch eine Erdzunge mit dem vesten Land verbundenen Halbinsel und hat einen Leuchtthurm. Blos der Name Hannibal giebt ihm einige Wichtigkeit und vermehrte unsere Neugierde. Wir eilten sehr begierig in die Stadt und fanden mit Verwunderung nichts als erbärmliche Verödung und Ruinen. Das Meer bricht sich mit fürchterlichem Brausen an herabgestürzten Felsen, und alles schien einem Schiffbruch sehr

ähn-

ähnlich; ein Gemälde, welches durch die eben hier und da an der Küste zerstreut gelegenen Stücken von zerbrochenen Masten, Anker und Canonen, kurz allen Ueberbleibseln eines zerstörten Schiffs, grauenvoll vervollkommnet ward. Im Meer zeigte man uns einige zerfallene Stücke von Mauern, welche Hannibal, als ihm das Schicksal ungünstig geworden war und er sich zu den Bruttiern flüchtete, und zwar zu dem Ende erbaut haben soll, um hinter diesem Mauerwerk, den Schiffen, die er aus Afrika erwartete, eine Schutzwehr zu verschaffen. Der Anblick dieses Platzes und die üble Auswahl des Hafens zeugen hinlänglich von dem hohen Grad der Noth, in welcher sich dieser Feldherr damals befunden haben muß, weil er dieses Gemäuer zur einzigen Zuflucht machte.

Torre d' Annibale hatte übrigens nichts, was uns hätte aufhalten können, und wir ritten weiter; allein unsere Wegweiser verirrten sich in diesen verwüsteten Gegenden, und wir mußten uns nach einer Tagreise von vierzig Meilen gefallen lassen, bey Nachtzeit einen ziemlich breiten Fluß, Tacina genannt, zu passiren, um an eine Strohhütte zu gelangen, wo wir ein außerordentlich frugales Abendbrod fanden, und auf dem trocknen Boden schliefen. Um unsern Unfall vollkommen zu machen, mußten wir die ganze Nacht hindurch den Unterhaltungen der Hüner zuhören, die mit uns unter einer Decke wohnten, und ihren entferntern Nachbarn beständig antworteten.

Es läßt sich leicht begreifen, daß wir des andern Morgens frühe auf waren, um unsere Reise fortzusetzen. Wir fanden einen sehr einförmigen Weg, durch kornreiche Gegenden

den, zwischen Hügeln, die mit Heerden bedeckt waren, und kamen vier Meilen von unserer Herberge nach Catanzaro, der Hauptstadt von Calabria oltra. Sie liegt auf dem Gipfel eines Bergrückens, mit andern noch höhern Bergen umgeben, und umringt von zween Strömen, die sich am Ende der Stadt vereinigen und durch ein geräumiges, tiefes und fruchtbares Thal in die See ergießen. Dies Thal gewährt eine zwar nur verlorne, aber sehr schöne Aussicht, die Stadt selbst aber hat nichts sehenswerthes, und ward im neunten Jahrhundert erbaut.

Blos die Gesundheit der Luft und die Fruchtbarkeit des Bodens machten Catanzaro volkreich, seine Einwohner sind weniger träge, als die der andern Städte Calabriens. Hier wird eine große Menge Seide gebaut und verarbeitet, die jedoch sehr grob und rauh ist; ein Umstand, der daher kommen soll, weil man die Würmer mit Blättern von schwarzen Maulbeerbäumen füttert, die dort nicht so selten sind, als die weissen.

Catanzaro enthält zwölftausend bis dreyzehntausend Seelen, und ist eine von denjenigen Städten Italiens, wo man im Durchschnitt genommen meist schöne Weibspersonen findet. Wir gaben dem Präsidenten die Briefe ab, welche wir von dem Minister an ihn hatten, und er ertheilte zu unserm Behuf die nachdrücklichsten Befehle an die Beamten seines Bezirks, um uns alle nur mögliche Beyhülfe zu bewirken, die Reisende in diesem Lande so sehr bedürfen.

Mit diesen versehen, verließen wir die Stadt, die man wegen der großen Beschwerlichkeit des Zugangs ein Gefängniß nennen könnte, welche aber demohngeachtet keine üble La-

ge hat, weil sie im Winkel Italiens nahe an zwey Meeren liegt, und auf den Fall sogar wichtig werden könnte, wenn man sich, wie ehmals in den Kriegen der Römer und Bruttier, in die Nothwendigkeit versetzt sähe, diesen Theil Neapels durch Linien von dem andern zu trennen. Wir kamen in das angenehme Thal am Fuß der Stadt herab, und labten uns an dem Anblick der Gärten und Wäldchen, die längs dem breiten Flusse hinliegen.

La Rocchetta.

Am Ufer des Meers sahen wir einen Thurm von heutiger Bauart, an der Stelle, wohin Herr d'Anville das Castro d'Annibale setzt; ob man gleich weder Spuren eines Hafens, noch sonstiger Gebäude da findet; aber drey Meilen weiter hin am Ufer der See trafen wir an einem Orte, Rocchetta genannt, in einer weiten öden Ebene, eine sehr merkwürdige Ruine an. Wir hielten sie für eine große Kirche, deren Bauart in die Zeiten des Reichsabfalls zu fallen schien und die noch den großen Karakter des Antiken ohne Gothische Mischung an sich trug. Späterhin mag dieses nun ganz wüste liegende Gebäude zur Schutzwehr gegen die Türken gedient, und wohl gar Arten von Belagerungen ausgehalten haben; welches man aus den angebrachten Schießscharten und Mittelwällen abnehmen kann, die man rings um und vor den Mauern angebracht hatte. Wir waren ziemlich verwundert, inwendig in der Ruine mehrere steinerne Kugeln von dem nämlichen Caliber anzutreffen, wie wir sie zu Otranto gefunden hatten, und wie sie die Türken bey ihren Belagerungen zu gebrauchen pflegten. Diese Beobachtung leitet auf die Vermuthung, daß eine Art von Mörsern für

solche

Digitized by Google

solche Steinkugeln gleich nach Erfindung des Pulvers gebraucht worden seyn müsse. Die große Menge von Ruinen, die man hier antrift, läßt keinen Zweifel übrig, daß hier eine ansehnliche Stadt gelegen haben müsse, und wenn man diese Ueberbleibsel genauer untersucht, so wird es zur Gewißheit, daß dies keine andere, als das alte Scyllatium war; obgleich das heutige kleine, nahe dabey liegende Städtchen Squillace sich rühmt, jene Stelle des alten eingenommen zu haben. Was dieser Behauptung auch noch außerdem widerspricht, ist die hohe Lage des heutigen Squillace auf einem jähen Fels, denn man hat sehr wenige Beyspiele, daß die alten griechischen Pflanzungen auf Bergen angelegt wurden: eine Gewohnheit, die erst späterhin anfieng, da die Einfälle der Barbaren sie zur Nothwendigkeit machten, und die Einwohner aus den Gegenden der Küste auf unzugängliche Gebürge vertrieben. Auch ist der Gipfel des Berges, worauf das heutige Städtchen Squillace liegt, viel zu klein, als daß eine beträchtliche Stadt Raum daselbst hätte haben können.

Wir durchliefen die ganze Ebene unter der Stadt, an deren Ende das bis zur See hinlaufende Cap Stalakti, ein jäher Fels, die Grenze macht; aber wir fanden außer unsern Ruinen von Rocchetta, denen man keine Benennung zu geben wußte, nicht das mindeste von Alterthümern. Selbst die alten Geschichtschreiber und die Sagen des Landes stimmen mit unsern Vermuthungen überein. Man sagt, Catanzaro sey durch den Prokurator dieses Theils von Italien, Namens Fagizio, erbaut worden, zur Zeit des Constantinopolitanischen Kaisers Nicephorus; man habe sich hiezu der Ruinen des alten Scyllatium bedient, welches die Saraze-

nen verheert hätten, und das späterhin an der Stelle, wo es jetzt liegt, wieder errichtet worden sey. Muß man nach diesen Erzählungen nicht billig schließen, daß Rocchetta, welches zwischen zween Flüssen liegt, wovon der eine ehmals Crotalus hieß, der Name des andern aber unbekannt ist, das wahre alte, gleichfalls zwischen zween Flüssen gelegene Scyllatium; daß die griechische Kirche das Ueberbleibsel vom Catanzaro des Nicephorus, und daß das heutige Squillace blos eine kleine, einem Baron gehörige Stadt, und so wie das gegenwärtige Catanzaro sehr neu sey. — Die sämmtlichen übrigen Ruinen, welche um die Kirche herliegen, sind von der nämlichen Art, nämlich große und breite Mauerstücke, und zwar theils von oben beschriebener schiefer Bauart, welche ein höheres Alterthum verrathen könnte. In einiger Entfernung fanden wir ein rundes, noch ziemlich wohl erhaltenes Grabmal, mit elf gleichförmigen Stichen, welches man für ein römisches Werk halten sollte, und hieraus liesse sich dann der Schluß machen, daß Scyllatium drey Epochen gehabt hätte, nämlich die erste von der Zeit ihrer Gründung durch die Athener, die zwote von der Niederlassung einer römischen Pflanzung, und die dritte von seiner Wiedereroberung unter der Regierung des Nicephorus an gerechnet.

Unter andern glaubten wir auch noch die Form eines antiken Theaters, nämlich die Rundung, und den Bogen von den Mauern des Proscenium zu erkennen. Doch alles war so verheert, daß man keine Behauptung der Wahrheit dieser Vermuthung wagen dürfte.

Ueber einen Strom, welcher sehr malerisch von Granitfelsen herabfällt, und eine Art von Alpengegend bildet, gelang-

Digitized by Google

langten wir zum heutigen Squillace, und fanden sogleich, daß es nichts weniger, als eine alte griechische Stadt seyn konnte, denn es hat keine andere Ruinen aufzuweisen, als — die Wohnhäuser selbst; demohngeachtet aber nährt es zweytausend Einwohner. Auf dem höchsten Gipfel des Berges liegt ein zerfallnes Kastel, welches blos wegen seiner erhabenen malerischen Lage einigermaßen interessant ist. Der Sündikus der Stadt gab uns ein Zimmer ein, wo wir bald, wie das hier zu Lande gewöhnlich ist, von allen Neugierigen des Orts umringt waren. Sehr viel erzählte man uns von Münzen, die in der Gegend gefunden worden seyen, aber zu sehen bekamen wir keine. Indessen führte uns doch ein Abbé, der der Alterthumsforscher der Gegend zu seyn schien, in seinen Keller, woraus er sein Musäum gemacht hatte, und zeigte uns eine wohl erhaltene, auf einen 5½ Fuß langen und 22 Zoll hohen Marmorstein eingegrabene Inschrift, die am Fuß des Berges am Ufer des Bachs gefunden worden war, und ohne Zweifel ehmals eine auf Kosten des Kaiser Antonin erbaute Wasserleitung des alten Scyllatium geziert haben mochte. Der Inhalt davon war folgender.

IMP. CAESAR. T. AELIVS.
HADRIANVS ANTONINVS AVG. PIVS. PONTIF.
MAXIM. TRIB. POTEST. VI. COSS. III. P. P. IMP. II.
COLONIAE MINERVIAE AVG.
SCOLATIO. AQVAM. DAT.

Nachricht von dem Erdbeben, das einen Theil Calabriens ohnlängst verheerte.

. . . . . Quas exitus hic animai
Disturbat urbes, et terræ motus obortus!
Multaque præterea ceciderunt moenia magnis
Motibus in terris, et multæ per mare pessum
Subsedere suis pariter cum civibus urbes.
. . . . . .
Dispertitur, ut horror, et incutit inde tremorem.
. . . . . .
Ancipiti trepidant igitur terrore per urbeis,
Tecta superne timent, metuunt inferne, cavernas
Terrai ne dissolvat natura repente:
Neu distracta suum late dispandat hyatum,
Idque suis confusa velit complere ruinis.
. . . . . .
Ne pedibus raptim Tellus subtracta feratur
In Barathrum, rerumque sequatur prodita summa
Funditus, et fiat mundi confusa ruina.

Lucretii. Lib. VI.

Dieses lebhafte und fürchterliche Gemälde eines Erdbebens paßte unglücklicher Weise nur allzusehr auf diejenigen Verheerungen, welche die schönen Gegenden neuerlich erfahren mußten, von denen wir in diesem Bändchen die Beschreibung liefern. Diese Begebenheit, eine der schrecklichsten, die seit Jahrtausenden jenes Land traf, veränderte alle Gegenstände so sehr, überschüttete die Bewohner Calabriens so sehr mit Schrecken und Unglück, daß wir es für nothwendig erachten,

achten, hier eine kurze Erzählung davon, so wie wir sie erhielten, unsern Lesern mitzutheilen. Wir glaubten dieß um so weniger unterlassen zu dürfen, da beynahe alle Städte und Flecken dieses äußersten Theils von Calabrien, von denen wir künftig reden werden, das Erdbeben mehr oder weniger verspührten, und da sogar einige davon gänzlich verheert worden seyn sollen. Reggio soll z. B. noch mehr gelitten haben, als das unglückliche Messina.

Jene lieblichen Gegenden, welche unsere Reisegesellschaft mit so vielem Vergnügen durchwanderte, die wir mit allem ausgeschmückt erblickten, was nur immer die Natur reizendes darzubieten vermag, jene reichen Gefilde, wo Ueberfluß dem Blick entgegen drang, stellen also jetzt nichts als eine Reihe ausgedehnter Wüsteneyen, nichts als aufgethürmte Hügel von Ruinen dar.

Es ist nicht zu leugnen, daß die ersten Gerüchte von dieser schrecklichen Verheerung, wie immer zu geschehen pflegt, wo Schrecken und Entsetzen die Feder führt, ziemlich übertrieben waren; inzwischen sind auch die spätern Nachrichten aus dem unglücklichen Calabrien und von Messina, denen man Gewißheit zutrauen darf, noch immer schrecklich genug, um bey ihrer Erzählung zu schaudern.

Calabria oltra war unstreitig derjenige Theil des Königreichs Neapel, welcher am meisten litt, und nach andern Erzählungen war der Berg Ospro in der Kette der Apenninen nahe am äußersten Ende dieses Gebürges der Mittelpunkt dieses außerordentlichen Erdbebens und Messina die Grenze desselben auf der Seite von Sicilien. Folgende aus-

führliche Beschreibung brachte ein Eilbote aus Italien über diesen Gegenstand nach Paris; wir wollen sie wörtlich hier mittheilen.

„Das Erdbeben begann am 5. Februar 1783 um drey viertel auf ein Uhr, die Stöße wurden heftiger um sieben Uhr Abends wiederholt, und den folgenden Tag Abends um halb neun Uhr spürte man sie noch heftiger. Die Erschütterungen waren mancherley, bald horizontal und Kreißförmig abwärts, bald perpendikulär von unten nach oben zu. Es war nicht blos eine Erderschütterung, sondern vielmehr ein förmlicher Umsturz der Oberfläche. Der Gegenstoß erstreckte sich bis nach Neapel und die dasige Gegend zur nämlichen Zeit, als die heftigsten Stöße in Calabrien verspührt wurden.

Messina mußte die schrecklichen Würkungen dieses Erdbebens am ersten empfinden. Der ganze Erdboden wurde heftig erschüttert, die prachtvolle Palazzata stürzte zusammen, das Dorf Torre di Faro versank in Ruinen und zween Seen in der Gegend sind gänzlich verschüttet. Noch weiß man nicht das Schicksal des übrigen Theils von Sicilien. Aber noch weit beträchtlicher waren die Verheerungen in Calabria oltra. Folgendes sind die Namen der Städte und Dörfer, die theils gänzlich, theils meist zusammenstürzten: **Pizzo, Briatico, Bivona, Monte Leone, Filocastro, Tropäa** mit seinen Dörfern und Weilern, **Mileto** und die ganze umliegende Gegend, **Palmi, Seminara, Rosarno, Oppido**, alle Städte im Gebiet des alten **Mamertinum**. Die Einwohner von Palmi, sämmtlich Handwerksleute, sind fast alle mit ihren Habseligkeiten unter dem Schutt ihrer Stadt begraben worden, und die von **Seminara**,

meist

meist Ackerleute, haben sich glücklicherweise gerettet. Die Stadt Bagnara ist, so wie die herrlichen umliegenden Gefilde, gänzlich zerstöhrt, und alle Ländereyen längs der Küste bis an Reggio und an den Fuß der Apenninen, hatten gleiches Schicksal. Die Karthause San Stefano del Bosco und das Hauptkloster der Dominikaner zu Soriano, sind bis auf den Grund ruinirt.

Die Klippe, oder der Fels, die Scilla, hat eine Oefnung erhalten, und das Schloß auf seinem Gipfel ist zur Hälfte zusammengestürzt. Der Prinz dieses Namens, der sich auf seinem Fels nicht sicher glaubte, floh in einem Kahn ins Meer, allein ein außerordentliches Schwellen der Wogen, das zur Nachtzeit entstand, machte die Barke scheidern, und begrub alles in den Fluthen. Zweytausend sieben hundert von seinen Unterthanen, die sich am Meerufer von Schrecken betäubt versammlet hatten, schlug theils der Fels todt, als er zusammen stürzte, theils fanden sie ihr Grab unter den Trümmern der Häuser der Stadt Scilla. *)

*) Der Prinz von Scylla hatte den größten Theil seines Lebens in Neapel zugebracht, und war in seinem hohen Alter auf seine Güter zurückgekehrt. Er soll ein ehrwürdiger Greis gewesen seyn, den die Einwohner seiner Herablassung wegen liebten, in seiner Jugend aber soll er viele Entschlossenheit und einen unerschütterlichen Karakter gehabt haben; allein sein Alter hatte ihm alle Kräfte benommen und er mußte sich am Gängelbande leiten lassen. Er wohnte auf dem Kastel, auf der Höhe des Scyllafelses, wie der erste fürchterliche Schlag am 5 Februar gegen Mittag die Erde erschütterte. Der alte Graukopf warf sich in der größten Bestürzung betend vor dem Kreuz nieder und erwarte-

Die Fürstin von Gerace Grimaldi wurde mit ihrer ganzen Begleitung unter den Ruinen ihres Schloßes zu Casal Nuovo begraben. Mehrere ansehnliche Besitzungen, die ihr zugehörten, z. B. Terra Nuova, Drosi und Gioia sind zerstört. Die Stadt Gerace selbst hat viel gelitten, so wie die ganze Gegend von Reggio. Kurz man kann sagen, daß die ganze Küste und das Innere des Landes vom Capo Spartivento an bis zum Papo di Nilo und wieder hinauf, bis nach Squillace beynah gänzlich verheert ist. Von dieser letzten Stadt an durch die ganze Halbinsel, bis zu den Städten Pizzo und Bivona, deren schon erwähnt wurde, ist dieser ganze äußerste Theil Calabriens nichts als eine unermeßliche ununterbrochene Ruine. Coraffa, Vena, Dörfer, welche von Albaniern bewohnt sind, Borgia, Sanfloro, Girifalco, Naida, und andere in dem Gebirge gelegene Ortschaften sollen auch, je nachdem sie dem Mittelpunkt der Erschütterung näher oder von ihm entfernter lagen, mehr, oder weniger

wartete mit Thränen, was die Vorsehung über ihn beschlossen hatte. War es Ahndung seines traurigen Schicksals, oder Kenntniß der vorigen Revolutionen, man konnte ihn anfangs, so sehr er es auch jeden Augenblick fürchten mußte, von den Felsen, die sein Schloß umgaben, gequetscht zu werden, nicht dahin bringen, sein Schloß zu verlassen. Endlich ließ er sich bereden, und gieng mit einer Menge seiner Unterthanen ans Ufer des Meers. In einer elenden Schifferbarke blieb er dort bis um 12 Uhr des Nachts, unter Furcht und Hoffnung, als auf einmal die Wellen eindrangen, und ihn mit seinen Begleitern verschlangen. Barthels Br. über C. und S. 12ter Brief, welcher überhaupt sehr interessante Bemerkungen von diesem Erdbeben enthält, so wie der 10te Brief.

Digitized by Google

ger gelitten haben. Viel weniger schrecklich war das Erdbeben im Calabria citra, wo blos Häuser und Dächer einstürzten; aber niemand umkam. Nichts destoweniger wurden die Einwohner von den heftigen und lang andaurenden Stößen so sehr in Schrecken gesetzt, daß sie sämtlich die Nächte in Kähnen und den Tag in Zelten und Hütten, oder Baraken zubringen, welche die reichsten Personen in der Eile haben aufrichten lassen.„

Dies ist das Bild von der damaligen Verheerung Calabriens und so wie Ovid das Schicksal einiger alten Städte Griechenlands in nachstehenden Versen beweinte, eben so wird man künftig den Reisenden die Namen obiger unglücklichen Städte nennen, und ihre Lage ihnen in den Fluthen zeigen. Die Strophen des Dichters sind folgende:

Si quæras Helicen, et Buran, Achäidas urbes,
Invenies sub aquis, et adhuc ostendere Nautæ
Inclinata solent cum moenibus oppida mersis.
Ovidii Metamorph. L. XV.

Kapitel 3.

Reise von Squillace, dem alten Scyllatium nach Reggio, über Rocella, Gerace, die Ruinen von Locri, Condoyane u. s. w.

Ein ziemlich starker Fluß, über den wir nach der Abreise von Squillace setzen mußten, und der an seiner Mündung am Capo di Stalatti beträchtlich wird, erlaubte uns nicht, länger längs der Küste hinzureisen, und wir mußten folglich Wege über die Berge einschlagen, auf denen alle mögliche Stärke unserer Maulthiere kaum vermögend war, uns fortzubringen.

Wir kamen zuerst nach **Montauro**, hernach zu einem Kartheuserkloster, hierauf nach **Guasparissa** und endlich nach **Monte Pavone**, von wo aus wir in die Ebene hinab fuhren, durch **Baltrano**, ehmals Cecinus, kamen, und so die Ebene durchreisten, welche zwischen den Flüssen **Alaca**, **Colipari** und einer Menge anderer unbeträchtlicher Ströme hinlauft, die blos wegen ihrer Verheerungen im Winter bemerkt zu werden verdienen. Nichts destoweniger würde man großen Nutzen von diesen Bächen ziehen können, wenn man sich

Digitized by Google

sich nur die Mühe nehmen wollte, sie durch kleine Gräben mit Klugheit in die Felder zu leiten. In diesem glücklichen Klima würden die Felder fruchtreichen Gärten gleichen, wenn sie nur gehörig gebaut und gewässert würden; allein die Industrie der Menschen steht gewöhnlich immer mit ihren Bedürfnissen und mit der Nothwendigkeit im Verhältniß, und eben deswegen entbehrt man im Königreich Neapel alles, gerade aus der umgekehrten Ursache, aus welcher man in Holland alles hat. Die Natur hat den Neapolitaner an Wunder gewöhnt, und diese erwartet er ruhig, und macht darauf Rechnung; der Holländer im Gegentheil, der daran wenig glaubt, erwartet diese auch nicht, sondern setzt dem Mangel und den Bedürfnissen, die ihm drohen, eigensinnigen Fleiß, Vorsicht und Arbeitsamkeit entgegen. Oelbäume bedeckten das Land, wodurch wir kamen, und Feigenbäume, und Maulbeerbäume, deren Blätter man eben für die Seidenwürmer sammelte, die bald ihre Eyer verlassen sollten. Ich sah verschiedene solche Anlagen bey den Bauern; sie halten solche in ihren Scheuren auf geflochtenen Horden von Schilf, mit Farrenkraut behängt, und werfen alle diejenigen mit den verdorbenen Blättern hinweg, die nicht lebhaft genug sind, oder mit der Häutung zaudern. Der Vortheil und die Milde des Klima überhebt sie der Nothwendigkeit, die Blätter mit so vieler Vorsicht, wie an andern Orten geschieht, zu sammeln, und sie öfters welk und naß zu geben, daher auch die Würmer viel dauerhafter werden, und weniger Sorgfalt erheischen.

Bey Sonnenuntergang gelangten wir sehr ermüdet zu Torre Di San Antonio an, wo wir nichts als einen alten Thurm und eine daran gebaute kleine Kapelle fanden.

Der

Der Thurm war so voll Flöhe, die sich bereits vor uns daselbst einquartirt hatten, und so sehr die Stärkern waren, daß wir uns genöthigt sahen, uns in die Kapelle zurück zu ziehen, wo wir glücklich genug waren, eine Herberge zu finden. Hier machten wir Feuer, um Fische zu sieden, die wir so eben von Fischern gekauft und die diese bey unserer Ankunft gefangen hatten; und sobald wir unser Abendmahl verzehrt hatten, legten wir uns auf den Stufen des Altars in unsere Mäntel gehüllt zur Ruhe. Halb träumend begannen wir des andern Morgens die Reise ans Ufer des Meers hinab, und zwar um so mehr, weil wir sehr hungrig waren; denn diese ganze Gegend ist von jeder menschlichen Wohnung fast gänzlich, und jede Wohnung, die man findet, von jeder Art Lebensmitteln entblößt. Nicht einmal Brod konnten wir erhalten. Wir liessen Monaferaccio zur Seite, das auf einer Anhöhe liegt, unter welcher ehmals das alte Cocintum stand, ein Ort, von dem das Vorgebürg Capo di Stilo damals den Namen trug. Dieses Vorgebürg ist unter allen am wenigsten mit Ecken versehen, denn man kann es wegen der Bucht, die es ins Meer macht, kaum gewahr werden. Von ferne zeigte sich uns auf dem Gebürge Castel vetere, welches von den Ruinen des alten Caulonia erbaut seyn soll; von dem man jedoch keine Spuren findet, und dessen Daseyn sogar selbst zweifelhaft ist.

Unser Weg durch traurige, sandige Gegenden am Ufer dauerte bis Ein Uhr nach Mittag, da wir endlich am Seeufer Rocella entdeckten, welches auf einem kahlen Fels liegt. In der Entfernung gewährt diese kleine Stadt einen ziemlich lachenden Anblick; allein in der Nähe ist sie blos eine Ruine,

die

die nicht einmal ein bewohnbares Haus darbietet. Nichts destoweniger versicherte man uns, sie sey ehmals bevestigt und sogar mit furchtbarem Geschütze versehen gewesen, von welcher ganzen Pracht jedoch nichts mehr übrig ist, als eine alte unförmliche metallene Kanone, die der katholische König wegzunehmen vergessen haben muß, und deren Knall, wenn man sie losbrennen wollte, den Rest der Gebäude in der Stadt beym ersten Schuß vollends einstürzen machen würde.

Gegenwärtig bauen sich die Einwohner, außerhalb des Städtchens kleine Wohnungen, ohne die Anfälle der Türken zu scheuen, die noch nicht aufhören diese Gegenden heimzusuchen. Sogar erst einige Tage vor unserer Ankunft hatten sie einige Schifferkähne im Angesicht dieser armen Calabrier weggenommen, ohne sich an den Wachthurm, und die darinn liegende Garnison, welche aus einem alten Eremiten besteht, zu kehren. Der Schrecken schien sich indeß bey unserer Ankunft schon ziemlich in den Gemüthern der Einwohner von Rocella gelegt zu haben, denn wir trafen zu unserm großen Erstaunen außerhalb der Stadt bey einer kleinen Meyerey am Seeufer die Vorbereitungen zu einem ländlichen Fest an, welches in Tänzen nach dem Schall ländlicher Instrumente bestand, und von ferne einem Gemälde von Teniers glich.

Gerace.

Gerace liegt zwölf Meilen von Rocella und ist eine im neunten Jahrhundert von den Ruinen des alten Locri erbaute Stadt. Ihre Lage auf einem Berg macht sie unzugänglich, so wie alle Städte dieser Gegend, die zur Zeit des Einfalls der Sarazenen, oder nachher erbaut worden sind.

Das

Das allgemeine Vorurtheil behauptet, man habe diese Lage gewählt, um der ungesunden Luft auszuweichen; allein die wahre Ursache liegt in den Anfällen der Barbaren, denen die Einwohner dieser Landschaft oft so unvermuthet ausgesetzt sind und denen sie, von aller Vertheidigung entblößt, durch die Auswahl solcher unzugänglichen Wohnplätze zu entfliehen suchen.

Zuverlässig würde dieser Theil Italiens, wenn er fortwährig hinlänglich bevölkert geblieben wäre, und die Nothwendigkeit die Bewohner desselben nicht gezwungen hätte, die Ebenen und das Meerufer zu verlassen, noch jetzt eben so gesund seyn, als er ehmals war. Das, was eigentlich die Luft in jenen Gegenden ungesund macht, ist die Sammlung des Wassers und des an den Mündungen der Flüsse befindlichen und durch die Ebbe der See entstehenden Schlamms im Sande. Fänden sich geschäftige Hände, um Kanäle durch Sand zu graben, den das Meer dort täglich anhäuft, so würde die Luft bald wieder gereinigt seyn.

Die Hauptkirche zu Gerace ist mit Säulen von verschiedenem Caliber inwendig geschmückt, die von den Einwohnern unter den Ruinen von Locri gefunden worden sind. Ihre Menge sowohl in dem obern Theil der Kirche, als auch in der unterirdischen Kapelle il sotto corpo genannt, so wie die Verschiedenheit ihrer Formen, zeugt genugsam, von wie vielerley Monumenten sie geraubt wurden. Unsere Nachforschungen und Fragen über den Ursprung der Stadt Gerace, versammleten bald eine Menge Neugieriger um uns her, worunter auch einige sogenannte Antiquare des Landes waren.

Der Klügste unter diesen, ein alter Kanonikus, führte uns auf sein Zimmer, bot uns Stühle, setzte sich zu uns, und fieng ein sehr ernsthaftes Gespräch über Locri mit uns an, welches, nach Verlauf einer halben Stunde, da hinaus lief, daß die Geschichtschreiber in Ansehung seiner Lage sehr verschiedner Meynung wären, und daß jeder ihm nach seiner Einbildung einen Platz angewiesen habe. Wir gaben ihm zu verstehen, daß der größte Theil von den Schriftstellern, die er nannte, nie in diese Gegenden gekommen sey, daß wir und er uns jetzt da befänden, und daß es ihm, so wie uns, ein Leichtes seyn müsse, zu sehen, daß noch Ruinen von dieser Stadt übrig wären, weil man noch Mauerstücke von ihr fände, und daß endlich, da sechs Meilen in der Runde keine andere Ruinen zu finden wären, jeder Streit über diesen Gegenstand von sich selbst zerfiele. Er gab uns recht und versicherte, dieß habe er allezeit auch gedacht; zugleich zeigte er uns Münzen, die seit kurzem in einem alten Grab gefunden worden waren, er besaß deren eine Menge, aber lauter römische. Dieser gute Mann hatte sie reinigen wollen, und hatte bey dieser Gelegenheit den Firniß oder die Patina, welche Kennern so ehrwürdig ist, mit weggerieben, wodurch er ihnen allen Werth geraubt hatte. Zum Glück für uns verschafte uns ein anderer Kanonikus, der minder gelehrt war, dreyßig Stücke von Silber und eben so viele von Kupfer, unter denen viele griechische sehr wohl erhaltene und einige römische von großer Schönheit sich befanden.

Nachdem wir uns von unsern Calabrischen Alterthumskennern und von ihren gelehrten Untersuchungen losgemacht hatten, suchten wir ein anderes, weniger erhabnes Bedürfniß, nämlich unsern Hunger durch eine Mittagsmalzeit zu

ſtillen, und um dieſe zu erhalten, nahmen wir unſere Zuflucht zu dem Kapuzinerkloſter, wo uns der Guardian mit aller Gaſtfreundſchaft des goldnen Alters aufnahm. Unſer Mittagsmal war nicht verſchwenderiſch, aber was wir erhielten, war köſtlich, vorzüglich ein gewiſſer gelber griechiſcher Wein, welcher in der Gegend von Grace allein wächſt.

Wir reiſten ſodann ab, um die Ruinen von Locri zu unterſuchen, und machten bey dem Garten desjenigen Kanonikus Halte, welcher das Grab entdeckt hatte, aus dem jene Münzen hervorgebracht worden waren. Außer denen, die er uns zeigte, hatte er noch viele ſilberne, und acht bis zehen Pfund Kupfermünze gefunden. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Körper, für den dies Grab gehörte, verbrannt worden war, denn die Aſche wurde in einem ſehr mittelmäßigen irdenen Topf vorgefunden. Was die Münzen anlangt; ſo waren ſie ſämmtlich aus den Zeiten des Kaiſer Kommodus. Das Grabmal war von anſehnlicher Größe, aus Backſtein errichtet, und inwendig mit kleinen Säulenförmigen Pfeilern geziert.

Der moderne Locrier ließ von allen dieſen Bruchſtücken eine Art von Caſino, oder Landhaus erbauen, wohin er uns führen wollte. Wir fanden da unter andern ein kleines Grabmal von Marmor, achtzehen Zoll hoch, das er ſo eben in die Wand hatte einmauern laſſen. Die daran befindliche Inſchrift zeigt blos den Namen des ehmaligen Eigenthümers, und man ſieht aus dem Wort Lacon, daß dieſer ein Lacedämonier war, der Vagellius hieß. Der Sohn, der ihm dies kleine Denkmal errichten ließ, macht bekannt, daß ſein Vater 57 Jahr 6 Monathe und 4 Tage gelebt habe.

D. M.

Digitized by Google

D. M.
P. VAGELLI. P. L. LACONIS
VIX. ANN. LVII. M. VI. D. IIII.
FILIVS PATRI. B. M. F. *)

In einiger Entfernung von der Stelle, wo man jene Gräber gefunden hatte, wurden wir würklich langer, in gerader Linie hinlaufender Mauern gewahr, welche noch einige Fuß hoch über den Boden hervorragen. Es ist nicht zu zweifeln, daß dies die Mauern der alten Stadt gewesen sind, und die Ueberbleibsel einer Wasserleitung in Tofstein gegraben, welche fünftehalb Fuß breit, und höher als sechs Fuß hoch sind, geben davon einen noch größern Beweiß.

Dieses Denkmal ist ehrwürdig, wegen seines grauen Alterthums, und giebt die Größe der Stadt zu erkennen, zu der es gehörte. Die obere Form des Gebäudes war die eines Kreuzgewölbes, und der Aquädukt mußte eine beträchtliche Menge Wassers herbeyführen, er enthält sogar jetzt noch welches. Wir giengen ihm eine ziemliche Strecke nach, ohne sein Ende finden zu können; allein da wir keine Windlichter bey uns hatten, mußten wir aus dem Gewölbe zurückkehren, nicht ohne Furcht, uns zu verirren, oder einen unangenehmen Zufall im Finstern zu haben. Nicht weit von da fanden wir die Schäfte dreyer Dorischen Säulen noch an ihren Plätzen stehen, und viele Stücken von solchen Säulen, theils umgestürzt, theils halb versunken nebst Quadersteinen von

*) Man weiß, daß die Buchstaben, B. M. F. bene merenti fecit heißen, und ein Ausdruck der Dankbarkeit und Zärtlichkeit waren, welchen die Alten sehr oft gebrauchten, und der an den meisten Grabmälern gefunden wird.

Digitized by Google

der nämlichen Gattung, wie die vom Tempel der Juno Lacinia. Die Zwischenräume dieses Säulenganges hatten vier Fuß sechs Zoll, und der Durchmesser der Säulen selbst war zween Fuß neun Zoll.

Stand vielleicht hier jener berühmte Tempel Proserpinens, jenes reiche Prachtgebäude, dessen Plünderung Pyrrhus wagte, als er Locri einnahm, und seine Schätze nach Tarent brachte? ein Verbrechen, wofür er nach der Meinung der Schriftsteller damahliger Zeit von den Göttern mit der Verheerung seiner Flotte bestraft wurde; denn zu allen Zeiten ist Italien reich an Wundern gewesen. Man sagt sogar, die mit diesem Raub beladene Schiffe seyen auf der nämlichen Höhe dem Tempel gegenüber gescheitert, und das Gold sehr pünktlich wieder dahin zurück gebracht worden. Dies ist die Geschichte aller Matronen jener Gegend, denn alle, die wir sahen, waren von den Türken geraubt worden, und wieder zurückgekommen, ohne daß man wußte, wie?

Oder war es etwan jener Tempel der Venus, wo Dionys von Syrakus so viele Unanständigkeiten beging, als er, ein Flüchtling aus Sizilien, von den Einwohnern der Stadt Locri so freundschaftlich aufgenommen, und bald hernach, als ein Tyrann verabscheut ward? Die Geschichtschreiber erzählen, daß er, nicht zufrieden, den Müttern ihre Töchter, den Männern ihre Gattinnen genommen zu haben, sogar soweit gegangen sey, die Bürger zu zwingen, daß sie das Gelübde — die Jungfrauschaft ihrer Töchter der Venus zu opfern, wenn sie als Sieger aus dem Kriege wider die Bür-

ger

ger Reggio's zurückkehren würden — in strenge Erfüllung bringen mußten. *)

Pleminius war nicht gewissenhafter gegen den Tempel Proserpinens; als Locri, müde des Jochs der Karthager, seine Thore dem Scipio öffnete, und dieser den Pleminius dort ließ, um während des Kriegs, den er in Afrika vorbereitete, in der Stadt zu befehlen.

Locri scheint zu allen Zeiten bestimmt gewesen zu seyn, von denjenigen übel behandelt zu werden, die es gastfrey aufnahm; denn sogar jetzt sind seine ehrwürdigen Ruinen nicht sicher vor Räubereyen und Verheerungen; seine Steine und Baumaterialien müssen noch täglich zu neuen Gebäuden dienen.

Außer den eben beschriebenen Ueberresten des Tempels, findet man noch andere Reste von Marmor in der Gegend, wo

*) Unter allen Thorheiten, die den Kopf dieses Tyrannen erfüllten, und von denen die alten Geschichtschreiber Erwähnung thun, ist diese vom Strabo erzählte, diejenige, welche den Beweiß liefert, daß er die Tyranney bis zum höchstmöglichen Grad trieb. Quos Locros, cum diu rempublicam optimis constituisset institutis, Dionysius Syracusarum exturbatus dominatione, scelestissime vexavit. Etenim Virginibus in morem nuptarum ornatis pronubum se ipse auspicemve in conclave ingressos, et conductis formosis virginibus in conviviis columbas integris alis dimittebat, virginibusque imperabat, ut eas nudæ caperent; quibusdam etiam sandalia indutis inæqualia, alterum sublime, alterum humile dedecoris causa, jussit, ut sic columbas secta-rentur.

Strab. Geogr. Lib. VI. Casaub. Edit. p. 397.

diese Stadt lag, die ohngefär vierzig Fuß hoch, aber so sehr zerstört sind, daß man nicht vermögend ist, Form oder Bestimmung zu errathen. Doch kann man aus der Masse der größten von diesen Ruinen, und aus dem dichten Mauerwerk schließen, daß es ein öffentliches Gebäude gewesen seyn mußte, welches von römischer Bauart war, und da man nirgends Oefnungen sieht, die Licht in das Inwendige brachten; so läßt sich vermuthen, daß es Bäder waren. Weiter gegen das Meer hin, erblickt man noch mehrere Ueberreste von Gebäuden und Alterthümern, sowohl von Back- als andern Steinen, nach dem Geschmack der Griechen aus dem Mittelalter erbaut, welches gleichfalls zerfallene Bäder seyn mögen.

Kurz alles, was man noch von Ruinen gewahr wird, beweißt, daß die Stadt Locri von ungeheurem Umfang gewesen seyn müsse, und daß ihre Lage eben so vortheilhaft als schön war. Es lag in einer Ebene, von furchtbaren Burgen umgeben, an einem Meerbusen, dessen Bucht viel geräumiger war, als es den Erdbeschreibern gefiel, sie anzugeben, und fast in gleicher Entfernung vom Capo di Stilo, oder Corinthum und vom Capo Bruzzano oder Zephyrium, gerade da, wo man auf Zannoni's Karte den Thurm von **Pagliopoli** findet.

Wenn also Herr d' Anville in seiner Karte vom alten Italien die Ruinen von Locri viel weiter herab und dem Capo Bruzzano, ehmals Zephyrium, näher setzt; so scheint er dies blos deswegen gethan zu haben, um mit den alten Schriftstellern überein zu kommen, welche die Locrier von Großgriechenland wegen der Nachbarschaft des Cap Zephyrium Locros Epizephyrios genennt haben, und um sie von einem andern

Volk

Volk gleiches Namens zu unterscheiden, welches eine Landschaft Achajens im eigentlichen Griechenland am Fuß des Parnassus bewohnte.

Wir durchliefen die Gegend des Thurms von Pagliopoli, der am Gestade des Meers liegt und eine Art Leuchtthurm ist, wie sie die Griechen zur Zeit des Reichsabfalls, oder vielleicht in noch spätern Zeiten zu bauen gewohnt waren, verschiedenemale; allein wir konnten weit und breit sogar bis über das Cap Bruzzano hinaus keine Spur von einer andern alten Stadt erblicken. Die Einsamkeit und Abgeschiedenheit dieser wüsten Gegenden, die eben dadurch für den Reisenden traurig und unangenehm sind, bieten dennoch Stoff zu einem interessanten Gemälde von einer Wüsteney dar.

Die Stadt Condoyane.

Unsere Nachforschungen unter den Ruinen von Locri führten uns weiter, als es Anfangs unsere Absicht gewesen war, und die Sonne war bereits untergegangen, ehe wir nur noch daran gedacht hatten, wo wir heute schlafen wollten. Wir wandten uns auf gut Glück gegen Condoyane, welches drey Meilen von da auf der Spitze eines Berges lag, und wo wohl noch kein Reisender, außer uns und dem Herrn Abbé Ch... den Einfall hatte, sich aufzuhalten. *) Wirklich erregte auch unsere unvermuthete Ankunft einen schrecklichen

*) Herr Abbé Ch... ist ein Gelehrter, der wegen seiner Kenntnisse und Wissenschaften schätzungswerth ist, ein unermüdeter fruchtloser Reisender, dessen tiefe Nachforschungen über die Alterthümer sehr viel Nutzen stiften werden, wenn er sie einst bekannt machen wird.

Digitized by Google

Lärm. Alle Weiber zogen sich in ihre Häuser zurück und verrammelten die Thüren. Der arme Syndikus empfieng uns mit einer Art von Ergebung, wie man sich in eine Plage des Himmels ergiebt; kurz wir konnten in diesem unwirthbaren Städtchen nur mit vieler Mühe eine Kammer erhalten, wo wir auf der Erde schliefen.

Des andern Morgens mit Anbruch des Tages verließen wir, ohne Abschied von den verwilderten Einwohnern zu nehmen, einen Ort, der demohngeachtet eine sehr malerische Lage, und man darf beynah sagen, die interessanteste in der ganzen Gegend hat. Man erblickt von seiner Höhe das Flüßchen Ciamouti, das unten tief zwischen den Bergen hinläuft und von Cascade zu Cascade bis ins Meer hinabströhmt. Durch Pflanzungen von Maulbeerbäumen gelangten wir hinab und nahmen unsern Weg gerade nach der Erdspitze von Bruzzano, die wir von hinten zu umreisten, weil der Weg längs der Seeküste durch die Gewalt der Wogen von diesem Vorgebürg an bis hin an das Cap Spartivento, sehr verderbt war.

Dieser ganze Strand besteht aus trauriger Sandwüste, und der Weg wird durch den grauen lockern Sand sehr beschwerlich. Den Flecken Crepacore ließen wir auf einer Bergspitze rechts liegen, und fanden auf unserer ganzen Reise ein einziges Haus, wo wir nicht bleiben wollten, weil die Sonne noch zu hoch stand. Wir mußten nun vor dem Vorgebürg des Herkules vorbey, welches jetzt Capo Spartivento heißt, und wo sich ein Arm von dem Apenninischen Gebürge in weißerdichten Bergen endigt, deren Erdtheile der Pfeifenerde ähnlich sind.

Das

Das Meer war am äußersten Theil dieser Küste sehr stürmisch, obschon kein Wind blies, und das Ufer lag voll von Schiffstrümmern, welches der Gegend ein wildes furchterweckendes Ansehen gab.

Zu Porto Palizze hofften wir zu übernachten, aber wir fanden alle Häuser dieses nahe bey dem Cap Spartivento liegenden Fleckens geschlossen, und man wollte in denen, die am Meer lagen, nicht einmal unsere Pferde aufnehmen. Man verwies uns auf ein Schloß, daß dem Grafen Poulietti gehören sollte, die Sonne war bereits herunter, die Luft war frisch und wir wußten keinen Weg, so daß wir also auf gut Glück wandern mußten. Unsere Führer waren eben so wenig bekannt, und eben so muthlos, wie wir. Kein Mensch begegnete uns, und das genannte Schloß war nicht zu sehen, die Nacht wurde immer dunkler, wir kamen näher an das Meer, und die Wogen drohten uns, den immer enger werdenden Weg gänzlich zu versperren. Schon fiengen wir an zu fürchten, daß wir auf dem Felde würden übernachten müssen, wozu wir uns wohl würden haben entschließen können, wenn wir nicht um unsere armen, von vierzig Meilen langer Reise sehr ermüdeten Pferde besorgt gewesen wären, für die das Feld weit und breit nichts als nackten Fels und harten Sand anbot.

Wir versuchten also weiter zu kommen, und gelangten an einen Fels, der sich jäh ins Meer hinabzog. Hier war weiter zu reisen unmöglich, und jetzt bemächtigte sich Unruhe würklich unserer aller, als wir mitten durch Wogen und Klippen einen engen Fußsteig entdeckten, den wir muthvoll einschlugen, ohne jedoch zu wissen, wohin er uns führte, und ohne Hoffnung darauf weiter zu kommen.

Aber wir waren nicht lange darauf hingezogen, als sich in der Ferne ein schwaches Licht zeigte, welches uns zum Leuchtthurm diente, der uns in den ungewissesten Hafen leiten sollte, den man sich denken kann, und der in einem alten einsamen Haus, oder Schloß auf einer Felsenspitze bestand. Dieser abgesonderte Ort heißt Bova. Wir traten ein, fanden das Haus voll Leute von wildem Ansehen, mit Messern und Flinten bewafnet, und sehr übellaunicht: ein Umstand, der gewiß nicht von der Art war, um uns aufzuheitern, denn wir waren sehr geneigt, die ganze Gesellschaft für Räuber zu halten.

Auch der Empfang war nicht sehr tröstlich für uns; allein mit etwas Entschlossenheit, Vestigkeit und Bescheidenheit findet man überall gute Aufnahme und wir hatten kaum die Absicht unserer Reise und die Verlegenheit, in der wir uns befanden, da wir weder Gegend noch Wege kannten, ihnen erzählt, als unsere Wirthe, die uns anfänglich so verwildert und fremde geschienen hatten, sogleich sehr bereitwillig alles mögliche thaten, um uns gastfreundlich zu beherbergen. Speise konnten sie uns außer einem dicken Kopfkohl, den uns einige Schiffleute aus ihrem Fahrzeug brachten, nicht verschaffen; dieses und ein wenig Brod und Weinessig war alles, was sie Eßbares hatten. Man streute uns Stroh auf die Erde, wir tranken auf die Gesundheit unserer Wirthe und legten uns sorglos und vergnügt mitten unter diesen Leuten schlafen, die eben so zufrieden schienen, als wir, und gewiß keinen Gedanken hegten, uns leids zu thun.

Des andern Morgens waren wir früh auf, denn die guten Betten hielten uns, wie man leicht denken kann, nicht

lange

lange zurück, und da erfuhren wir denn, daß unsre Schlafkameraden, die uns anfangs soviel Furcht eingejagt hatten, nicht mehr und nicht weniger waren, als die Mannschaft eines kleinen Fischerfahrzeugs, welches das Schicksal gehabt hatte, von den Wellen zerbrochen zu werden und auf den Felsklippen nicht fern von unserm Aufenthalt zu stranden. Sobald die Sonne aufgegangen war, eilten wir begierig an das Seeufer und an den Fuß des Felses hinab, auf dem wir die Nacht hingebracht hatten, um die Aussicht nach Sizilien hin und nach dem Aetna zu genießen; sahen auch wirklich von ferne dessen Gipfel ganz von Wolken entblößt und rauchend. In dieser weiten Entfernung verlor sich die wunderbare Vorstellung, die wir von ihm hatten. Seine Kegelform, sein ins Lange gedehnter Fuß und seine Höhe, welche hier ganz blos und ohne einen Gegenstand der Vergleichung neben sich zu haben, ins Auge fällt, vermindert das Riesenmäßige von diesem Standpunkt aus sehr; nur der Anblick des Schnees, womit wir ihn von der Mitte an bedeckt sahen, gab uns, wenn wir ihn ins Verhältniß mit der gegenwärtigen Sonnenhitze setzten, einen richtigen Begriff von seiner ungeheuren Höhe.

Es fiel uns schwer, einen Ort zu verlassen, der so viel malerisches, eine so anzügliche Lage hatte, und gewiß noch von wenigen Reisenden besucht worden ist und besucht werden wird, ohne ihrem Gedächtniß merkwürdig zu bleiben; auch ward er von unsern Zeichnern aufgenommen, während unsere Fischer ihre Netze ins Meer warfen, um Fische für uns zu fangen.

Die

Die Furth durch den Fluß Alice am äußersten Ende der Apenninen.

Wir setzten nun unsere Reise nach dem Capo oder **Punta della Saetta** fort; aber ehe wir daselbst anlangten, hatten wir noch die Furth eines Flusses vor uns, der jedoch glücklicherweise, wie alle jene Ströme, die im Winter beym Schmelzen des Schnees fürchterlich anschwellen, gegenwärtig nur ein kleiner Bach war. Unsere Führer giengen über alle jene Flüsse ohne Beschwerlichkeit zu Fuße, und bey diesem gieng das Wasser unsern Pferden bis zur Hälfte des Beins. Der Anblick der schroffen Felsen, und der unfruchtbaren Berge, mit denen sich die Kette der Apenninen endigt, ist sehr malerisch, und macht einen seltsamen Kontrast in Vergleichung mit den einförmigen Ufern des adriatischen Meers, die wir durchreist hatten; der Fluß heißt il fiume Alice.

Endlich gelangten wir an das so lange gewünschte Cap **Saetta**, von wo aus die Gegend mit einem mal sich verändert, und ein grünendes Gefilde voll Orangen, Maulbeer- und anderer Bäume darstellt. Der erste Ort, den wir antrafen, war **Miletta**, ein kleines Dorf, wo man starken Seidenbau treibt. Wir fanden keinen Unterschied zwischen der Behandlungsart der Würmer in diesem Lande und der unsrigen, als blos die große Sorgfalt, sie stets im Dunklen zu erhalten; diese Sorgfalt scheint uns aber um so überflüßiger, da das Klima ohnehin sehr gemäßigt und angenehm ist.

Weil wir gehört hatten, daß in der Kapelle dieses Dorfes einige Alterthümer befindlich seyn sollten; so waren wir begierig, zu erfahren, ob dem so wäre, und fanden auch

würklich auf dem Schaft einer Säule von Giallo antico, worauf der Weyhkessel stand, eine römische Inschrift, die sich noch sehr wohl erhalten hatte. Die Säule war ein Meilenzeiger gewesen, und zeigte aus der nachstehenden Inschrift und aus dem Buchstaben M, daß sie zwanzig Meilen von Reggio gestanden hat. Die Inschrift hieß:

D. N.
F. VALER. CONSTANTINO.
INVICTO.
AVG. BONO. OMNIVM.
NATVS. ET.
D. D. D. N. N. N. DELMATIO.
CHRISPO.
ET CONSTANTINO.
N. N. N. O. O. O. B. B. B. CAESS.
M. XX.

Diese Aufschrift war zur Ehre des Constantin und seines Sohns gleiches Namens, und zu gleicher Zeit seiner zween adoptirten Söhne Delmatius und Crispus verfaßt. Man bemerkt auf dem Marmor, daß das Wort Delmatus zum Theil verlöscht ist, und man schöpft die Muthmaßung, dieses sey absichtlich noch zu den Lebzeiten Constantius aus der Ursache geschehen, weil er ihn aus einem übelgegründeten Verdacht hatte tödten lassen.

Der Säulenrumpf ist drey Fuß hoch über der Erde zu erblicken, und hat funfzehntehalb Zoll im Durchschnitt. Diese Entdeckung, die uns nicht unwichtig schien, gab uns Anlaß, noch andere Nachforschungen in der Gegend anzustellen,

wo

wo wir denn auch in einem Weinberg ein großes Stück von Mosaik, nebst einem Zirkelförmigen Bruchstück einer Mauer vorfanden; allein unsere Mühe, durch Nachfragen zu erfahren, wozu wohl einst diese Ueberbleibsel beträchtlicher Gebäude gehört haben mochten, blieb vergebens.

Bald stiegen wir wieder zu Pferde, kamen vor dem Vorgebürge Saetta vorbey und erreichten die Landspitze dell' Armi, das ehmalige Leucopetra oder Finis Apennini, ein Name, den es mit Recht führte, denn hier endigt würklich die Hauptkette der Apenninen. Die Wogen, welche hier an den Berg schlagen, haben das Erdreich weggeschwemmt, und die innern Schichten der Erdarten, woraus derselbe besteht, sichtbar gemacht. Vom Gipfel bis zum Fuß hinab laufen diese Felsen mehr als zwey hundert funfzig Fuß senkrecht abwärts. Ihre regelmäßigen und symmetrischen Schichten scheinen Beweise zu seyn, daß dieser Berg in sehr entfernten unbekannten Zeiträumen von einer Kette anderer Gebürge abgerissen seyn müsse. Die Natur des Felses ist sehr brüchig und er kann folglich weder geschnitten noch geschliffen werden, er ist von jener Art Steine, die dem Sandstein nahe kömmt und gewöhnlich im innern und in den Spalten der Felsen anzutreffen ist.

Reggio und die Meerenge, die Italien von Sizilien scheidet.

So wie man die Landspitze, welche zweyhundert Schritte im Durchschnitte hat, vorbeygekommen ist, wird das Land weiter, die Berge entfernen sich, und die Felder werden fruchtbar, mit Orangenbäumen, mit Maulbeerbäumen, und mit

Hüt-

Hütten bedeckt, woselbst man Seidenwürmer zieht. Vorzüglich verschönert diesen Anblick das Becken, welches durch das äußerste Ende Calabriens von einer, und durch die Spitze des Cap Pelore in Sizilien von der andern Seite gebildet wird, die sich bey dem Leuchtthurm von Messina zu kreuzen scheinen, und dieser Gegend das Ansehen eines unermeßlichen, prächtigen, mit Schiffen bedeckten, in Form eines Amphitheaters durch die schönsten, fruchtbarsten Berge begrenzten und auf beyden Seiten durch die schönen Städte Reggio und Messina gezierten Sees giebt. Das ungeheure Ganze dieses Gemäldes, welches beym Anblick unbeschreiblich erhaben ist, läßt sich nicht durch den Pinsel darstellen.

Je näher man gegen Reggio hinkommt, je angenehmer wird die Gegend. Beynahe alle Häuser sind von einander abgesondert und mit Citronen und Orangenwäldchen und langen Laubengängen umgeben, die der Sonnenstral nicht zu durchdringen vermag. Die große Fruchtbarkeit der Felder überzieht das ganze Land mit einem hochgrünen Teppich, welcher sehr schön mit der gelben Farbe der unzähligen Orangen absticht, die man auf den Bäumen sieht, und für das Auge ein labender Gegenstand ist. Diese Früchte, die der Wanderer mit der Hand erlangen kann, laden zum Genuß ein, so daß man mit Wahrheit sagen kann, die Gegenden von Reggio und die durch sie hinlaufende Straße, seyen durch sie ein zusammenhängender Garten, ein Garten, der alle andere Gärten der Erde an Schönheit übertrift.

Jedes Haus ist mit großen von Weinranken umschlungenen Gallerien geschmückt, welche auf Terrassen erbaut und von Säulen unterstützt, ein sehr malerisches Ansehen geben.

Der

Der Hafen von Reggio.

Unsere Ankunft zu Reggio schien uns der Eintritt ins Land der Feen. Das Vergnügen und die Munterkeit, welche hier herrschen, die Fruchtbarkeit und Schönheit der Gegend, die wir durchreisten, waren gewiß sehr fähig, diese Vorstellung in uns rege zu machen, und alle Mühseligkeiten der Reise waren nun vergessen. Die Straße, worauf wir hinwanderten, schien uns geschmückt für die Feste des Bacchus; und diese prächtige Ausschmückung war sogar in der Stadt selbst wahrzunehmen, welche, ob schon von ihrer ehmaligen Pracht keine Spuren mehr vorhanden sind, dennoch angenehm, hell und ziemlich volkreich ist.

Unsere erste Sorge bey der Ankunft zu Reggio war die, den Kanonikus **Morezzano** zu erfragen, an den wir empfohlen waren; Er war würklich der Mann, der die meisten Kenntnisse von den Alterthümern und von der Geschichte des Landes besaß, oder um eigentlicher zu sprechen, er war der einzige zu **Reggio**, der etwas davon wußte; allein zum Unglück war er gestorben. Alles, was uns diesen Verlust einigermaßen ersetzen konnte, war ein ziemlich beträchtliches lateinisch geschriebenes Werk, welches dieser gelehrte Mann erst kürzlich über die Inschriften von **Reggio** verfertigt hatte; denn Inschriften sind die einzige Art von Alterthümern, welche hier gefunden werden. Man sieht sie in großer Menge in die neuern Häuser eingemauert, und es sind darunter Stücke anzutreffen, die wegen der Begriffe, die man aus ihnen von der Regierungsform dieser alten Republick erlangen kann, gewiß sehr bemerkenswerth sind.

Morezzano war weit entfernt, eine von allen den Meynungen anzunehmen, die man über den Namen **Reggio** hat, er glaubte, dieser Name rühre von der Monarchischen Regierungsform und von den Königen her, die Anfangs dort geherrscht haben. Er stützt seine Behauptung auf Stellen aus mehrern Geschichtschreibern, die er anführt; zum Beyspiel auf Justin und andere, *) und beweist hierauf, daß die alte Stadt Regium nie unter der Zahl der freyen Städte Griechenlands begriffen, und daß eben dessen Regierungsform die Ursache davon gewesen sey; weil die alten Griechen alles, was Monarchie war, verabscheuten und alle Könige für Tyrannen, oder für solche ansahen, die dazu bestimmt wären, es zu werden.

In den spätern Jahrhunderten, einige Zeit nach Pythagoras, bildete sich Reggio zur Republick um, und nahm sich dabey aller Vermuthung nach Athen zum Muster; so wie die Athener ihre Gesetze von Archonten erhielten. Mehrere griechische Inschriften in den Mauern der Paläste der Stadt Reggio, in welchen man die Namen jener verschiedenen Obrigkeitlichen Personen liest, geben hievon den Beweiß.

Die Menge Münzen, von denen die meisten verschiedene Attribute **Dianens** und **Apolls** vorstellen, lassen schließen, daß dieser Ort jene Götter als Beschützer verehrte, und man kann beynahe für zuverlässig annehmen, daß die wenigen noch vorhan-

*) Das Werk des Canonikus Morezzano verdient wegen der Menge gelehrter Beobachtungen, die es enthält, gelesen zu werden. Es ist zu Neapel im Jahr 1770 unter dem Titel: Inscriptiones Reginae Dissertationibus illustratae: gedruckt worden.

vorhandenen Ruinen, Ueberreste eines Apollotempels sind. Diese Behauptung rechtfertigt besonders eine lesenswürdige Inschrift, die Morezzano anführt, und die sich in der Mauer eines Hauses festgemacht befindet, sie lautet, wie folgt:

T. HERVENVS. T. F. SABINVS. TRIVIR. AED.
POT. II. TESTAMENTO. LEGAVIT. MVNICIPI-
BVS. REGINIS. JVL. IN. PRITANEO. STATVAM.
AEREAM. MERCVRI. TRVLLAM. ARGENTEAM.
ANAGLYPTAM. P. II. S. LARES. ARGENTEOS.
SEPTEM. P. II. S. PELVIM. AEREAM. CORINTHIAM.
ITEM. IN. TEMPLO. APOLLINIS MAJORS.
PVGILLARES. MEMBRANACEOS. OPERCVLIS.
EBOREIS PYXIDEM. EBOREAM. TABVLAS
PICTAS. XVIII.
HEREDES EJVS PONENDA
CVRAVERVNT.

Uebrigens waren wir bey allen Nachforschungen sowohl in als um Reggio nicht im Stande, andere Spuren von Alterthümern anzutreffen, als zween Theile eines großen Zirkels, wahrscheinlich die Ueberbleibsel einer weitläuftigen Rotunda und eines Tempels, welcher, wie man versichert, dem Apoll geheiligt gewesen seyn soll: eine Versicherung, die durch die noch vorhandenen Münzen, wie schon gesagt wurde, noch mehr Wahrscheinlichkeit erhält.

Man zeigte uns auch noch einige andere antike Bruchstücke, z. B. eine kleine kanelirte Säule von Marmor, einen mit Blumenketten gezierten Altar, ein Fußgestell in eine Wand eingemauert, und den Schaft einer Säule von Granit, die

vier

Digitized by Google

vier Fuß im Durchmesser hielt. Aber von allen diesen Ueberbleibseln des Alterthums war keines sehr merkwürdig und wir würden Reggio verlassen haben, ohne etwas wichtiges da zu finden, wenn nicht die schöne Lage des Hafens unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Sie ward uns durch den Zufall merkwürdig, der eben ein großes Gemische von Nationen nnd Trachten allda versammlet hatte.

Die verschiedenen Fabrikgebäude, die zum Theil den Eingang und Hafen der Stadt bilden helfen, die Getraid-Magazine, und die Oelniederlagen, welche am Seeufer liegen, und mehr als alles dieses, die Küste Siziliens, die man auf der andern Seite der Meerenge sieht, stellen ein sehr schönes Ganzes dar.

Die Ursache des Mangels an Denkmälern des Alterthums in einer Stadt, die ehmals so mächtig war, und die, wie man zuverläßig weiß, nicht wie andere solche antike Städte, ihre Lage geändert hat, sondern noch auf der nämlichen Stelle steht, läßt sich übrigens sehr leicht erklären, wenn man die Bauart der Häuser daselbst und der Mauern, welche die Stadt umgeben, beobachtet; und wenn man den Umstand in Erwägung zieht, daß Graf Roger es war, der sie wieder aufbauen ließ. Man sieht sehr leicht und deutlich an den ungeheuren Steinen, die dabey gebraucht wurden, an der Menge Mattoni, und an allen den alten Materialien, daß sie in jenen barbarischen Zeiten gänzlich aus Trümmern mehrerer antiken Denkmäler wieder errichtet worden ist, die vielleicht meist sehr kostbar gewesen waren.

Wir hätten freylich sehr gewünscht, das Grabmal Juliens, jener berühmten Tochter Augusts und Gemalin Ti-

bers zu finden, die hier so unglücklich starb; aber aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sie nie weder ein Grabmal, noch sonst ein Monument erhalten, welches vermögend gewesen wäre, ihr Andenken der Nachwelt aufzubewahren, als die berühmte Geschichte ihrer Liebesbegebenheiten und ihres Unglücks.

Diese Stadt, eine der vorzüglichsten von Großgriechenland, die vielleicht schon ehe da war, als alle Niederlassungen, ja sogar die ältesten Pflanzungen der Griechen in Italien, hatte das Schicksal, in die Hände verschiedener Herren zu kommen, und endlich unter die Gewalt der Römer zu gelangen, denen sie selbst zu der Zeit getreu blieb, als ganz Italien von ihnen abfiel. Totila zerstörte sie in der Folge, und Roger baute sie im elften Jahrhundert wieder auf. Späterhin im Jahr 1543 ward sie von dem Corsaren **Barbarossa** ausgeplündert, und einige Jahre darauf, nämlich im Jahr 1558 von dem Bascha **Mustapha** wieder sehr stark mitgenommen, bis sie endlich in ihren gegenwärtigen minder ansehnlichen Zustand herabsank, und die Zahl ihrer Bewohner bis auf zehen bis zwölftausend Seelen zusammen schmolz, die in einer glücklichen Vergessenheit blos von Seidenwürmerzucht, womit sie starken Handel treiben, uud von dem Verschluß des Oels und aller Orten gebrannter Wasser sich nähren. *)

Kap. 4.

*) Auch diese angenehme Stadt fiel durch das neue Erdbeben in Ruinen. Zwar haben Privatleute schon einige Häuser wieder aufzubauen angefangen: aber seit der Zeit ist der Plan wieder geän-

Digitized by Google

Kapitel 4.

Reise von der Meerenge von Messina nach Nerino über Tropäa, Nicostro und Cosenza.

Die Herannäherung des Winters, die Furcht vor der Regenzeit, die in Italien jährlich gegen das Ende des Herbsts anfängt, bewogen uns, Sizilien zu verlassen; *) so ungerne wir auch von Messina und seinen lieblichen Gegenden schieden. Nachdem wir daher alles, was diese Stadt

geändert worden, und man will wieder einreissen, was man gebauet hat. Die Straßen sollen in gerader Linie gezogen und sehr breit werden; die Häuser will man nach einer bestimmten ausgerechneten Höhe aufbauen, und, um sie möglichst vor Einsturz zu bewahren, solche mit Holzwerk versehen. Zwar ist bis itzt hier mehr, als im übrigen Calabrien geschehen, aber doch verfährt man weniger thätig als man sollte. — Längs der Küste laufen zu beyden Seiten der Stadt eine Menge Häuser, die nicht sehr beschädigt aussehen; aber sie scheinen nur erhalten, und es ist eine sonderbare Bemerkung, daß in der Gegend von Reggio meist das Aeußere der Häuser stehen blieb, wenn gleich das Innere zusammen stürzte. Nur 106 Einwohner wurden ein Raub des Erdbebens. So sagt Barthels im 1. Th. s. B. über C. und S. in 12 Br., welcher Calabrien im Jahr 1786 bereiste.

*) Ich folge hier dem Plan des großen Werks, dessen Verfasser die Beschreibung Siziliens, wohin die Reisenden von Reggio aus giengen, deswegen nicht sogleich hier folgen ließen, um vorher die Beschreibung Calabriens in ununterbrochener Fortsetzung zu liefern.

Digitized by Google

sehenswürdiges und wichtiges enthält, in Augenschein genommen hatten, schifften wir uns am 29. November 1778 ein, um nach Italien zurückzukehren, wo wir unglücklicher Weise die fürchterliche Quarantäne aushalten mußten, die uns erwartete. *)

Diese Ungewißheit, und die Zeit, die wir da unnütze zubringen mußten, bestimmte uns, die Reise etwas abzukürzen und nicht wieder in den Hafen von Reggio einzulaufen, sondern geradezu auf der See nach Tropäa zu fahren, und zwar um so mehr, als wir hierdurch den Hindernissen ausweichen, welche die großen Flüsse Calabriens, der Metauro und der Metrano, unserer Reise in den Weg gelegt haben würden, denn diese pflegen zu jener Jahrszeit so sehr anzuschwellen, daß Reisende oft Tagelang nicht übetzusetzen vermögen.

Unangenehm war es uns, die schrecklichen Klippen der Scylla nur von ferne aufnehmen lassen zu können. Da wir indeß so sehr wünschten, eine Zeichnung von diesem berüchtigten Fels zu erhalten; so unternahm es einer unserer Maler, ihn von der andern Seite der Meerenge, und zwar so aufzuneh-

*) Diese vierzigtägige Wartzeit ist in Wahrheit sehr fürchterlich, und die Furcht, die unsere Reisenden mit Recht davor hatten, kam daher, weil sie, wie aus ihrer Reise von Sizilien zu ersehen ist, nach einer kleinen Nebenreise nach Maltha, bey ihrer Rückkehr nach Sizilien, im Hafen vor Syrakus, acht und zwanzig bis dreyßig Tage liegen mußten, ohne irgend einen andern Zufluchtsort, als die Barke selbst, die ihnen zur Reise gedient hatte. Bekanntlich wird diese Quarantäne seit der schrecklichen Pest zu Marseille, im Jahr 1720, und derjenigen, die im Jahr 1743 fast ganz Messina entvölkerte, äußerst strenge in allen Häfen des Mittelländischen Meers gehalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die berühmten Felsen und Klippen der Scylla, nebst der Stadt und dem Schloss, welche vor dem Erdbeben vom 5. Febr: 1783. dort erbauet waren.

zunehmen, wie man ihn vom Leuchtthurm, zu Messina erblickt; allein dieß genügte uns noch nicht; und wir entschlossen uns, diesen Klippen so nahe zu kommen, als es nur immer möglich wäre, wodurch dann die hier beygefügte, sehr richtige Zeichnung ihr Daseyn erhielt. Allzusehr sich zu nähern, verbietet die Vorsicht, theils wegen der Ströme, worein man leicht gerathen und fortgerissen werden kann, theils auch wegen der Flintenschüsse der Küstenwachten, welchen man bey allzugroßer Neugier ausgesetzt seyn würde.

Diese berühmte und fürchterliche Scylla ist nichts anders, als ein beynah ganz abgesonderter, jäh ablaufender Fels, der sich ins Meer erstreckt, und zwar in der Mitte einer Bucht, deren Calabriens Küste eine Menge hat. Auf dem Gipfel des Felses liegt ein Schloß nebst einem beträchtlichen Flecken, welcher längs dem Fels jäh herabläuft. Unten schien uns eine kleine, jedoch sehr enge Rheede zu seyn, die zuverläßig nur wenige Schifferkähne fassen kann. Vor der Klippe Scylla liegen noch andere spitze und scharfe Felsklippen, an denen sich die Wogen der See mit brüllendem Getöse brechen; und diese sind es, die zu den Dichtungen der Vorzeit Anlaß gegeben haben, daß Hundsköpfe, die Reisenden mit ihrem Gebelle erschreckten, welche sich aus der Tiefe emporhüben, um die Vorbeyfahrenden zu verschlingen. *)

*) Præstat Trinacrii metas lustrare Pachyni
Cessantem, longos et circumflectere cursus,
Quam semel informem vasto vidisse sub antro
Scyllam, et cæruleis canibus resonantia saxa.
Virg. Aeneid. L. III.

Digitized by Google

Ein Schiff von Mahon, welches das Unglück hätte, in die Ströhme zu gerathen, würde, wenn es bis an einen gewissen Punkt gekommen wäre, auch mit dem vollsten Seegel und Winde gewiß der Klippe, wohin die Gewalt des Strohms es reißt, nicht mehr entweichen können, und geräth es dann an den Fels, so ist der Schiffbruch eben so geschwind als unvermeidlich sein Loos. Nichts destoweniger muß man nicht denken, daß die Scylla zu allen Zeiten gleich gefährlich sey, denn wir sahen sogar während unserer Anwesenheit zu Messina, daß ein Schiff, welches im Sturm mitten unter diesen Felsen eine Zuflucht suchte, solche fand, und glücklicher Weise dem Strom auswich, indem es mit Schnelligkeit und durch geschickte Wendungen hinter die Felsen fuhr.

Die Einfuhrt in diesen Theil der Rheede von **Scylla**, wenn man von der offenen See herkömmt, ist im Ganzen genommen sehr leicht, aber hauptsächlich bey der Ausfahrt zeigt sich die Gefahr, und diese ist bey übler Jahrszeit bisweilen ganz unmöglich. Schiffe, die eine vollkommene Zuflucht wegen der hohen Berge hier finden, die sie umgeben, können alsdann nicht den Wind gewinnen, welcher erforderlich ist, um in die weite See zu fahren. Ein unglücklicher Mahoneser hatte dieses Schicksal, und **vermied**, wie das Sprichwort sagt, **die Scylla bloß, um in die Carybdis**

Es ist leicht zu glauben, daß das Geräusche, welches die Wogen des Meers verursachen, indem sie sich mit Gewalt an den Höhlungen der Felsen brechen, und welches würklich viel Aehnlichkeit mit dem Geschrey und Gebelle einer Kuppel Hunde hat, wenn man letzteres aus der Ferne vernimmt, den Anlaß zu jener sonderbaren Einbildung gegeben hat.

Digitized by Google

dis zu fallen, denn ein Seeräuber, welcher seine Ankunft wußte, erwartete ihn bey der Ausfuhrt aus den Klippen und kaperte ihn sechs Meilen von Messina unter dem Cap Scaletto. Als wir noch beschäftigt waren, die Scylla von verschiedenen Seiten aufzunehmen, fieng der Wind an frischer zu wehen, der Himmel sich zu trüben, und die Wogen giengen stärker. Der Gregal, welcher herrschte, trieb uns an die traurige Küste des Golf von Gioia, eine sehr gefährliche Küste, von welcher aber auch die abscheuliche Quarantäne, uns wieder zu entfernen zwang. Wir beschlossen daher nochmals, zum Leuchtthurm von Messina zurück zu kehren, wo wir in kurzem ankamen, denn die Meerenge ist an dieser Stelle nur drey Meilen breit. In einer Fischerhütte brachten wir die Nacht hin und des andern Morgens hatte die Gregal zu unserm Glück sich in den Scirocco verwandelt; wir spannten also um Ein Uhr Nachmittags die Segel aus und fuhren gerade übers Meer gegen Capo Vaticano hin.

Sobald wir den Leuchtthurm verlassen hatten, erblickten wir den Stromboli, welcher in der Ferne bloß das Ansehen eines dicken kegelförmigen, abgesonderten Berges hat, und dessen doppelter Gipfel unaufhörlich Rauch und Flammenwirbel in die Lüfte schickt. Etwas weiter hin liegt ein anderer Feuerberg, der Panaria genannt, der die nämliche Gestalt hat, aber niedriger ist als jener. Hierauf zeigten sich die andern kleinen Aeolischen Inseln, die wir so ungerne hinter uns sahen, ohne sie näher untersuchen zu können; aber die unvermeidliche Quarantäne gestattete uns keinen Aufenthalt; und erlaubte uns nur den Anblick derselben aus der Entfernung.

Digitized by Google

Auf der andern Seite und an Calabriens Küste kamen wir vor Bagnora, einer kleinen Stadt vorbey, welche etwas über der Scylla hinausliegt und deren Häuser das Ansehen haben, als wenn sie vom Berge herabgestürzt worden wären und längs dem Abhang desselben hängen geblieben wären. Weiter hin sieht man die Stadt oder den Flecken Palmi, einen angenehmen Ort, welcher auf einem Vorgrund liegt, der uns sehr fleißig angebaut schien.

Unser Scirocco hielt sich immer noch recht frisch und wir liessen endlich die drohende und furchtbare Gegend der Inseln Lipari hinter uns, sahen an der Küste von Calabrien Gioia, im Hintergrunde eines Busens, dem es den Namen gab, und der in einer etwas einförmigen, nicht so sehr verwilderten Gegend liegt. Nicotera und das Cap Vaticano fiengen an sich zu zeigen, und wir konnten wahrnehmen, daß die Lage und einzelnen Gegenden dieser Orte angenehm seyn müssen; allein nach Sonnenuntergang legte sich der Wind, und die See ward so stille, daß wir uns genöthigt sahen, die sieben Meilen, welche wir noch zurück zu legen hatten, mit Hülfe der Ruder zu fahren. Lange Weile und hauptsächlich das einförmige Geräusch der Ruderer schläferten uns ein, und erst um vier Uhr nach Mitternacht langten wir zu Tropäa an.

Das übrige der Nacht brachten wir hin und her gewiegt, sehr mißlaunicht im Hafen zu; bis wir endlich bey Tages Anbruch den Anblick dieser kleinen auf einem Fels senkrecht über unsern Häuptern liegenden Stadt erhielten. Bald stieg eine Gesandtschaft herab, um uns in Augenschein zu nehmen, und zum wahren Glück für uns, bestand sie aus biederern und

menschen-

Digitized by Google

menschenfreundlichern Männern, als die zu Syrakus. Sobald wir ihnen unsere Reisepässe ausgeliefert hatten, bedauerten sie, daß sie sich in die Nothwendigkeit gesetzt sähen, uns hier gefangen zu halten, und bemühten sich sehr höflich, uns einen angenehmern und sicherern Zufluchtsort zu verschaffen. Auch kamen nicht lange hernach der Syndikus der Stadt und der Marquese **Pelia**, an welchen wir Empfehlungsschreiben bei uns hatten, um uns desfalls Anträge zu thun und uns einen Aufenthalt anzubieten, den wir wegen seiner angenehmen und schönen Lage selbst nicht bequemer hätten wählen können. Er bestand in einer Art von verödetem Schloß oder Eremitenhaus, welches auf einem hohen, bloß durch eine Brücke mit dem festen Lande verbundenen Fels liegt, der sich ins Meer hinein erstreckt, so wie das Schloß **de Pierre-Emise** zu Lion. Wirklich kann man nichts ähnlichers finden, als jenes berühmte Gefängniß in Frankreich und unser Eremitenhaus, oder unsere Festung, wohin wir jetzt verbannt waren. Alle Dinge haben indessen ihre besondern Verhältnisse in der Welt, und da uns das Lazareth zu Syrakus etwas weniger eckel gemacht hatte; so fanden wir dieses hier unendlich angenehm und bequem.

Unsere Wachen bedienten uns, wir waren vollkommen eingerichtet, und — was für uns nicht unwichtig war — in einer reizenden Gegend, wo wir von der einen Seite die Stadt Tropäa, die die herrlichste Lage hat, von der andern das Meer, dessen Wogen sich am Fuß unsers Felses brachen, und vor uns den fürchterlichen Stromboli sechszig Meilen entfernt sahen.

Wir zerstreuten uns in einige leere Getraideböden oder Dachkammern, die wir zu Schlafzimmern einrichteten; eine

alte gothische Kapelle diente uns zum Gesellschaftssaal, wo wir diejenigen empfiengen, die uns Besuch gaben, und in unseren Feyerstunden belustigten wir uns damit, daß wir den Weibern der Stadt, welche uns aus ihren Fenstern mit Ferngläsern beobachteten, Zeichen gaben und Grimassen machten, und auf diese Art mit ihnen von ferne Unterhaltung pflegten. Ein Mittel, wodurch man in Italien alles sich einander sagen lernt und welches wirklich, wenn man dessen gewohnt ist, viel reizendes und feines hat.

Den Ueberrest unsers Exils benutzten wir dazu, um die Gegenden um Tropäa zu zeichnen und die Aussichten unserer Wohnung von verschiedenen Seiten aufzunehmen, wovon eine Zeichnung hier angefügt ist. Eine andere Gattung von Vergnügen verursachten uns die häufigen Fischereyen um unsern Fels, wo beständig mehrere Kähne sich versammleten und sich mit Fischfängen beschäftigten, die zuweilen sehr glücklich waren. Nachdem wir einige Zeit hier Gefangene gewesen waren, wurden wir dessen Besitzer, wir betrugen uns als die Herren des Schlosses, wir gaben dem Adel der Stadt Besuche, und er erwiederte sie. Letzterer ist zu Tropäa ziemlich zahlreich, obschon die Stadt nur klein ist; denn da sie als eine königliche Stadt angesehen wird, und überhaupt wenige Städte in dieser Provinz sind; so ziehen sich alle Edelleute des Landes hieher, weil sie die Baronien, wo ihre Kinder als Vasallen gebohren werden, und wegen dieses Fleckens von den hohen Würden des Adels und vom Zutritt zu dem Kapitel des Maltheser Ordens ausgeschlossen sind, nicht gerne bewohnen mögen.

Sobald die Furcht vor der Pest endlich einmal verschwunden war und wir unsere Luftherberge verlassen durften, hielten

ten wir unsern Einzug in die Stadt, die wir auf der Höhe eines andern Felses gebaut fanden, der gleichfalls ins Meer hinein reicht. Sie ist fast ganz vom Meer umgeben, ausgenommen auf der Seite, die gegen das Gebürge zuliegt und wo sich das Thor der Stadt befindet. Ehehin ward sie durch ein Castel und durch einen in den Fels gehauenen Graben vertheidigt. Man erzählte uns, daß noch zu Anfang dieses Jahrhunderts metallene Kanonen auf dem Schlosse gewesen seyen, die aber der König von Spanien habe wegbringen, und alte eiserne an deren Stelle habe aufführen lassen, durch deren Schwere die Laveten zerbrachen, und welche wahrscheinlich nie von der Stelle, wohin sie versunken sind, werden weggebracht werden.

Alterthümer muß man zu Tropäa nicht suchen, und es ist sehr zu vermuthen, daß der Ursprung, den man sich in der Gegend von dieser Stadt erzählt, bloß Erdichtung sey. Man behauptet nämlich, der Name Tropäa, komme von dem Wort Trophäa her, und sey der Stadt deswegen beygelegt worden, weil Scipio, da er als Sieger und Eroberer Carthago's zurück gekehrt sey, daselbst die Ehre des Triumphs erhalten habe. Man könnte dieser Behauptung die Unwahrscheinlichkeit entgegensetzen, daß Scipio für ein Fest, welches mit dem größten Pomp und Aufwand bey den Römern gefeyert wurde, einen so hoch liegenden Ort, wo weder Hafen, noch Stadt anzutreffen war, wo sogar die Armee keinen Raum hatte, gewählt haben sollte. Aber schon die engen Straßen, die häßlichen Gebäude, worunter nicht ein einziges Denkmal der Vorzeit ist, und selbst der Mangel an mündlicher Nachricht, daß je eine römische Münze in der

gan-

ganzen dortigen Gegend gefunden worden sey, vernichten ohnehin jene Behauptung gänzlich.

Das Gebiet von Tropäa besteht in einer kleinen, von hohen Bergen beschränkten Ebene, die übrigens sehr angebaut und fruchtbar ist. Bäche wässern die angenehmen Gärten, worinn man Zitronen und Orangen findet, aus denen die Einwohner ihre Essenzen zu fertigen pflegen, die sie selbst nach Frankreich zum Verkauf bringen. Sie verkaufen auch Teppiche oder Decken von Coton, den sie selbst fertigen; eine Art Kunstfleiß, der im Königreich Neapel und Sizilien nur selten gefunden wird.

Am 5. December verliessen wir **Tropäa**, und fanden, nach einem sehr schnellen Ritt von drey Meilen, während denen wir die Appenninen zur Rechten liessen, einen angenehmen, und für Reisende zu Pferd sehr bequemen Weg, durch reiche, mit Getraid bebaute Gegenden, auf welchem wir bald die siebenzehen Meilen von Tropäa gelegene Stadt: **Monteleone** erblickten.

Monteleone ist eigentlich bloß ein großer Flecken am Abhange eines Hügels, mit einem alten Schloß. Er enthält achtzehntausend Einwohner und zwölf Klöster; und liegt in einer anmuthigen mit Oelbaumpflanzungen versehenen Ebene. Nur einige Augenblicke weilten wir hier und eilten dann auf gleich gutem Weg noch drey Meilen weiter, wo wir an eine langweilige und häßliche Steige gelangten, die länger, als zwo Stunden dauerte, und wo uns, um unsern Mißmuth noch zu vermehren, ein heftiger Regenguß überfiel.

Mit Einbruch der Nacht erlangten wir **Pizzo**, welches am Seeufer liegt, und ein ziemlich festes Schloß hat.

Von

Von den Einwohnern daselbst, die sich auf Neuntausend erstrecken sollen, sind die meisten Seeleute. Einer von ihnen, bey dem wir Herberge suchten, empfieng uns mit großer Freymüthigkeit und einer Herzlichkeit, die den ersten Zeiten der Welt Ehre gemacht haben würde; eine Art des Empfangs, die wir überhaupt durch das ganze platte Land Calabriens fanden, denn die Calabrischen Bauern haben, ihres üblen Rufs ohngeachtet, doch in Wahrheit, außer dem Bart und der Kleidung nichts, das sie häßlicher und schwärzer machte, als die Bauern in andern Ländern. Im Gegentheil nahmen wir während unserer ganzen Reise, wo wir doch das Land fast durchgängig besuchten, dieses wahr, daß diejenigen, die das Geld sehr nothwendig brauchen, es sehr bescheiden fordern, und ganz zu Diensten dessen sind, der ihre Wünsche höflich erfüllt, und daß im Gegentheil diejenigen, denen es etwas besser geht, voll Würde, Freygebigkeit, Diensteifer und Höflichkeit, und dabey weit entfernet sind, etwas zu begehren. Unsere Wirthe, die sich unsers Daseyns freuten, wußten nicht, wie sie uns gut genug bewirthen sollten, um auch unsere Zufriedenheit zu erhalten. Alles im ganzen Haus war unser, alles beeiferte sich, uns zu bedienen, Kinder, Freunde, und Nachbaren.

Des andern Tags früh stiegen wir hinab ans Meerufer, um die Stelle in Augenschein zu nehmen, wo das alte **Hipponium** gelegen hatte. Diese alte griechische Stadt erhielt in der Folge von den Römern den Namen **Vibona Valentia**, wie er auf der Theodosianischen Karte angegeben steht, und dieser wurde endlich mit der unrichtigen Benennung **Bivona** vertauscht. Sie hatte einen Hafen im Hintergrund

des

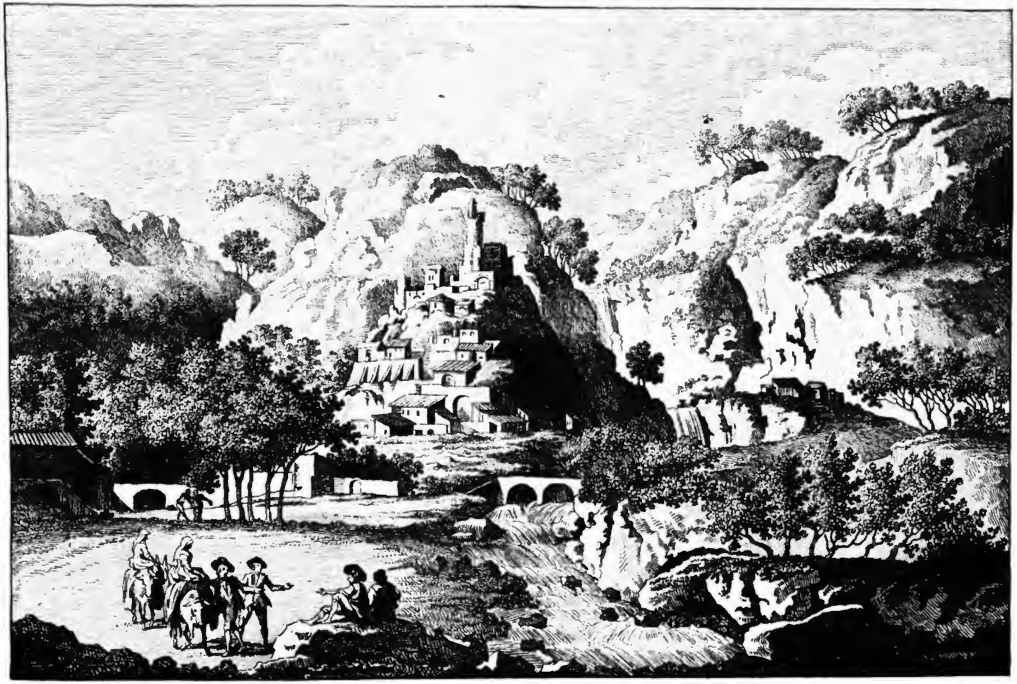
des Meerbusens, den das Cap Zambrone bildete. Man versicherte uns, daß im Sommer, wenn die Fluth niedrig und ruhig ist, noch Spuhren von den Gebäuden des alten Hipponium zu erblicken seyen, die der Sand nicht gänzlich bedecke. Die Felder von Bivona sind übrigens mit zerstreuten Landhäusern und Gärten bedeckt, welches zusammen genommen mit seiner etwas erhabenen Lage und mit der Aussicht über das Meer, die dasige Gegend, der Gegend um Marseille ähnlich macht, nur daß die Menge von Bäumen den Reiz der jetzt beschriebenen Küste noch erhöht.

Wir verliessen Pizzo, stiegen den Berg wieder hinan, reisten zehen Meilen weit auf elenden Wegen, und kamen endlich auf die Landstraße, woran man gegenwärtig arbeitet. Dies ist ein sehr nützliches Unternehmen, denn hierdurch wird es Fremden leichter in dieser Provinz zu reisen und der Handel für das Innere des Landes wird befördert. Bey dem Fluß Angitola kamen wir an eine Treppenweise in den Fels gehauene Steige, und an das angefangene Werk einer Brücke, welche über den Fluß aufgeführt werden soll, den wir aber noch durch reiten mußten. Von hieraus beginnt eine große niedrige Ebene, wo man Moräste, und den See del Fico antrifft, dem gegenüber eine Art von Posthaus liegt. An diesem Theil des Stiefels ist Italien am engsten und nicht gar zehn Meilen breit.

Nicastro und die Berge, die es umgeben.

Unser Weg lief nun im Sande fort, und brachte uns an den Fluß oder Strom Amato, welcher oft im Winter mit seinen Ueberschwemmungen eine große Strecke Landes verheert.

Sei-



Anſicht des Apenniniſchen Gebürges und des Staedtchens Nicastro im jenseitigen Calabrien, von der Seite des Fluſses San Polito aufgenomen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seine Arme und die Schnelligkeit seines Laufs werden es zur Nothwendigkeit machen, und es wird eines der ersten Werke bey dem neuem Straßenbau seyn müssen, ihm einen bestimmten Lauf zu geben, welches freylich große Arbeit verursachen wird. Auch ist eine Brücke erforderlich, um hinüber kommen zu können, wozu wir die Materialien bereits liegen sahen.

Wir passirten diesen Fluß und folgten sodann einem andern kleinen Strom, durch welchen wir ebenfalls reiten mußten, der aber so unbeträchtlich war, daß dies ohne Mühe vor sich gieng. Ein Wald von Oelbäumen führt sodann bis an die Thore von Nicastro.

Die Lage dieser kleinen Stadt, am Fuß mehrerer, mit Holz bewachsener Berge ist sehr sonderbar und malerisch, und der kleine Fluß, an dessen Gestade wir fortgereist waren, und welcher il fiume di santo Polito heißt, macht sie noch lieblicher, denn er stürzt sich in Kaskaden von der Höhe des Gebürges herab, und verbreitet durch die ganze Gegend Kühlung, Grün und Fruchtbarkeit.

Der erst genannte Olivenwald macht den ganzen Reichthum der Einwohner von Nicastro aus, er liegt im Winkel zweener Berge, die ihn vor Nord- und Westwinden schützen. Das Klima ist daselbst so milde, daß wir am 7. December Bäume mit grünen Blättern antrafen, wie man sie in Frankreich in der Mitte der Monathe August und September findet. Die Stadt ist angenehm gebaut, eine schöne, mit Bäumen besetzte Straße läuft von einem Ende zum andern, und schöne Gebäude erheben sich gleich einem Amphitheater. Ein Hügel mit Häusern bedeckt, auf dessen Höhe noch die Ruinen eines alten Kastels zu sehen sind, begrenzt diese Aus-

sicht. Ueber ihn heben sich noch zwo mit Holz dicht bewachsene Anhöhen empor, die ihren Schatten bis über die Häuser herab verbreiten, und die Stadt gleichsam in einen Park einzuschließen scheinen. Hinter diesem Gehölze befinden sich noch andere, ungleich höhere Berge, deren Gipfel mit Schnee bedeckt sind, und mit dem gemäßigten Klima des Thals einen seltsamen Contrast machen. Die Stadt selbst schien uns ziemlich bevölkert, welches wir aus der Menge Volks abnehmen konnten, die sich bey unserer Ankunft so wie bey der zugleich erfolgten Erscheinung eines calabrischen Monsignore, der in einer Sänfte mit seinem ganzen Gefolge ankam, auf dem Markt versammelte, und gleichsam zwo Reyhen bildete, um diese seltnen Auftritte mit anzusehen.

Wir bemerkten unter andern einige Damen mit hohen Hauben, wie man sie unter Ludwig XIV. trug und mit Röcken nach Mode der seligen Frau d' Escarbagnas. Vermuthlich war es die Unterhaltungsstunde, wohin sie sich, von andern Weibern als Kammerfrauen begleitet, begaben. Diese letzteren giengen barfuß und eben nicht sehr bescheiden aufgeschürzt, eine davon trug die Schleppe ihrer Gebieterin, und die andere gieng mit dem Ombrello oder Sonnenschirm voran. Dieser komische Aufzug, der stolze Schritt und das affektirte Kompliment, womit man uns im Vorbeygehen beehrte, schienen uns sehr ausgesucht und artig.

Wir reisten des andern Morgens wieder ab, und fuhren fort die Amphitheatralischen Gebürge auf sehr gefährlichen Wegen zu ersteigen; allein, als wir auf ihrem Gipfel angelangt waren, fanden wir uns ganz in Winter gehüllt. Die Bäume hatten schon ihre Blätter verloren, und alles war mit

Nebel

Nebel und Reif umzogen. Jetzt reisten wir durch kahle, wüste Gegenden, eingehüllt in den Wolken, die uns gänzlich bedeckten, und hier fiel uns das Loos so übel, daß unsere unkundige Wegweiser uns durch die ungeheuren Kastanienwälder, deren Alter dem Alter der Erde gleichkommt, irre führten. Nach einer Tagreise, wo wir von Thal zu Thal, von Berg zu Berg gestiegen waren, sahen wir uns des Nachts beynah wieder da, von wo wir des Morgens ausgezogen waren, vier Meilen von Nicastro in einem kleinen Dörfchen Nicolosimi genannt, wo man uns für Abentheurer hielt, die man mit Sicherheit nicht aufnehmen könne.

Weil die Einwohner dieses Orts alle abwesend waren, um ihre Geschäfte zu treiben; so fanden wir blos Weiber zu Hause, die sich in ihre Häuser zurückzogen, und bloß aus den Fenstern mit uns sprachen. Nichtsdestoweniger gelang es uns, einigen von ihnen ihre Furcht zu benehmen, und ihnen Mitleid mit unserem Schicksal einzuflößen. Sie brachten dann zu ihrer Sicherheit den Pfarrer des Orts herbey, welcher uns ein Zimmer einzuräumen befahl, und als man endlich überzeugt war, daß wir bloße Reisende wären, die mit keinen üblen Rathschlägen umgiengen; so versicherte man uns, daß wir, obgleich sehr wenig Vorrath im Dorfe vorhanden sey, dennoch bis Morgen nicht verhungern sollten. Würklich war nachher jedes, ohne unser Geld annehmen zu wollen, bemüht, uns aufs bestmöglichste zu bewirthen.

Sogar die wenigen Männer, welche sich nach und nach einfanden, waren eben so sehr beflissen, uns aufzuwarten, als die Weiber, welche letztere wir insgesammt sehr artig fanden. Sie bereiteten uns Betten, die freilich sehr hart waren, aber dem-

ohngeachtet sehr reinliche Ueberzüge hatten. Nach dem Abendessen fieng das Gespräch an allgemein zu werden, und der Gang desselben — was wir gewiß nicht erwartet hatten — lenkte sich auf die Litteratur. Nicht wenig waren wir erstaunt, zu vernehmen, daß man hier Voltären kenne. Es wurden wechselseitige Fragen aufgeworfen und beantwortet, und unsre Wirthe verließen uns bloß aus Bescheidenheit, sehr zufrieden mit uns und mit diesem Abend.

Mit Tages Anbruch setzten wir unsere Reise nach Cosenza fort, welches achtzehen Meilen von Nicolosimi liegt. Wir mußten abermals große Eichen- und Kastanienwälder durchreisen, Ströme passiren, Felsen und Sümpfe zurücklegen, und hatten so abscheulichen Weg, daß man ihn eher für eine Menge Abgründe, als eine bereisbare Straße halten sollte. Stets waren wir in Gefahr, entweder vom Pferd herabzufallen, und getreten zu werden, oder nicht mehr weiter zu können und gerades Wegs wieder umkehren zu müssen, denn in diesen Gegenden der Appenninen sind Ströme und Wasserfälle eben so häufig, als in den Alpen.

Doch gelangten wir zeitig zu Rogliano an, einem Städtchen, oder großen Flecken, welches zu Cosenza und Calabria citra gehört, wo wir an ein Dominikaner Kloster empfohlen waren; denn in diesem ganzen Lande waren unsere bald gute, bald schlimme Zuflucht — Mönche! Diese hier ließen uns auf ein schlechtes Frühstück sehr lange warten, während unsere Maulthiertreiber sich berauschten, in der angenehmen Ueberzeugung, daß die acht Meilen Wegs, die wir noch zurück zu legen hatten, gut und eben seyn würden. Aber wir fanden hier bloß eine veränderte Gattung von Abgründen; denn

statt

statt der Felsglüfte, die uns bisher das Hinabstürzen und Halsbrechen gedroht hatten, befanden wir uns jetzt auf einem zwar ganz einfachen, aber so rauhen und löcherichten Wege, daß unsere Maulthiere fast nicht durchwaten konnten. Unsere Fuhrleute glaubten, sich verhext und schimpften über die Mönche; so wie die im Sumpf steckenden Maulthiertreiber, die ihre Thiere bald an den Köpfen, bald am Schweif zurückzogen. Mitten unter diesen Unfällen bedauerten wir nichts so sehr, als daß wir stets um den Weg, und um unsere Kleidung besorgt seyn mußten, ohne etwas beobachten zu können, denn man kann keine fruchtbarere und Volkreichere Gegend durchreisen, als diese Berge größtentheils sind. Die angenehmsten Dörfer berühren sich fast einander, und es läßt sich behaupten, daß Frankreich keine Provinz aufzuweisen habe, die mehr bevölkert, und fruchtbarer an jeder Art von Erderzeugnissen wäre, als dieser Theil Calabriens, die Gegend um Cosenza.

Cosenza.

Da die Stadt Cosenza rings um von Bergen eingeschlossen ist; so erblickt man sie so zu sagen, nicht eher, als bis man darinn ist. Sie liegt am Fuß eines der höchsten von jenen Bergen, am Zusammenfluß, und fast am Ursprung des Basiento und Crati, und die umliegende Gegend, geziert mit Brücken, mit Wasserleitungen, und malerischen Gebäuden, giebt eine der schönsten Landschaften, die sich denken lassen.

Sclavenflüchtlinge aus Lukanien erbauten diese Stadt, die Hauptstadt von Calabria citra. Die Lukanier und nach diesen die Bruttier nahmen sie weg. Hannibal unterwarf sie,

und die Römer verheerten sie. Alarich der Ueberwinder, der Besieger des ganzen Erdbodens, starb vor den Mauern dieser berüchtigten Stadt, die nichts merkwürdiges, nichts von allen ihren Alterthümern, nichts von ihrem ehmaligen Glanz mehr enthält, und gegenwärtig so elend ist, daß ohngeachtet des fruchtbaren Bodens kaum zehntausend Seelen sie bewohnen.

Da wir auch nicht einmal ein Bruchstück von Alterthümern zu finden vermochten; so erkundigten wir uns, ob man denn nicht zum wenigsten einige Münzen des alten Bruttium aufzuweisen habe? Aber kaum kannten die Bewohner der Gegend seinen Namen. Hierauf begaben wir uns an den Zusammenfluß der beyden Ströme und an die Ufer des Crati, wo, wie man behauptet, Alarich, jener berühmte Gothenkönig, der Eroberer des Norden, im Jahr 410 von einem schnellen Tode überfallen, und mit all der reichen Beute, die er von der Plünderung Roms mitbrachte, begraben worden seyn soll.

Der Präsident der Stadt, an den wir Empfehlungsschreiben vom Minister bey uns hatten, und der uns mit neuen an die verschiedenen Unterbeamten versehen sollte, führte uns in die Opera, die wir wider Erwarten ganz artig fanden, und des andern Morgens reisten wir weiter.

Wir fanden ein Thal vor uns, das zur Rechten und zur Linken mit den Appenninen umschlossen ist, deren Gipfel von Schnee glänzten. Unser Weg gieng neben dem Crati her, der in einer Meilenbreiten Ebene hinläuft, welche sich am füglichsten mit einem, mit Fruchtbäumen bepflanzten Küchengarten vergleichen läßt, und wo man eben beschäftigt war,

zwi-

zwischen den Oliven- und Maulbeerbäumen eine sehr reiche Erndte von allen Gattungen Getraids, einzuheimsen. Die ganze umliegende Gegend ist mit artigen Landhäusern bebaut, und gewinnt dadurch ein sehr lachendes, lebhaftes Ansehen.

Man muß sichs zurufen, daß man dort in Calabrien ist, um nicht zu glauben, man befinde sich an der Seine oder Loire, und um das Vorurtheil zu verlieren, welches man in Neapel, und überhaupt in ganz Italien hegt; Calabrien sey ein wildes, verlassenes, armes Land, da doch würklich demselben nichts fehlt, als bessere Straßen, und Arme, um das Peru Indiens für das Königreich Neapel daraus zu schaffen. Aber es scheint, als sey es ein diesem Lande anklebendes Mißgeschick, beständig unter der Herrschaft und dem Schleier der Barbarey bleiben zu müssen.

Bruttier waren seine ersten Bewohner, und diese wilden ungezähmten Völker schlugen sich, wie man weiß, um den allzeit siegreichen Waffen der Römer zu entgehen, auf die Seite Hannibals, und ergaben sich dem einzigen Feind, der sie mit Erfolg hätte angreifen können. Als aber Hannibal sich zurückzog, wurden sie dafür bestraft, überwunden, und erfuhren, nach verschiedenen Versuchen sich das römische Joch abzuwälzen, das Schicksal derjenigen Völker, die man nicht bezwingen kann, ohne sie zu vernichten.

Die Gothen und die Sarazenen kamen in der Folge; grausame Eroberer, die das Land gleich Strömen überschwemmten! an ihre Stelle traten die Normänner, die, noch weit grausamer als ihre Vorgänger, das Land unter das Joch der Lehensherrschaft zwangen und Anarchie verbreiteten. Die-

se zerstörende und drückende Art von Herrschaft hat jenes Volk bis auf unsere Zeiten in einer Knechtschaft erhalten, welche jeden Keim von Fleiß und Thätigkeit erstickt, und die traurige Ursache ist, daß der Calabrier, welcher vielleicht noch etwas von seinem ursprünglichen Charakter an sich trägt, die Last seiner Kette fühlend, sich mit nichts beschäftigen mag, als dasjenige, was die herrliche und außerordentliche fruchtbare Natur seines Bodens zum Verdruß für ihn hervorbringt — zu verderben. Man könnte sagen, daß jenes Land noch jetzt das Bild von demjenigen darstelle, was Frankreich im elften Jahrhundert war. Ausgenommen, daß dessen Baronen weder Festungen noch Zugbrücken haben, daß ihre Schießlöcher ohne Kanonen nach und nach zusammenfallen, während sie sich selbst am Hofe zu Neapel zu Grunde richten. Eine glückliche und würksame Verbesserung für dieses Land liegt indessen darinn, daß man nach dem gegenwärtigen Grundsatz der Regierung zu Neapel, die Mönche zu zwingen anfängt, daß sie die Kosten zu einem Straßenbau tragen müssen, der das Land dem Commerz öffnet, und es vielleicht von Tag zu Tag reicher und blühender machen wird.

Zweimal mußten wir den Crati an Furthen passiren, diesen Fluß, der in jener gebürgichten Gegend, wo ihn die Bergströme so sehr anschwellen machen müssen, so schwer zurückzuhalten ist, und der eben deßwegen oft eine große Strecke Landes überschwemmet, Wohnungen und Bewohnern die Verheerung droht, Reisende aufhält, und zuweilen durch sein tiefes und mit so vielen Krümmungen versehenes Bett in Gefahr setzt.

Da wir einen Brunn, **Fontana di Scipione** genannt, antrafen, so hielten wir etwas stille, um auszuruhen und uns

uns zu erfrischen, ohne uns eben viel zu erkundigen, woher er diesen schönen Namen erhalten haben könne. Auch ist er durch nichts mehr merkwürdig, als durch sein sehr frisches und gutes Wasser. Nicht weit davon sahen wir rechts das kleine Städtchen Bisignano, welches um einen Fels herliegt, und, wie man behauptet, das alte Bisidiä an der Grenze Bruttiums seyn soll, woraus wir schlossen, daß wir nun das Land der ehmaligen Bruttier verließen und ins Land der Lucanier kämen.

Wir reisten längs dem linken Gestade des Crati fort; und nachdem wir 24 Meilen im Thale zurückgelegt hatten, sahen wir solches sich an dem Berge schließen, auf welchem Tarsia liegt. Ohngeachtet der hohen Lage dieses kleinen Städtchens und des Abflusses, den es sich verschaffen könnte, fanden wir die Straßen doch mit einem stinkenden Koth angefüllt, der so zäh und dick war, daß wir nicht auf den Grund gelangen konnten. Wir glaubten viel gewonnen zu haben, als wir aus dieser Kloake wieder heraus waren, und eilten auf ein außerhalb der Stadt gelegenes Kloster zu; allein wir fanden uns betrogen, denn nirgend kann es wohl ein schmutzigeres Nest, einen eckelhaftern Ort geben, als diesen. Schon beym Eintritt kündigte uns alles eine elende Nacht, und den Empfang an, den wir zu erwarten haben würden.

Ein Kloster, in Ruinen zerfallen; Mauern, von allen Seiten durchlöchert, die das den Einsturz drohende Dach kaum zu halten vermochten; einen Kreuzgang, dessen Pflaster die Schweine durchwühlt hatten, und endlich, die kälteste Küche, die sich nur denken läßt, in welcher wir bey unserer Ankunft außer einem magern Hund und einer noch magerern Katze, die das Elend zu Freunden gemacht hatte — nichts fanden.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß sich wohl kein Kloster werde finden lassen, welches seiner Stiftungsregel, der Armuth, so getreu bleibt, wie dieses. Bohnen mit Wasser und Bohnen mit Oel machten das hohe Mahl der Väter aus, woran sie uns, Theil zu nehmen baten. Das Kostbarste, was man uns als eine außerordentliche Speise anbiethen konnte, waren einige harte Eyer. Würklich brachten wir, ohne eine Unverdaulichkeit zu besorgen, und ohne uns, da wir von dem Speisesaal auf die übrige Einrichtung des Gebäudes schlossen, um ein anderes Gemach zu bekümmern, unsere Nacht in der Küche zu, wo wir uns um den Kamin lagerten, und in unsere Mäntel eingehüllt, geduldig Aurorens Wiederkunft erwarteten.

Das Thal von Sybaris.

Nie konnte man wohl dem Aufgang der Sonne sehnlicher entgegen harren, und nie hatte er uns reizender und reiner geschienen, als aus diesem Nest, welches wir so sehr zu verlassen wünschten. Auch waren kaum die ersten Strahlen des Tags in unsere Augen gedrungen, so setzten wir uns, ohne unsere Toilette im mindesten zurecht gemacht zu haben, zu Pferde und reisten ab.

Als wir den Berg von Tarsia hinabgekommen waren, befanden wir uns in einem großen Wald, welchen vier kleine Ströme durchflossen, die wir passiren mußten, und sodann in der Masseria oder Pächterey von Serracina stille hielten, um unsere Pferde etwas ausruhen zu lassen. Eine neue Anhöhe lag nun vor uns, von welcher wir bald das Adriatische Meer und die schöne Ebene von Sybaris mit ihren sie umgebenden Hügeln erblickten.

Ob-

Obschon bloß in der Entfernung, schien uns doch diese herrliche Gegend noch unendlich reizend, besonders als wir in den Flecken San-Basilio kamen, welcher noch etwas höher liegt, und von wo aus man die prachtvollen Thäler von Sybaris und von Cosenza mit einem Blick überschaut. Jene reizenden Ebenen, die mit ihren sie umfassenden Hügeln den dauerndsten Eindruck machen, und jenes fruchtreiche Land mit dem reichen Städtchen Castro Villari, das wir noch unter unsern Füßen hatten, gewährten uns den Anblick eines der schönsten unnachahmlichsten Gemälde des Erdballs.

Wir konnten uns kaum entschließen, Gegenden hinter uns zu verlassen, deren Anschann uns alle Müdigkeit benahm, uns für jedes Ungemach entschädigte, und nur mit Mühe setzten wir unsere Reise fort. Der erste Gegenstand, der sich jetzt unseren Blicken zeigte, war die kleine Stadt Murano, sie liegt Pyramidenförmig auf einem zugespitzten Fels, und ist so sonderbar gebaut, daß der Eingang in das eine Haus gerade immer mit dem Dach des gegenüber stehenden gleich steht. Auf jeder Seite sind ländliche, in den Fels gehauene Treppen, statt der Straßen, oder vielmehr um von einem Hause ins andere gelangen zu können. Hier in dieser sonderbaren Stadt, die mehr für Ziegen als für Menschen bestimmt zu seyn scheint, brachten wir unsere Nacht hin; aber alles schien uns reizend im Vergleich mit dem Kloster von Tarsia, dessen Andenken uns noch immer verfolgte.

Vor Tags Anbruch reisten wir von Murano wieder ab und kamen, nach einigen Meilen, in eine Ebene, Cam-

po

po di Neve genannt. Sie ist vier Meilen lang, mit hohen Gebürgen umgeben, die ein trauriges, wildes Becken bilden, und liegt so erhaben, daß man fast zu allen Jahreszeiten Schnee und Eis daselbst findet. Als wir auf üblen und gefährlichen Wegen ein enges Thal zurück gelegt hatten, und den Monte Malaspina hinter uns sahen, kamen wir an das Ufer des Nerino, welcher Calabrien von der Basilicata trennt.

Kapitel 5.

Die Provinz Basilicata.

Reise von den Grenzen Calabriens nach dem Fürstenthum Salerno über Lago-Negro, La Polla und Pästum.

Wir bemerkten, als wir Calabrien verließen, um die Basilicata zu bereisen, keine Veränderung des Landes. Dieses, das ehmalige Lukanien, ist eben so sehr mit hohen Bergen versehen, deren steile Gipfel sich hoch in die Wolken erheben und einen großen Theil des Jahrs hindurch mit Schnee bedeckt sind.

Unser Mittagsmal nahmen wir zu Rotunda in einem, auf einem Zuckerhutförmigen Fels gelegenen Städtchen ein, an dessen äußersten Ende, so wie fast bey allen Städten dieses Landes, die Ruinen eines alten Schlosses lagen. Sobald wir gespeist hatten, setzten wir die Reise zwischen der Gebürgkette der Apenninen weiter fort, und kamen durch häufige kleine Ströme und durch Wälder oder rauhe wüste Gegenden, wo wir nichts als schlimme Wege fanden. Zu Ca-

Sellucio wollten wir uns nicht aufhalten. Die Bauart dieses Fleckens ist sehr sonderbar, er ist in zween Theile getheilt, auf der einen Seite scheinen alle Häuser an einem jähen Fels angewathsen zu seyn, und die andere liegt auf derjenigen Stelle, welche die Heerstraße, mit deren Bau man sich so eben beschäftigte, durchschneidet. Wir verdoppelten unsere Schritte, um nach Lauria zu kommen, das wir aber erst eine Stunde nach Einbruch der Nacht und zwar kaum zu erreichen vermochten, weil uns die Dunkelheit manche Hinderniß in den Weg legte. Es war bey unserer Ankunft so finster, daß wir die Lage dieses kleinen Städtchens fast nicht erkennen konnten. Alles, was wir wahrnahmen, war, daß längs der Stadt und über den Häusern hin ein drohender Berg lauft, der sich über unsere Häupter erhob, und uns selbst in der dichtesten Finsterniß sichtbar blieb.

Des andern Tags verließen wir Lauria allzufrüh, um auch jetzt dessen Lage deutlich erkennen zu können. Acht und zwanzig Meilen hatten wir gestern gemacht, soviel mußten wir auch heute zurücklegen, um nach la Sala zu gelangen, wo wir übernachten wollten. Wir bedauerten, daß wir wegen unsres bereits zwo Stunden vor Tags erfolgten Aufbruchs, weder die sonderbare Gegend, noch die eben so sonderbaren Wege, die wir durchreisten, genau in Augenschein nehmen konnten.

Als der Morgen dämmerte, befanden wir uns in einem großen Walde, von wo aus wir die vergoldeten Gipfel des Apennins durch die Bäume schimmern sahen. Dieser Berg gewährt in jener ganzen Gegend Italiens und besonders beym Aufgang der Sonne einen majestätischen Anblick.

End-

Endlich, nachdem wir uns bald zu Fuß, bald zu Pferd durch eine Menge Felsen gewunden hatten, kamen wir an einen Ort, Lago-Negro genannt, dessen Lage gewiß eine der außerordentlichsten ist, die man finden kann. Der Flecken selbst liegt zwischen allen hier befindlichen Bergen und sein altes Schloß auf einem jähen Fels, ganz von allen andern Gegenständen getrennt, an dessen Fuß der kleine Bach Sorgigiano quillt. Die Bauart des Fleckens ist übrigens nicht übel und er schien uns ziemlich volkreich. Mitten im Orte ritten wir über einen großen Marktplatz, und hatten von da aus noch acht Meilen Wegs durch unangenehme Gebürggegenden zu reisen, bis wir Casal-Nuovo erreichten.

Casal Nuovo enthält nichts merkwürdiges, aber wenn man den kleinen Berg, worauf es liegt, zurückgelegt hat; so erweitert und ebnet sich das Land etwas mehr, und man gelangt in das enge Thal Val di Diana; welches vier und zwanzig Meilen lang und nur drey Meilen breit ist. Angenehm und sanft schlängelt sich der Fiume Negro durch dieses schöne fruchtbare Thal hin, und zwo Bergketten umgeben es, an deren Abhang man immer vier Meilen weit von einander gut gebaute wohlhabende Flecken liegen sieht.

Der erste Ort in diesem Thale ist Monte Sano, vier Meilen von Casal Nuovo, San Laurenzo della Padula, einer nahgelegenen sehr reichen Karthause gehörig; welcher man in der Gegend den Titel der Gräfin oder Herzogin von vier Flecken und einem großen Theil des Thals beyzulegen pflegt. Wir nahmen den Weg auf dieses Kloster zu, dessen Aeußerliches uns wegen seiner Pracht blendete. Allein unsere Bewunderung wurde noch um ein großes

durch

durch die edle und angenehme Art des Empfangs erhöht. Ohngeachtet des Zwists, in dem diese Mönche mit dem Hofe lebten, und der Furcht vor den Anlagen, womit man sie bedrohte, gestanden sie uns doch, daß ihr Kloster große Reichthümer besitze.

San Laurenzo della Padula giebt einer kleinen Stadt nichts nach, denn man findet daselbst alle mögliche Handwerker. Der Mönche sind vierzig, und die übrigen Personen, sowohl Befehlende als Dienende, belaufen sich an dreyhundert, die das ganze Jahr hindurch hier ernährt werden. Ein unermeßlicher Umfang, schöne Gärten, angenehme Zimmer, und alles, was ein Weiser haben muß, um glücklich und zufrieden zu seyn, ist hier beysammen, nur Freyheit ist das fehlende Gut.

Es war eine Art von Bezauberung für uns, hier mitten unter Bergen und an einem Orte, wo der Luxus fremde zu seyn schien, alle Freuden und Bequemlichkeiten des Ueberflusses zu finden; ein herrliches Abendessen, Geschmackvolle Bedienung, Zimmer von ausgesuchter Reinlichkeit, Betten von der besten Güte. Bewundernd diese Schönheiten und nachdenkend über den Kontrast dieses Klosters mit dem Kloster zu Tarsia, schliefen wir ein, denn noch konnten wir das letztere nicht vergessen.

Des andern Tages wurde uns der Schatz gezeigt, der dem Reichthum des Hauses vollkommen entspricht. Man sieht dabey unter anderen Merkwürdigkeiten und unermeßlichen Reichthümern von Silber und Edelgesteinen, eine sehr geschmackvoll gearbeitete goldene Sonne, und ein Altarblatt

von

von massivem Silber, welches von prachtvoller Arbeit und von großem Werth ist. Auch Blumentöpfe von dem nämlichen Metall und ganz nach der Natur gearbeitet, zeigte man uns; allein wir bedauerten nur, daß die Feinheit der Arbeit hier so wenig Wirkung hervorzubringen vermag.

In der Kapittelskapelle fanden wir ein sehr schönes Gemälde von Giordano, worinn dieser geschickte Maler, der neben seiner eigenen Manier, die Manieren aller andern großen Meister nachzuahmen wußte, die Art des Pietro di Cortone nachgeahmt, und alle Reize und Annehmlichkeiten dieses Meisters mit einer Leichtigkeit und einer Ungezwungenheit des Pinsels zusammengestellt hat, die ihm allein eigen ist. Das Gemälde stellt den Schlaf des Jesuskindes vor, und es läßt sich nichts schöners sehen, als der Kopf der Jungfrau, nichts natürlichers und angenehmers als die Figur des Kindes. Kurz dies Kirchengemälde würde in einem Liebhaberkabinet die vortreflichste Würkung thun.

Das Kloster besitzt außerdem eine beträchtliche Bibliotheck, und ein Musäum, das wir aber zu unserem Verdruß nicht sahen, weil der eben nach Neapel gereiste Prior den Schlüssel mitgenommen hatte. Hier zeigt man auch eine, in der alten Stadt Sandrino gefundene antike Inschrift, und von der Stadt selbst finden sich noch einige Spuren im Bezirk der Klostermarkung bey dem Orte Padula vor. Die Mönche versicherten uns aber, daß es bloß noch einige Mauersteine seyen, an denen man den Umfang der Stadt beyläufig erkennen könne, und der Wind, der eben jetzt sich verändert,

und uns eine beklagenswürdige Witterung gebracht hatte, war Ursache, daß wir ihnen aufs Wort glauben mußten.

Wir setzten unsere Reise unter den heftigsten Regengüssen fort, die uns zwar das malerische Schauspiel einer Menge sich von den Gebürgen herabstürzenden Kaskaden gewährten, aber auch zugleich die Wege äußerst verschlimmerten. La Sala, vor dem wir vorbey kamen, liegt auf einem Berge, hat ein altes Schloß und gleicht übrigens genau allen denjenigen Städten, die im 10ten oder 11ten Jahrhundert gebaut worden sind, und wegen ganz ähnlicher Bedürfnisse, auch alle einerley Ansehen und Bauart haben. La Sala gegenüber auf der andern Seite des Thals liegt die Stadt Diana, wovon das Thal den Namen hat. Sie fällt besser ins Auge, denn sie liegt auf der Fläche eines von der Gebürgkette isolirten Berges, und nicht weit davon verliert sich der Fluß Negro, nachdem er zuvor einen See gebildet hat, in die Erde, und strömt erst acht Meilen von da, zu Pertosa wieder daraus hervor. Bis dahin läuft er unter dem Gebürge fort, worauf das Dorf la Polla liegt, welches das Thal schließt, und durch seine vortreflichen Aale, die der nahe See liefert, in der ganzen Gegend berühmt ist.

Dieses Dorf ist heutzutage auch noch außerdem dem Alterthumsforscher merkwürdig und hat besonders ein Denkmal aufzuweisen, welches nähere Anzeige verdient. Es besteht aus antikem Marmor, ist in der Mauer des Gasthofs, wo Reisende stille zu halten pflegen, gemacht und enthält folgende lesenswürdige Aufschrift:

VIAM.

VIAM. FECEI. AB. REGIO. AD. CAPVAM. ET.
IN. EA. VIA. PONTEIS. OMNEIS. MEILIARIOS.
TABELARIOSQVE. POSEIVEI. HINCE. SVNT.
NOVCERIAM. MEILIA. ΨI. CAPVAM. XXCIII.
MVRANVM ΨXXIIII. COSENTIAM CXXIII.
VALENTIAM CΨXXX. AD. FRETVM. AD.
STATVAM CCXXXI. REGIVM. CCXXXVI.
SVMA. AF.CAPVA. REGIVM. MEILIA. CCCXXI.
ET. FIDEM. PRAETOR. IN.
SICILIA. FVGITEIVOS. ITALICORVM.
CONQVEISIVEI. REDIDEIQVE.
HOMINES. DCCCCXVII. EIDEMQVE.
PRIMVS. FECEI. VT. DE. AGRO. POBLICO.
ARATORIBVS. CEDERENT. PAASTORES.
FORVM. AEDEISQVE. POPLICAS. HEIC. FECEI.

Der Gegenstand dieser Inschrift ist, wie man sieht, die Anzeige des Zwischenraums der vorzüglichsten Städte, die man auf der ehmals vor Capua bis nach Reggio fortlaufenden Heerstraße antraf. Einige Gelehrte, und besonders der Abt **Morezano**, von dem bey der Beschreibung Reggio's Erwähnung geschehen ist, halten sie für die **Via Appia** und letzterer setzt destomehr Werth in dieses Monument, weil man erst daraus die eigentliche Ausdehnung jener berühmten Strasse erfuhr. Dieser würdige Gelehrte hätte inzwischen bedenken sollen, daß die Via Appia bey Brundusium am Adriatischen Meer aufhörte.

Ein anderer Gelehrter, der sehr viele Kenntniß von alten Inschriften und von den römischen Straßen besitzt, nämlich der Abbé **Chauppy**, den wir hierüber um seine Mei-

nung baten, glaubt hingegen, daß diese große durch das ganze mittägliche Italien gelaufene Heerstraße die Via Popilia gewesen sey, welche dem Prätor Popilius ihr Daseyn zu verdanken hatte. Er gründet seine Behauptung auf den Umstand, daß dieser Prätor, wie er glaubt, in der eben erwähnten Inschrift eine Nachricht von allen seinen Anordnungen gebe, und unter andern darinn sagt: „Er habe an diesem Ort ein Forum und andere öffentliche Gebäude errichten lassen. Diese neue Meinung scheint uns würklich wahrscheinlicher, und erhält überdieß selbst durch den Namen des Orts, wo sich das Monument befindet, noch größeres Gewicht, denn la Polla heißt in den alten Itinerarien, so wie auf der Theodosianischen Karte Forum Popilii, und es läßt sich leicht erachten, wie dieses in la Polla übergegangen seyn könne.

Die Wasserfälle des Flusses Negro.

Wir blieben die Nacht über zu Polla, nachdem wir diesen Tag wegen des Regens und der schlimmen Wege nur zwölf Meilen gemacht hatten. Des andern Morgens aber reisten wir sehr früh wieder weiter und langten noch bey Tage zu Pretosa an, wo wir würklich den nämlichen Fluß, den wir auf der Reise sich hatten verlieren sehen, unter einer sehr malerischen Felsengruppe wieder hervorströmen und verschiedene sehr artige Wasserfälle bilden sahen, indeß das Hochgrüne der Erde dieses Gemälde für uns verschönerte. Unser Weg gieng längs diesem Flusse hin, der murmelnd seinem Kerker entflieht, und seine Wellen brausend fortwälzt, und wir fanden die ganze umliegende Gegend blühend und schön. Nach und nach fängt inzwischen das Thal an enger und unfruchtbarer zu werden,

den, wenn man in die Gegend von Scigliano kömmt, wo wir nicht sehr ferne an einem kleinen Orte Namens Supino uns etwas erfrischten. Einige Meilen weiter hin öffnet sich dann die Gegend, man entdeckt das Meer, die Lage von Pästum, das Königliche Schloß von Persano, die Spitze oder das Cap Minerva und endlich die Insel Caprea und an der Küste Evoli und den sogenannten schwarzen Wald.

Hier fiengen wir an den Unterschied des Klima zu bemerken und die minder frische, wärmere Luft, die einem entgegenweht, wenn man auf die Brücke von Evoli kommt. So wie wir diese Brücke verließen, fanden wir die neue Strasse, die von Evoli bis Neapel lauft, und ein sehr schönes Werk der Kunst und des Fleißes ist. Evoli hieß ehehin Eburi und lag an der Grenze des ehmaligen Lucaniens und Picenums, einer Landschaft, die heutzutage il principato citra heißt. Von dieser alten Stadt ist keine Spur mehr zu entdecken, das heutige Evoli aber ist sehr gut gebaut, hat eine angenehme Lage, und ziemlich viele Einwohner. Johann I. erhob es zur Grafschaft zu Gunsten eines ihrer Vertrauten, des Robert Gabano, welcher an dem Tod des König Andreas Theil gehabt haben soll.

Pästum.

In der Absicht bey guter Zeit bey den Tempeln von Pästum anzukommen, verließen wir Evoli mit Tagesanbruch und verfolgten den Weg nach Persano, einem Lusthause des Königs von Neapel, welches vier Meilen davon liegt. Dieses von dem König von Spanien mitten in einem Walde angelegte Lusthaus hat nichts merkwürdiges, als seine Bequem-

lichkeit zu Jägerey. Vier Meilen weiter mußten wir über den Fluß la Selé passiren, worein sich der Negro stürzt, und so kamen wir auf einem angenehmen Weg endlich nach Pästum.

Dorier sollen, der gemeinsten Meinung zufolge, diese alte Stadt, die ehmals Posidonia hieß, gegründet, die Sybariten sie in der Folge, als sie von den Thuriern aus Sybaris verjagt worden waren und bey den Doriern Schutz suchten, mit Mauern versehen, und nach erhaltener Erlaubniß, da zu wohnen, sie verschönert, in der Folge aber alle Rechte mit den Bewohnern getheilt und endlich diese selbst verjagt haben. Die Lukanier nahmen sie hernach den Sybariten, und die Römer schickten, nachdem sie letztere überwältigt hatten, im Jahr der Stadt Rom 479 eine Colonie dahin.

Solinus ist unter den alten Geschichtschreibern derjenige, der uns am meisten von Pästum erzählt, und Strabo erwähnt seiner unter den Völkerschaften, die Italien vor den Römern bewohnten, ebenfalls.

Es ist zwar schwer, die Epoche anzugeben, in welcher diese Kolonie am blühendsten war. Die glücklichen Zeiten, in welchen jene Freunde der Kunst im Schooße des Friedens die prachtvollen Denkmäler errichteten, sind dunkel; inzwischen läßt sich doch mit Zuhülfenehmung der Geschichte so viel schließen, daß es vor den Kriegen gewesen seyn müsse, womit Dionysius, jener Syrakusische Tyrann dieses schöne Land überzog. Ein Zeitpunkt, welcher, wie man weiß, drey oder vierhundert Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, um das Jahr der Stadt Rom 360 eintrat.

Es ist bekannt, daß dieser Tyrann, nachdem er die Karthager bezwungen hatte, den Krieg bloß aus dem Grunde nach

Grie-

Griechenland brachte, weil er seine Truppen zu nichts anderem zu gebrauchen wußte. Als er nun in der Folge nach Sizilien zurückkehren mußte, sahen sich die Griechen gezwungen, sich gegen die innern Landesbewohner selbst, nämlich die Bruttier und Sicaner zu vertheidigen und **Possidonia** fiel in die Gewalt der letzteren zu einer Zeit, wo es wahrscheinlich schon, und also noch vor der Ankunft der Römer, in Verfall zu gerathen anfieng.

Man findet in der Erzählung des **Athenäus** von der Zerstörung der griechischen Kolonien und ihrer Unterjochung, eine merkwürdige Stelle, die dieser Schriftsteller dem **Aristoxenes**, einem Philosophen und Schüler des Aristoteles, der zugleich ein berühmter Musiker war, nacherzählt. „Wir „thun„ sagt er „fast das nämliche, was die Possidonier am „Tyrrhener Golf thaten, die dem Ursprung nach Griechen „waren, und Fremdlinge, Tyrrhener, oder vielmehr Römer „wurden; sich ihrer Gewohnheit nach an gewissen Festtagen „versammelten, sich ihre alten Namen und Gebräuche wieder „ins Gedächtniß zurückriefen, den Verlust derselben beweinten, und sich, wenn sie ihre Thränen vermischt, ihren „Schmerz und ihre Klagen vereinigt hatten, wieder trennten. „Eben so versammeln wir uns gegenwärtig, da unsere Schau„spiele den Geschmack des Auslands angenommen haben, der „Geschmack der Tonkunst bey uns verderbet ist, in kleiner „Anzahl um diese Veränderung zu beklagen, und uns zu sa„gen, was unsere Tonkunst ehmals war.„ *)

*) Aristoxenes lebte zu Tarent ohngefähr 324 Jahr vor Christo, von ihm sind noch Elementa harmonica vorhanden, welche Mörius mit Bemerkungen drucken ließ.

Dieß war das Schicksal der Künste in allen jenen griechischen Pflanzungen, die römische Eifersucht unterdrückte sie! Nichts destoweniger stellen die Geschichtschreiber und besonders Livius, Proben von der fortdauernden Anhänglichkeit Pästums an die Römer auf. Seine Einwohner schickten ihnen in jenen für die Republick so traurigen Zeiten der Siege Hannibals bey Cannäp beträchtliche Geldhülfen und besonder eine Menge goldener Becher.

Von diesem Zeitpunkt an, geschieht der alten Stadt Pästum nicht mehr Erwähnung in der Geschichte, außer von den Dichtern zu Augusts Zeiten. Ovid, Virgil und einige spätere rühmen die Fruchtbarkeit seines Bodens, und vorzüglich den Ueberfluß an Rosen, die des Jahrs zweymal daselbst blühten. *)

Die

*) Diese Rosen wären würklich zu jenen Zeiten des Alterthums sehr berühmt, denn man kann die Stellen nicht alle herzählen, wo sie von den Dichtern besungen werden, und es scheint, als wenn sie sich, so oft sie von Blumen reden wollten, der Idee derselben gar nicht zu erwehren vermocht hätten. Virgil, Ovid, Properz, Ausonius und Martial vorzüglich, haben ihrer erwähnt.

Forsitan et pingues hortos quæ cura colendi
Ornaret, canerem, biferique Rosaria Paesti
Virg. Geo. IV. 118.

Nec Babilon aestum, nec frigora Pontus habebit
Calthaque Paestanas vincet odore Rosas.
Ovid. ex Ponto. II.

Paestanis rubeant aemula labra Rosis.
Martial. IV.

Vidi Paestano gaudere Rosaria cultu
Exoriente nova roscida Lucifero.
Auson. XIV.

Die Geschichtschreiber geben uns auch keinen hinlänglichen Aufschluß über das Schicksal dieser alten Pflanzstadt; bloß soviel erfährt man aus der Muratorischen Sammlung, daß die Stadt zu den Zeiten des Einfalls der Sarazenen in Italien, in die Gewalt derselben fiel, und daß sie sich daselbst und besonders zu Agropoli nahe bey Pästum niederließen und vestsetzten.

Erst im Jahr 915 verließen die Sarazenen diese Gegend, als sie von mehreren Fürsten Italiens mit vereinter Macht angegriffen und in großen Niederlagen überwunden wurden. Allein sie legten, da sie von Pästum abzogen, Feuer ein, und beförderten dadurch die völlige Verheerung dieser unglücklichen Stadt, von welcher seit langer Zeit außer den merkwürdigen Ruinen dreyer Tempel nichts mehr übrig ist. Letztere sind Denkmäler des Alterthums, welche die Sense der Zeit glücklicherweise verschont hat.

Man versichert, Robert Guiscard habe ohngefähr im 11ten Jahrhundert daselbst nachgraben und eine große Menge kostbarer Säulen aus Pästum wegführen lassen, die man gegenwärtig in der Kathedralkirche zu Salerno findet. Wir können also mit dem berühmten Pope sagen, daß nicht allein die Zeit jene kostbaren Monumente zerstört, sondern daß auch die rohe Unwissenheit der Menschen dazu beygetragen, und vielleicht die Verwüstungen der Zeit übertroffen habe. *)

*) Some felt the silent stroke of mould'ring age
Some hostile fury, Some Religious rage
Barbarian blindness, Christian zele conspire
And Papal piety, an Gothic fire.

Digitized by Google

Die drey Tempel zu Päſtum.

Von Päſtum ſind ſchon ſo abentheuerliche, von der Wahrheit ſo ſehr abweichende Beſchreibungen und Erzählungen vorhanden, daß wir eine ſumpfige Wüſteney, keine Spur mehr von ſeinen Tempeln, eine verpeſtete Luft, eine öde und wilde Gegend zu finden glaubten, und daher ſehr erſtaunt waren, als wir die ſchönſte Lage am Ufer eines geräumigen Buſens, ein fruchtbares Land, umgeben von Wein- und Kornreichen Bergen, Wohnungen, die nichts weniger als Elend verkünden, und Bewohner fanden, denen bloß das ſchlechte Waſſer, und zuweilen eine etwas ungeſunde Luft Beſchwerlichkeiten verurſachen. *)

Man erzählt ſich in Frankreich, Päſtum ſey durch einen Jäger entdeckt worden, der ſich verirrt, und als er den rechten Weg ſuchte, dieſe Tempel angetroffen habe. Indeſſen iſt die Gegend offen, von jeher bebaut und vor den Augen der Einwohner einer kleinen ſehr volkreichen Stadt gelegen, deren Biſchof es unmöglich unbekannt ſeyn kann, daß ſein Bißthum ſeinen Urſprung von Päſtum herleitet. Es befindet ſich ſogar daſelbſt die älteſte Kirche dieſes Bisthums, nebſt einem beträchtlichen Hauſe des Biſchofs, wo derſelbe jedesmals Beſitz ergreifen muß. Dieſe Kirche und die Biſchöfliche Wohnung ſind jenen Tempeln ſo nahe, letztere ſelbſt ſtehen ſo frey, ſo

*) Es würde, wie man behauptet, gar nicht ſchwer ſeyn, dieſe Uebel auszutilgen, wenn man dem Waſſer des kleinen Fluſſes Salſo, der unter den Mauern der Stadt wegläuft, größern Ablauf verſchafte; denn er überſchwemmt aus Mangel des Abfluſſes die Felder, ſein Waſſer wird durch Hitze ſtinkend, und die Luft dadurch während der Monathe Auguſt, September und October ungeſund.

so in die Augenfallend und sind so wohl erhalten, daß sie nicht lange in der Verborgenheit bleiben konnten, ausgenommen in jenen finstern Zeiten der Unwissenheit, wo man in diesen schönen Ueberbleibseln der ältesten griechischen Architektur nichts als Steinmassen erkannte, die jenen Geschmacklosen Zeitgenossen, die Achtung und Bewundrung freylich nicht einflößten, die wir, mit der Kunst vertrauter geworden, ihnen gegenwärtig zollen.

Was von den Mauern des alten Possidonia noch übrig ist, giebt die Gestalt der Stadt sehr deutlich zu erkennen, welche ein unregelmäßiges Viereck von ohngefähr vier Meilen im Umfang bildete, und ganz auf ebenem Boden lag. Die Mauern sind fast noch gänzlich unbeschädigt und an manchen Orten 20 Fuß hoch und 6 Fuß dicke. Sie bestehen aus grosen Steinmassen, ohne Kalk und sind an den Seiten mit viereckichten Thürmen versehen, auch trift man von Raum zu Raum eine halbrunde Pforte an. Wir giengen auf der Nordseite hinein und erblickten sogleich die drey großen Tempel seitwärts liegen, welche in einer etwas krummen Linie die Stadt der ganzen Breite nach theilten.

Beschreibung des kleinen, mit Säulen umgebenen Tempels (Hexastylum peripterum Templum) zu Pästum.

Der erste von diesen Tempeln, den man sogleich beym Eintritt auf der Morgenseite erblickt, ist der kleinste, hat nur sechs Säulen an der Fassade und dreyzehn auf den Seiten, und es sind bloß die Oberschwellen, nebst Stücken des Frontons der beyden Aussenseiten noch von ihm übrig. Diese Fron-

Frontons waren weniger mit Grundgestellen versehen, als andere Gebäude von dieser Gattung, und fallen auch daher weniger gut ins Auge. Von den Thürpfosten und den innern Mauern ist nichts mehr übrig, und die Ruinen dieses Gebäudes stellen nur noch einen Säulengang vor, wie der zu Segeste in Sizilien, nur mit dem Unterschied, daß dieser letztere einige Eigenheiten in seinen Verzierungen hat, und seine Säulen außen mit einer Art von Vorsaal umgeben sind. Ganz nahe bey diesem kleinen Tempel findet man auch die Ruinen eines Amphitheaters, welches sehr klein gewesen zu seyn scheint, und nach allem, was noch davon übrig ist, gar kein beträchtliches Gebäude gewesen seyn kann. Stufen oder Sitze entdeckt man nicht mehr, doch kann man so viel abmessen, daß es ohngefähr 250 Fuß lang und 50 Fuß breit gewesen seyn mag. Ganz Seitwärts und in gleicher Linie liegen die Ueberbleibsel eines andern, gänzlich und bis auf den Boden ruinirten Gebäudes, welches außen viereckicht gewesen, und auf einer Seite inwendig eine halbzirkelförmige Mauer gehabt zu haben scheint. Es hatte gegen Morgen ein Peristyl von Säulen mit ausgehölten Striefen und Capitälern, wie wir sie noch nie bey alten Gebäuden gesehen hatten. Das Kapital war mit ausgebreitetem Laubwerk und mit vier großen rundgehölten Muscheln geziert und an jedem Winkel sieht man noch, daß am Obergeschwelle Streifen und allerley Zierrathen und an den Einfassungen Figuren von Pferden und Menschen angebracht gewesen waren, welche sich zwischen den Triglyphen am dorischen Gebälke befanden. Vom Kranz war nichts mehr zu sehen, doch fanden wir, daß die Kapitäler der Pfeiler, so wie die Säulen und Fußgestelle von der nämlichen Gattung gewesen waren.

Beschreibung des großen Tempels zu Päſtum.

In der Reihenfolge dieſer Gebäude gelangt man zum großen Tempel, einem noch von allen Monumenten des Alterthums beynahe am meiſten erhaltenen, ſehr ſchönen Gebäude, welches unter die prächtigſten Denkmäler der Vorzeit geſetzt zu werden verdient. Es hat ſechs Säulen an der Faſſade und vierzehen auf der Seite gegen den Hintergrund zu. Die drey Abſtufungen, welche ihm ſtatt der Ruhſitze, oder des Geſtelles dienen, ſind ziemlich erhaben und von gutem Ebenmaas, und obſchon die Säulen am Tempel ſehr kurz, und nur fünfmal ſo hoch als dick ſind; ſo würkt doch der Zwiſchenraum von einer Säule zur andern ſehr glücklich auf das Auge. Uebrigens lauft ein prächtiger Säulengang um das ganze Gebäude, den eine innere Kolonade hält und ſtützt.

An Bauart und Form iſt dieſer große Tempel den anderen griechiſchen Tempeln von dieſer Sorte ganz ähnlich, und von den Sizilianiſchen, wie wir ſehen werden, ſehr unmerklich verſchieden.

Nur eine einzige Eigenheit findet man an dem Haupttempel zu Päſtum; nämlich die, daß das zweite Periſtyl, welches aus zween Pfeilern und zwo Säulenreihen, jede von ſieben Säulen, beſteht, die ein bloßes Hauptgeſimms tragen, noch eine zwote kleinere Säulenordnung von der nämlichen Gattung trägt, deren Kapitäler und Kranz vielleicht oben am Getäfel das Zimmerwerk unterſtützten, womit das Gebäude bedeckt war und wovon man noch die Fugen am innern Getäfel ſieht. Nichtsdeſtoweniger iſt es ungewiß, ob der Tempel bedeckt war, oder nicht; und es iſt vielmehr nach der Beſchreibung, die uns Vitruv von dieſer Art Gebäuden hinterließ,

ließ, sogar wahrscheinlich, daß er, der zwoten Säulenordnung und der Vermuthung, daß sie zur Unterstützung des Dachs gedient haben möge, ohngeachtet, im mittlern Theil unbedeckt gewesen sey.

Die Griechen nannten diese Art von Tempeln Hypätros *) und die Lateiner sub aethere, und sie waren, sagt dieser ebengenannte Baumeister, in allem derjenigen Gattung von Tempeln ähnlich, welche man Dypteros nannte; nur mit dem einzigen Unterschied, daß sie inwendig eine doppelte Säulenordnung in der Höhe (in altitudine) hatten, welche von der äußern Mauer und Einfassung des Gebäudes entfernt war, und daß daher die Mittte des Tempels unbedeckt, (sine tecto) blieb. **) Nahe bey diesem Monument steht noch ein anderes drittes von der nämlichen Bauart, allein weit unregelmäßiger und von weit weniger Ebenmaas und Würkung. Es hat neun Säulen an der Vorderseite, und achtzehen gegen die Vertiefung und muß lang und eng gewesen seyn. Auch dieses hatte inwendig einen Umfang; und scheint eines der ältesten Werke der Vorzeit, sogar älter als die beyden

*) ἑκατυλος ὑπαιθρος. Dieser Tempel ist, wie es Vitruv nennt, amphiprostylisch, das heißt, er hat zwo Fassaden, welche einander gleich sind.

**) Hypætros vero decastilos est in pronao et postico; reliqua omnia eadem habet quae Dypteros. Sed interiore parte Columnas in altitudine duplices remotas a parietibus ad circuitionem ut posticus peristiliorum: medium autem sub divo est sine tecto, aditusque valvarum ex utraque parte in pronao et postico. Vitr. L. III.

Digitized by Google

den andern Tempel zu seyn, und unter diejenige Gattung von Gebäuden zu gehören, welcher Vitruv die Benennung Pseudo Dypteros beylegt; weil sie zwar, nach der Säulenzahl am Portikus zu urtheilen, das Ansehen einer doppelten Säulenordnung hat, in der That aber nur aus einer Ordnung besteht. *)

Diese letztere Ruine hat auch noch eine andere Eigenheit in Rücksicht der von 9 Säulen, welche den Fronton oder das Hauptperistyl tragen. Es folgt nothwendig daraus, daß der Eingang durch diejenige Säule unterbrochen seyn mußte, welche in der Mitte stand, und zwar um so mehr, da auf diese erste Mittelsäule eine Linie oder Reihe anderer Säulen folgte, welche das ganze Gebäude von vorne bis hinten durchschnitt. Es ist sehr zu vermuthen, daß diese Reihe, da sie von eben der Proportion, als die Säulen des Peristyl war, eine zwote Ordnung getragen haben mag, die der Baumeister zur Unterstützung der Last des Tempels wegen der großen Breite desselben bestimmt hatte. Dieß ist wenigstens die Bestimmung, welche Herr le Roy in seiner Abhandlung über die Baukunst der Griechen, solchen einzelnen abgesonderten Säulenreihen giebt. Er erwähnt daselbst eines andern Tempels zu Aegina, dessen Peristyl, welcher aus fünf Säulen an der Fassade bestand, gleichfalls von einer Säulenreihe der Länge nach in der Mitte durchschnitten war.

Durch-

*) Peripteros hieß bey den Griechen jedes Gebäude, welches mit Säulen umgeben war, Dypteros ein Gebäude, welches zwo Säulenreihen hatte.

Durchschnitt, Plan und einzelne Stücke der Tempel zu Pästum.

Da wir uns durch die Wichtigkeit und Merkwürdigkeit dieser vortreflichen Monumente bewogen sahen, uns mit ihrer innern und äußern Einrichtung, so wie mit ihrer Anlage genauer bekannt zu machen; so glauben wir, daß es unsern Lesern, und vorzüglich den Bauverständigen unter ihnen, nicht unangenehm seyn werde, hier die Abmessung und den Plan wenigstens eines von diesen Tempeln zu finden, für deren Richtigkeit und Genauigkeit wir bürgen können.

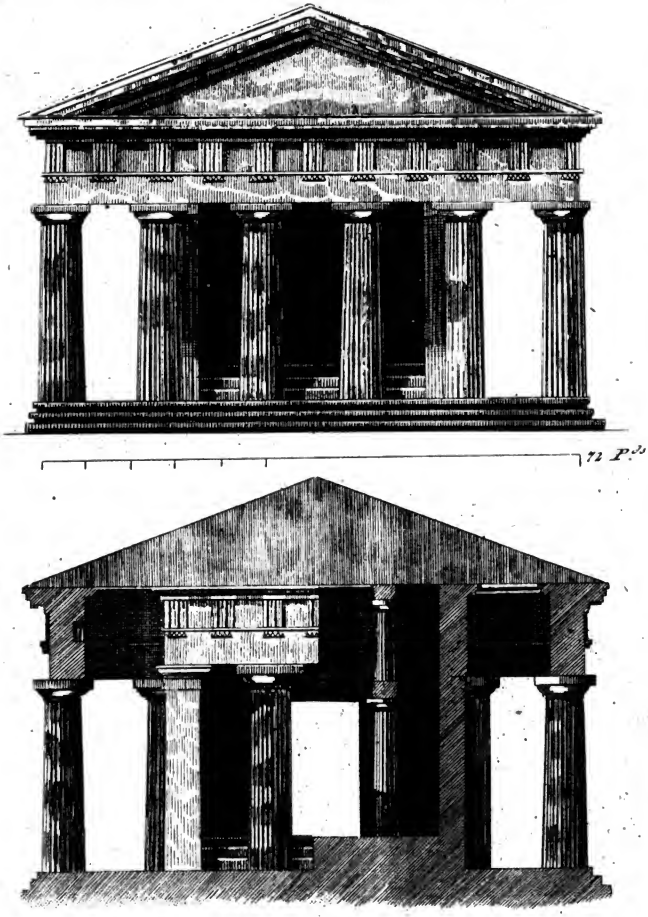
Die Länge des großen Tempels, von der Außenseite der Säulen genommen, beträgt hundert und zwey und achtzig Fuß, neun Zoll, die Breite zwey und siebzig Fuß, zehen Zoll. Der Durchschnitt der Säulen ist sechs Fuß einen Zoll und 6 Linien, und der Zwischenraum sieben Fuß drey Zoll, zwischen den zwo Mittelsäulen des Peristyls abgemessen, welche den Eingang in den Tempel bilden. Die inwendigen Säulen halten vier Fuß drey Zoll im Durchschnitt. *)

Das

*) Die alten hielten dafür, daß eine große Anzahl Säulen um ihre Tempel herum, mit geschlossenem Zwischenraum, eben so viel zur Erhabenheit und Schönheit, als zur Dauer der Gebäude beytrüge. — Der Raum zwischen obenbenannten Säulen beträgt 8 Schuh 2 Zoll und $4\frac{1}{2}$ Linie, die Säulen selbst haben 6 Schuh 8 Zoll 2 Linien im Durchschnitt und die 3 Staffeln, auf denen sie ruhen, und welche um den ganzen Tempel laufen, sind 4 Schuh 9 Zoll hoch. Man muß bemerken, daß die Griechen nicht so sehr bedacht waren, die ihre Tempel umringenden Staffeln, von leicht zu ersteigender Höhe, als vielmehr nach der Größe der Architektur verhältnißmäßig einzurichten, indessen kommt

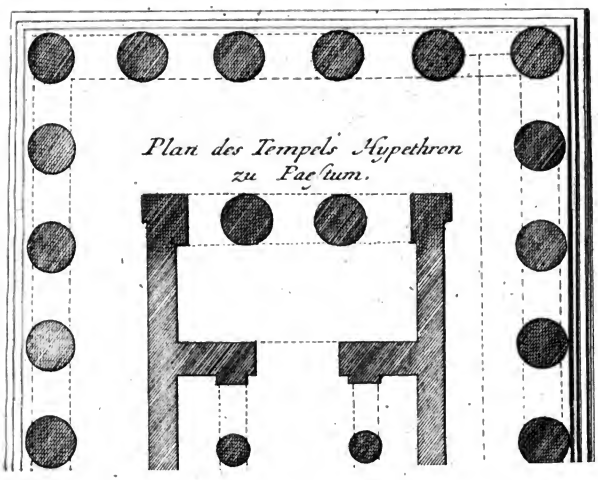
Digitized by Google

Vorderseite des Tempels Hypethron zu Pestum.



Durchschnitt, nach den im Plane angemerkten Linien A.B.C.D.

Digitized by Google

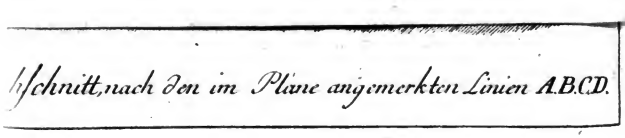


Plan des Tempels Hypethron zu Paestum.

Säulen, welche neben ihnen stehen, und den mittlern 2 Säulen der Fassade gegenüber sind, waren eigentlich dazu da, um die übrigen zu umgeben. Untersucht man das Untere des Tempels

und

Digitized by Google



Abschnitt, nach den im Plane angemerkten Linien A.B.C.D.

Digitized by Google

Das Templum Pseudodypteron, dessen Fassade mit neun Säulen und die Seiten mit achtzehen Säulen versehen sind, hält

kommt die Proportion beynahe mit der Vitruvischen überein. Le Roy Monumens de la Grece II. Part. pag. 9. Die Kapitäler oder Gesimse der Säulen bestehen aus einer Platte, einem darunter angebrachten Wulst und aus drey schmalen Leisten, der Kopf des Knaufs ist gerundet, und dem am Tempel zu Corinth sehr ähnlich; statt der Ringe oder Reife haben die Säulen drey besondere Ueberschläge, die Hohlkehlen gehen den ganzen Säulenleib hinauf bis zur untersten Leiste des Gesimses. Das Gemäuer über den Säulen ist hoch und stark, diese Einfachheit und Stärke der Oberschwelle geben ihr zugleich einen hohen Grad von Dauerhaftigkeit. Sie besteht aus einem Fries mit drey Banden, aus einer Binde, einer Leiste und 6 Zapfen, welche nicht piramidalisch, sondern Kegelförmig sind. Oberschwelle und Fries sind noch durchgängig ganz, und ihre Größe ist verhältnißmäßig nach dem sehr merklich zugespitzten Ende des Säulenleibs. Beide stechen oben vor der Colonne vor, wie dies bey allen griechischen Tempeln der Fall, aber gegen die vom Vitruv gegebene Regel ist: Item epistylii latitudo ima respondeat hypotrachelio summae columnae. Lib. IV. Cic. 3. Uebrigens hat dieses Gebäude das gewöhnliche dorische Karniese. Man steigt über 3 Stufen in den Pronaos oder Vortempel, und wenn man weiter geht, wird man die Ueberbleibsel einer Mauer gewahr, welche die Cella, oder das Innere des eigentlichen Tempels umgab, gegenwärtig sieht man jedoch nichts mehr, als die Aerä oder abgesonderte viereckichte Säulen in den Winkeln, welche das Innere von dem Vortempel unterschieden. Diese Pilaster und die 2 Säulen, welche neben ihnen stehen, und den mittlern 2 Säulen der Fassade gegenüber sind, waren eigentlich dazu da, um die übrigen zu umgeben. Untersucht man das Untere des Tempels

und

hält hundert zwey und sechzig Fuß sechs Zoll der Länge, und ein und siebzig Fuß der Breite nach. Der Durchschnitt der Säulen ist vier Fuß sechs Linien, und vier Fuß neun Zoll hat der Raum zwischen den Säulen; die inwendigen Säulen sind von dem nämlichen Kaliber. *)

Der

und bemerkt die auf einer und der nämlichen Seite stehende 2 Linien von Colonnen, welche noch völlig ganz sind; so scheinet offenbar zu seyn, daß inwendig noch ein anderer gewölbter Gang gewesen seyn müsse. Diese Säulen haben 4 Schuh 7 Zoll 2 Linien und eine halbe im Durchschnitt, sie unterstützen ein Hauptgesimse, auf welchem eine zwote Reihe dorischer Colonnen steht, die aber kleiner sind, als die andern. Sie haben nur 14 Hohlkehlen und unterstützen ihr eigenes Gesimse; denn wenn zwo Reihen Säulen auf einander stehen, so halten geschickte Architekten es für besser, das Gemäuer über den Säulen der untern Reihe, wie hier, wegzulassen. Uebrigens pflegten sonst die Griechen, als der Kolonnenschaft zu Vervollkommung der ursprünglich dorischen Ordnung verlängert wurde, an ihren Säulen nie weniger, als 20 Hohlkehlen anzubringen, welche Gewohnheit in der Folge an allen Tempeln dorischer Ordnung beobachtet wurde. — Diese und die folgenden Anmerkungen über Pästum sind größtentheils aus dem, vom Herrn Kriegsrath Baumgärtner zu Bayersdorf übersetzten und zu Würzburg bey Stahl im Jahr 1781 herausgekommenen großen Engl. Werk: die Ruinen von Pästum oder Posidonia betitelt, welches der Ritter Gray veranstaltete. Ich habe sie zur Ergänzung und Vervollkommnung beyfügen zu müssen geglaubt, und man wird auch daraus die Abweichungen in den Messungen bemerken, welche wahrscheinlich der Engländer mit mehr Genauigkeit angegeben haben mag, die aber im Ganzen doch so ziemlich übereintreffen. D. Ue.

*) Dieser Pseudodipterische Tempel hieß auch Basilicum, ist ebenfalls amphiprostylisch und von dem ersten weit entfernt. Seine

Säulen

Der kleinste Tempel endlich, dessen Vorderseite sechs Säulen, und die Seitentheile dreyzehen Säulen haben, hat

Säulen stehen auf einem eben so, wie bey den andern Tempeln, drey Staffeln erhabnen Ort. Der Raum zwischen den Colonnen beträgt 4 Schuh, 10 Zoll 8 und $\frac{1}{4}$ Linie. Nahe bey der äußern Säulenreihe trift man im Weitergehen die Ueberbleibsel einer Mauer an, welche nebst den einzelnen Pilastern und Colonnen einen Raum umfieng, wie der im ersten Tempel war, nur mit dem Unterschied, daß hier noch 3 Colonnen übrig bleiben, die mit den viereckichten Säulen oder Pilastern in einer Linie sind und einer Oberschwelle zur Unterstützung dienen, auch den drey, in der Mitte des gewölbten Ganges sich befindenden Colonnen gegenüber stehen. Das merkwürdigste aber ist eine Colonnenreihe, welche dieses Gebäude abtheilte, und mitten durch seine Länge von einem Ende zum andern gieng. Dieses sieht man aus drey dieser Colonnen, welche noch jezt, nebst ihren Oberschwellen, vorhanden sind. Ob übrigens gleich der Colonnen auf den Seiten nur zweymal so viele sind, als auf den Fassaden; so ist demohngeachtet dieser Tempel noch zweymal so lang, als breit, weil der Raum auf den Seiten zwischen den Colonnen mehr austrägt, als auf den Fassaden. — Die ungleiche Zahl 9, als soviel der Säulen auf den Fassaden des Tempels sind, muß jedermann sonderbar vorkommen und die Aufmerksamkeit der in der Kunst geübtesten Gelehrten auf sich ziehen. Noch sonderbarer aber ist jene Colonnenreihe, welche mitten durch dieses Gebäude der Länge nach hindurch geht. Sie müssen natürlicher Weise den Blick sowohl unter dem Eingang, als in der Mitte des Tempels unterbrechen und hemmen. Herr le Roy scheint eine sehr natürliche und Sinnreiche Erklärung von dieser mittlern Säulenreihe zu geben, wenn er in seinem Diskurs über die Geschichte der bürgerlichen Baukunst sagt: „Als die ersten Tempel, welche die Griechen erbauten, nach und nach durch die Vermeh-

in der Länge fünf und neunzig Fuß zween Zoll und vierzig Fuß fünf Zoll Breite, außerhalb der Säulen abgemessen, die

mehrung des Volks, welches darinnen opferte, zu klein wurden; so werden vermuthlich die Architekten bey Erbauung größerer dergleichen Gebäude vorausgesehen haben, daß die allzugroße Schwere der Balken, welche die Decke ausmachten, den Sturz und das Sinken dieser neuen Monumente veranlassen könnte; und es ist wahrscheinlich, daß sie alsdann erst diesen Fehler gewahr wurden, wie sie fertig waren: um aber nun der Sache abzuhelfen, werden sie auf den Gedanken gekommen seyn, die Schäfte der Stämme abgehauener Bäume, perpendikulär gleich weit von einander unter einen Balken zu stellen, welche freylich, da sie durch den ganzen Tempel der Länge nach hindurch standen, alle überzwerg gehende Schlußbalken der Decke in der Mitte unterstützt und das ganze Gebäude erhalten haben. — Daher entstand wahrscheinlicher Weise der Gedanke, Tempel zu bauen, deren Colonnenzahl in den Fassaden ungleich war, und in welchen eine Säulenreihe durchaus gieng. Le Roy führt sowohl diesen Tempel zu Pästum, als auch den zu Aegina, einer von Doriern bewohnten Insel, an, deren Bauverständige, wie es scheint, länger als anderwärts, die alte Bauart beybehalten haben, und gründet seine Behauptung ferner auf den Ursprung des lateinischen Worts *Columen*, welches eine Colonne bedeutet, und, wie Vitruv sagt, seine Benennung von einem Stück Holz erhalten hat, welches *Culmen* genannt wird, und dem Forst des Dachgesperres zur Unterstützung diente. Columen in summo fastigio culminis, unde et columnae dicuntur. Vitruv. Lib. IV. c. 2. Die Figur eines Basilicums scheint übrigens dieses Gebäude nicht zu haben, weil dessen bedeckter Gang außen ist, da diejenigen, welche Vitruv beschreibt, den ihrigen inwendig haben. Noch weniger kann man voraussetzen, daß es weiter nichts, als eine gewölbte Halle gewesen sey, weil die Ueberbleibsel der Mauer

der

die Säulen selbst halten vier Fuß im Durchschnitt und die Zwischenräume vier Fuß drey Zolle. *)

der Cella, oder des Innern des Tempels noch wahrgenommen werden können. Die ungleiche Zahl der Fassadencolonnen, und die mittlere Säulenreihe ausgenommen, zeigen alle übrigen Theile an, daß es ein Tempel war. Da übrigens dieses Gebäude das älteste unter den drey beschriebenen zu seyn scheint; so könnte es wohl ein Tempel des Neptun gewesen seyn, den die Posidonier, nach dem häufigen Gepräge ihrer Münzen zu schließen, auf das religiöseste verehrten. Außerdem ließe sich auch denken, daß dasselbe, da Posidonia eine Seestadt war, nicht allein als Basilikum oder Gerichtshaus, sondern auch als Börse gedient habe. Alles dies muß der Beurtheilung Kunstverständiger überlassen bleiben, vielleicht setzt irgend eine glückliche Entdeckung einmal die Sache besser ins Licht.

*) Auch dieser sechssäulichte mit einem Umgang versehene Tempel (εξαστυλος περυπτερος) ist amphiprostylisch, liegt etwas vom großen Tempel entfernt, seine Säulen halten 4 Schuh 1 Zoll und 2 Linien im Durchschnitt, stehen auch auf flachem Boden 3 Stufen hoch, wie die der andern Tempel; die Räume zwischen inne betragen 4 Schuh, 6 Zoll 3 und $\frac{3}{4}$ Linien, auf den Seiten aber stehen sie näher beysammen. Man kann sehr deutlich, obwohl nur zum Theil, die Ueberschläge an den Säulenkränzen bemerken, woranf die Dreyschlitze angebracht waren. Es sey aber, daß der Mörtel, mit welchem sie bevestigt wurden, abgefallen ist, oder daß sie von Marmor, oder Erz waren, und folglich des Gewinnstes wegen abgerissen und fortgetragen worden sind; sie finden sich nicht mehr. Weiß waren dergleichen Dreyschlitze bey den Alten von Erz. Geht man weiter hinein, so sieht man die Ueberbleibsel von 5 Colonnen, welche einen Theil derjenigen des Pronaos ausmachten, in welchen man, wie in dem vorigen Tem-

pel,

Alle diese Tempel sind von übertünchten Steinen aufgeführt, die den Steinen beym Flusse Sarno sehr ähnlich, aber von einer außerordentlichen Dicke und Größe sind. Man darf auch für gewiß annehmen, daß der Grund der Erhaltung jener Prachtgebäude bloß in der Vestigkeit und Ausdauer ihrer Steinmassen liegt. *) Nahe am dritten Tempel findet man eines von den Stadtthoren, welches mit Pfeilern versehen war, und an diesem Thor floß der kleine Fluß Salso, und fließt noch gegenwärtig da vorbey, dessen Wasser zwar sehr schnell dahin strömt und sehr helle aber ziemlich sauer ist, woran die Natur des Bodens Ursache seyn muß; denn alle Früchte

pel, ebenfalls auf 3 Stufen hinanstieg. An verschiedenen Orten sieht man noch Ruinen von der Mauer der Cella, oder des Innern des Tempel. Betrachtet man diese, und die sich weiter vorwärts erstreckende Halle, ingleichen die Colonnenveste des Pronaos, oder bedeckten Säulenganges genau, so wird man in der Meinung bestätigt, dieser Tempel sey mit dem, welchen Vitruv im 1 Cap. 3 B. beschreibt und peripteros nennt, von gleicher Beschaffenheit gewesen. — Peripteros autem erit, quæ habebit in fronte, et postico senas columnas, in lateribus cum angularibus, undenas; ita ut sint hae columnae collocatae, ut intercolumnii latitudinis intervallum sit a parietibus circum ad extremos ordines columnorum, habeatque ambulationem circa cellam aedis.

*) Die drey Tempel sind nach Dorischer Ordnung aus einem groben harten Stein gebaut, welcher in den Steinbrüchen des über Capaccio Vecchio gelegenen Berges gegraben wird. Dieser Berg hieß *Callamarcus*, oder Calmatius und ist durch das daselbst im Jahr Roms 676 gelieferte Treffen berühmt, in welchem Crassus das Heer des Spartacus des Gladiators, besiegte. — Crassus fugi-

Früchte jener Gegend haben einen ähnlichen Geschmack und selbst der Wein, der dort wächst, ist säuerlich. Das Flüßchen Salsa wirft sich ohngefähr eine Meile von da ins Meer und man behauptet, wenn die See stille sey, so könne man noch die Ueberbleibsel eines alten Hafens darinn erblicken, welches folglich ein Beweis wäre, daß das Meer sich in jener Gegend nicht zurückgezogen, sondern weiter Landeinwärts verbreitet haben müßte.

Wir folgten den alten Mauern nach, welche ganz von großen Steinen erbaut und so dicht zusammen gefügt sind, daß man keiner Kitte nöthig hatte, um sie beysammen zu halten. Das Hauptthor gegen Capanio und das Gebürge zu ist noch ganz unbeschädigt zu sehen. Es ist in die Ründung gebaut aber ohne Zierraten. Dies war die äußerste Pforte der Stadt. Außer ihr war noch eine innere vorhanden, wovon man jedoch außer den Einfassungen nichts mehr sieht. Dieser Pforte zur Seite war die Wasserleitung, die das Wasser aus dem Gebürge herab in die Stadt brachte. Man sieht von ihr noch starke Spuren, woraus man erkennen kann, daß sie ohne alle Pracht und Verzierung aufgeführt war.

fugitivorum bello, apud Collamarcum eductaurus militem adversus Castum et Canimocum duces gallorum, XII. cohortes cum C. Promtino et cum Q. Marcio Russo legatis post montem circummisit, quae, cum commisso jam praelio, a tergo clamore sublato, decurrissent, ita fuderunt hostes, ut ubique fugam pro pugna capesserent. Frontin. Stratag L. II. c. 4.

Vermuthlich sind alle diese Gebäude Ueberbleibsel der Sybariten, jenes verschwenderischen und wollüstigen Volks. Die Italiäner nennen sie gegenwärtig li Seggi di Pesto.

Digitized by Google

Nicht nur die eben beschriebenen antiken Denkmäler sind Zeugen von der Macht und dem Reichthum der alten griechischen Colonie zu Pästum, sondern auch die alten Münzen geben hievon einen untrüglichen Beweiß. Man kennt über sechzig Stücke und es ist nicht zu zweifeln, daß diese zu sehr verschiedenen Zeiten geprägt worden seyn.

Einige davon sollen aus den ältesten Zeiten, und wie man behauptet, sogar aus der Epoche herrühren, wo jene griechischen Pflanzungen erst Geld aus Metall zu prägen angefangen haben. *) Die Goldenen sind äußerst selten, und unter den silbernen sind viele von der Art der Incusen, nämlich nur auf einer Seite geprägt, wie die ältesten Münzen von Sybaris, und da die griechischen Buchstaben gleichfalls von der rechten zur linken gehen, so ist zu vermuthen, daß sie aus dem nämlichen Zeitalter seyn müssen.

Das Gepräge, welches auf den meisten Münzen von Pästum zu sehen ist, stellt den Neptun mit dem Dreyzack, oder einen bloßen Dreyzack vor, zum Zeichen, daß Pästum am Seeufer lag und unter dem Schutz der Gottheit des Meers sich befand. Die Rückseite zeigt ein Pferd, das, wie man weiß, dem Neptun heilig war, oder einen Ochsen, das Symbol des Ackerbaues, so wie ein Horn des Ueberflusses, welches gleiche Bedeutung hat. Auf einigen Münzen befindet sich

*) Diese Münzen können in 3 verschiedene Klassen eingetheilt werden. Die erste enthält die ältesten, als die Stadt noch Possidonia hieß, die zweyte begreift die, auf welchen die Sylbe ΠΑΙΣΤ steht, und dies ist die Epoche, als die Lukanier Herren in der Stadt waren; in der dritten aber stehen diejenigen, welche eine lateinische Umschrift haben; diese begreift also den Zeitpunkt, in welchem diese Stadt den Römern Unterthan wurde.

Digitized by Google

sich auch eine Schweinsmutter, weil dieses Thier der guten Göttin Ceres, der Gottheit des Fleißes, heilig war.

Salerno.

Die Nacht zwang uns, jene kostbaren Ueberbleibsel der Vorzeit zu verlassen, und wir kehrten zu einer ziemlich schlechten Herberge zurück, wo wir uns nach dem Genuß einer sehr mäßigen Abendsuppe auf die Tische und Bänke der Küche niederlegten und so den Tag erwarteten. Des andern Morgens besuchten wir die Ruinen nochmals, um noch einige Abmessungen, die uns mangelten, zu nehmen und setzten dann unsere Reise nach Salerno fort, welches sieben und zwanzig Meilen von Pästum liegt, und dessen anmuthsvolle Lage man schon vier Meilen in der Entfernung erblickt. Diese Stadt liegt im Winkel einer tiefen Bucht, von der Bergkette Gragano, einem sehr hohen Arm der Apenninen, bedeckt, und wird im folgenden Kapitel näher beschrieben werden.

Digitized by Google

Kapitel 6.

Rückreise nach Neapel über Salerno, die Abtey de la Cava, Nocera dei Pagani, die Insel Caprea, Sorrento, Massa und Castella Mare.

Die Stadt Salerno war, wenn man der Erzählung Plins Glauben beymessen darf, ehehin etwas weiter Land einwärts in Rücken der oben beschriebenen Berge gelegen. *)

Wenn daher andere Geschichtschreiber, als z. B. Strabo und Titus Livius, diese Stadt an das Ufer, in oram maritimam setzen, wo sie auch jetzt liegt; so kömmt dieses daher, weil nach dem Krieg des Hannibal, Salerno von den Römern wieder neu aus den Trümmern der Stadt Picentia erbaut worden, welches letztere sich den Karthagern ergeben hatte.

Es ist kein Zweifel, daß Salerno in der Folge und während der goldenen Zeiten des Römischen Reichs sehr reich und mächtig geworden war. Alle Dichter zur Zeit Augusts besin-

*) A surrento ad Silarum amnem 30 millia passuum ager picentinus fuit Tuscorum; Templo Junonis argivae ab Jasone condito insignis, INTUS OPIDUM SALERNI, Picentia. Plin. LIII. c. V.

besingen seine Lage, und es erhielt den Rang einer römischen Pflanzung. Man weiß sogar, daß die Kaiser Statthalter dahin ernannten, die über alle jene Eroberungen zu gebieten hatten, welche diese Beherrscher in Lakonien und Bruttium machten, und die bald zu Reggio, bald zu Salerno ihren Sitz nahmen, wie sich aus einer alten Inschrift aus den Zeiten Hadrians beweisen läßt.

In den nachfolgenden Jahrhunderten hatte Salerno wahrscheinlich die nämlichen Schicksale auszustehen, denen die anderen italiänischen Städte unterworfen waren; bis es endlich durch die Sarazenen nochmals erobert, und geplündert wurde und unter dem Herzog Robert im elften Jahrhundert die christliche Religion annahm. Man sieht gegenwärtig im Bischöfflichen Pallast und unter dem Portikus der Kathedralkirche noch eine Sammlung von antiken Marmorn und Monumenten, die man für eben so viele Archivstücke aller jener verschiedenen Epochen annehmen kann.

Heutzutage ist Salerno die Hauptstadt von diesem ganzen Theil des Neapolitanischen Reichs, den man il Principato citra nennt. Was vielleicht demjenigen etwas außerordentliches scheint, der die Geschichte der verschiedenen Zeiträume dieser Stadt kennt, ist der Umstand, daß eben zur Zeit der Sarazenen und Mauren der glänzendste Zeitpunkt derselben war, daß eben damals ihre ehemals so berühmte Medizinische Schule existirte, deren Ruhm im 12ten Jahrhundert so groß war, daß Fürsten und Könige sie beschickten, und sogar selbst sie besuchten. *) Herzog Ro-

*) Es war damals unter den Sarazenen, welche die Arzeneykunde besonders verehrten, ein gewisser Constantinus Africanus sehr

Robert verbot durch ein ausdrückliches Gesetz jedem die medicinische Praxis, der nicht von den Doktoren zu Salerno geprüft und tüchtig befunden worden war, und dieses Gesetz ward hernach im Jahr 1150 durch den Kaiser Friedrich Barbarossa bestätigt, welcher das darinn enthaltene Verbot bey Strafe der Vermögenskonfiscation und einjähriger Gefangenschaft erneuerte. *)

Damals war es, als diese zur Akademie erhöhte Schule ihre Sammlung von Aphorismen unter dem Titel De conservanda Valetudine &c. fertigte. Ein Werk, welches unter allen seinen Vorgängern für ein Meisterstück galt, sich durch ganz Europa verbreitete, und den Ruhm der Schule auf den höchsten Gipfel brachte; sie widmete es Robert, dem Sohn Wilhelms des Eroberers.

Von

sehr berühmt; ein Mann von vieler Sprach- und Sachkenntniß, welcher sich nach langen Reisen zu Salerno niederließ. Man behauptet, daß dieser Gelehrte, als er in der Folge Christ, und Mönch der Abtey di Monte Cassino geworden war, viele Zöglinge daselbst gebildet, und durch seine Lehren vorzüglich den Ruhm jener Abtey gegründet habe. Soviel ist wenigstens gewiß, und in dem Werk des Geschichtschreiber Giannoni zu lesen, daß die Mönche von Monte Cassino für die größten Arzeneykundigen jener Zeit gehalten worden sind, und daß Pabst Innocenz II. ihnen durch ein, auf dem Concilio zu Rom im Jahr 1139 erlassenes Dekret verbot, sich ferner einer Kunst zu widmen, welche leicht in großen Mißbrauch ausarten könne, und überhaupt für Mönche unnütze schiene.

*) Ne quis ad faciendam medicinam admitteretur, nisi a medicis Salerni et Neapolitani probatus ac consecutus esset potestatem medendi, quam licentiam vocant; sed sub poena carceris annui et proscriptionis omnium fortunarum.

Digitized by Google

Von jener Zeit an war Salerno eine von den Städten Italiens, wo die Wissenschaften und Künste am meisten blühten. Im dreyzehnten Jahrhundert stifteten der heilige Thomas von Aquino und der heilige Bonaventura eine Art von Akademie, oder Literarischen Gesellschaft daselbst, welcher sie den Namen i Concordi beylegten, wahrscheinlich, um damit anzudeuten, daß sie den unnützen Streitigkeiten der Theologen, der einzigen Gattung von Studium, woran man damals in Europa Geschmack fand, ein Ende zu machen wünschten. Die Kathedralkirche zu Salerno kann für eine der ältesten Kirchen in Italien gehalten werden, und soll, wie man glaubt, im 7ten Jahrhundert erbaut, hernach durch die Sarazenen zerstört, und von Robert aus der Normandie wieder errichtet worden seyn. Sie ist noch nicht allzulange ausgebessert worden, aber mit sehr wenigem Geschmack, denn man kann behaupten, daß sie nichts von einiger Merkwürdigkeit enthält, als was entweder ganz antik, oder gothisch ist, und daß die übelangebrachte Baukunst der neuern Architekten zu bedauern sey.

Die Kanzel, die Emporkirche und das Chor sind prachtvoll, sowohl an Auswahl des Marmors, als an mosaischer Arbeit, und man kann an diesen Monumenten des elften Jahrhunderts einen erhabnen und geschmackvollen Styl, und einen originellen Karakter nicht verkennen.

Das Pflaster des Chors, die Ecken des Altars, und die Nische der Kapelle des heiligen Gregor sind gleichzeitige Arbeiten. Die Pfeiler der Seitenhallen, welche gegenwärtig in viereckichte Säulen umgeschaffen sind, bildeten ehemals ganze Säulengruppen, wie man sie in mehreren gothischen

Kir-

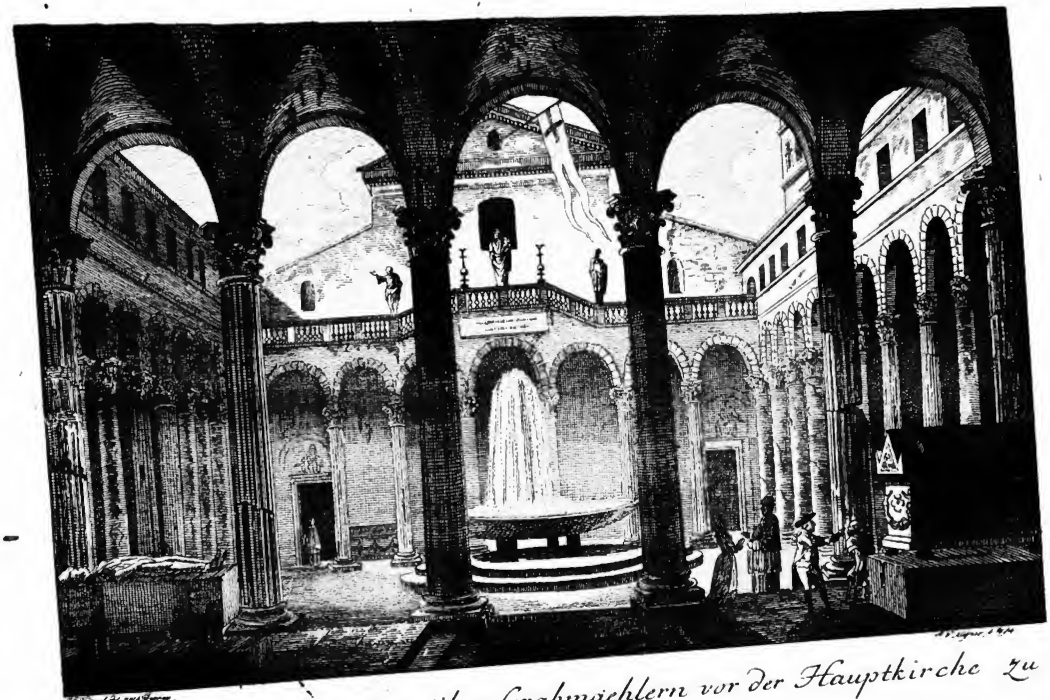
Digitized by Google

Kirchen sieht. Bey der Ausbesserung dieser Hauptkirche fand man zwo prächtige Säulen von Verde antico, die man jetzt sehr am unrechten Ort aufgestellt sieht, und aus denen man zween große Leuchter in den beiden Hallen des Chors gemacht hat.

Es sind auch drey alte Grabmähler in dieser Kirche, woran zwar weder die Arbeit, noch das Dessin sehr auszeichnend ist, die aber dennoch einen antiken Styl verrathen. Das eine von diesen Basreliefs scheint einen **Triumph des Bacchus** vorzustellen, und das andere die Geschichte **Ariadnens.** Auf dem dritten, welches das Grab eines Bischoffs ziert, sieht man mit einigem Befremden den **Raub Proserpinens** und **Ceres, wie sie ihre Tochter sucht.**

Um den Hof, welcher der Kirche statt des Peristyl dient, lauft ein Gang von weißen Marmorsäulen, und von Granitsäulen aller Art und Form. Die Marmorsäulen scheinen ächte römische Kunstwerke zu seyn. Unter dieser Galerie hat man vierzehen marmorne Grabmäler aufgestellt, von denen einige griechische, andere römische, aus dem Zeitraum der Konsuls sind; allein sie mußten sich bey der Erneuerung sämtlich eine Abänderung nach dem Zuschnitt des Katholizismus gefallen lassen. An ihnen sieht man Vasen, oder Becken, worauf Jagden und Bacchusfeste vorgestellt sind, mit modernen Deckeln versehen, auf denen Marienbilder oder Bischoffsgestalten prangen, ohne alle Rücksicht auf jene profane Gesellschaften.

Das vorzüglichste dieser Monumente trägt zur Zierde, die Jagd des **Meleagers**, ein Sinnbild, das die Alten so gerne zu Grabmälern wählten, ohne daß wir vermögend sind, den



Ein Saculengang mit antiken Grabmächlern vor der Hauptkirche zu Salerno.

Digitized by Google

den Grund davon, oder was sie eigentlich damit sagen wollten, zu errathen. Ein anderes ist mit sehr schön gearbeiteten Köpfen von Opferthieren mit Kränzen und Bändern, geziert. Mitten im Hofe ist ein Springbrunn mit einem sehr schönen antiken Becken von Granit, welches dreyzehen Fuß im Durchschnitt hat, aus einem einzigen Stück besteht und wahrscheinlich einst ein Denkmal zur Zeit der Lombardischen Fürsten geziehrt haben mag. Mehrere Säulen von grauem und rothem Egyptischen Granit liegen umgestürzt in diesem Vorhof, die, ihrer Größe nach zu urtheilen, zu einem sehr ansehnlichen Gebäude gehört haben müssen. Die Thore der Kirche sind sehr kostbar von Metall und in einem für die Zeiten ihrer Verfertigung sehr männlichen Styl gearbeitet. Unter dem Oberrund der Pforte hat man zu jener Zeit eine Inschrift angebracht, welche die ganze Länge des Gesimses füllt, und die Einweihung der Kirche anzeigt, die Herzog Robert dem Evangelisten Matthäus als Schutzheiligen der Stadt widmete.

MAET. EVANGELISTAE PATRONO
VRBIS.
ROBERTVS DVX R. IMP. MAXIMVS
TRIVMPHATOR
DE AERARIO PECVLIARI.

Unter dieser Kirche befindet sich ein Gewölbe, welches aber dadurch sehr verdorben ist, daß man alles, was antike Arbeit war, bey der Erneuerung mit Gyps und Stuckaturarbeiten bedeckte. Eine von den Merkwürdigkeiten dieser unterirdischen Kirche ist ein Stück von einer zerbrochenen Säule, das Ehrfurchtsvoll den Fremden gezeigt wird, weil daran

ein

ein Heiliger gemarkert worden, und seit dieser Zeit die Säule Wunderthätig seyn soll. *)

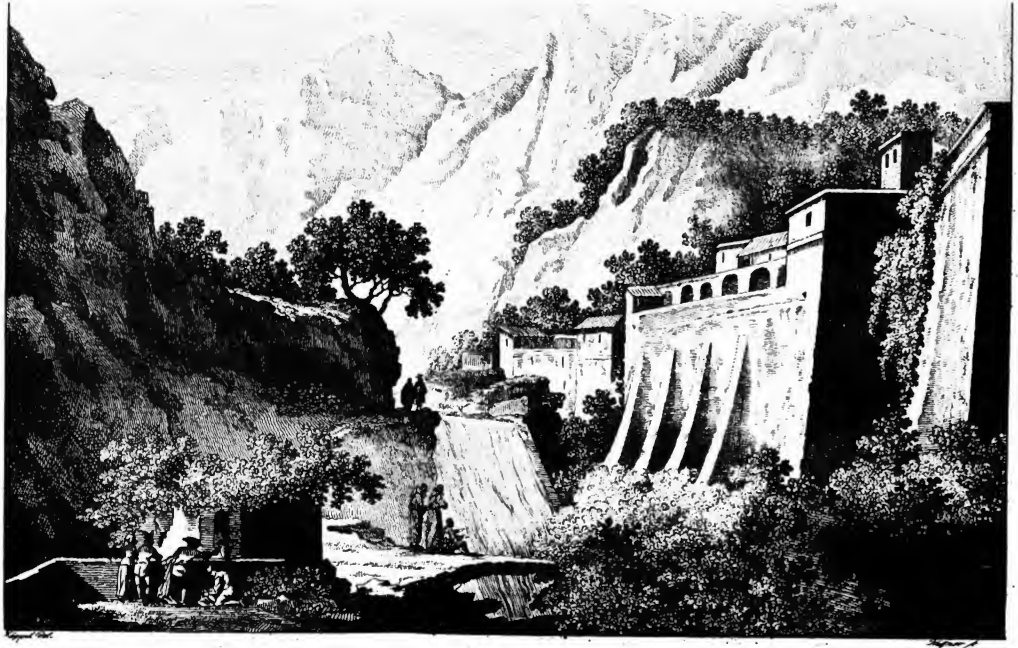
Pabst Gregor, welcher zu Ende des sechsten Jahrhunderts lebte, steht zu Salerno in großer Verehrung; weil er das Ende seiner Tage daselbst zubrachte und dort starb. Eine lange Inschrift von Marmor in der ihm geheiligten Kapelle, erzählt unter andern, daß man auf Befehl eines gewissen Erzbischoffs Colonna den Leib dieses Heiligen 500 Jahre nach seinem Tode gesucht und ganz unverwest gefunden habe. Diese Inschrift enthält das Wunder, welches im Jahr 1088 sich ereignete, sehr umständlich.

Unfern vom Bischöflichen Palast liegen die Ueberbleibsel einer andern noch weit ältern Kirche, welche unter dem ersten Bischoff von Salerno San Bonosio im fünften Jahrhundert erbaut worden seyn soll. Da man uns versicherte, die Baumaterialien bestünden aus antiken Bruchstücken; so giengen wir dahin, waren aber sehr wenig erbaut, als wir fanden, daß die Veränderung der Zeit diese alte Kirche in einen Pferdestall umgeschaffen hatte. Würklich sieht man dort dike mit Hohlkehlen versehene Säulen, von großer Festigkeit, halb unter der Erde, und mit häßlichen Kapitälern aus dem letzten Zeitalter der griechischen Kunst bedeckt.

Man trift fast an allen Orten zu Salerno Bruchstücke von Säulen, alten Basreliefs und römischen Altären an, und

*) Dieses angebliche Mirakel ist etwas sehr natürliches. Man hat nämlich den Säulenrumpf ausgehölt, und man hört daher, wenn man das Ohr an ein gewisses Loch hinhält, ein Geräusche, wie es die Luft an den Meermuscheln hervorbringt. Der Küster aber giebt dieses Geräusche für das Sieden des Bluts des Märtyrers aus.

Digitized by Google



Die alte Benedictiner Abtey de la Cava, nahe bei Salerno mit der umliegenden malerischen und wilden Gegend.

Digitized by Google

und wir fanden unter andern auch ein solches Alterthum mit folgender Inschrift, aus welcher man schließen könnte, daß es zum Fußgestell eines Standbildes habe dienen sollen, das die Stadt Salerno dem Kaiser Constantin errichten ließ.

REPARATORI ORBIS SVI
D. N. FLAVIO VALERIO
CONSTANTINO PIO.
FELICI INVICTO.
AVGVSTO
ORDO POPVLVSQVE SALERNITANVS.
DEVOT. NVMINI MAJESTATISQVE EJVS.

Die Bevölkerung zu Salerno ist gegenwärtig zehentausend Seelen, die Stadt hat 24 Klöster; gut gepflasterte Strassen, reinliche Gasthöfe; sie hat ferner einen kleinen Kanal für einige Schiffe, aber wenig Handel. Indeß gab uns das Geschrey und der Volkslärm die Nachbarschaft Neapels zu erkeñen.

La Cava.

Wir verließen Salerno, um nach Cava zu reisen. Ein angenehmer Weg, großentheils durch Felsen gehauen, brachte uns bald nach Vietri, einem prächtigen, wohlgebauten, mit schönen Fabricken versehenen Dorfe. Von dortaus kömmt man in Gebürggegenden und der Weg wird enger, ohne jedoch deswegen unbequemer zu werden. Die Landschaft ist so reich und die Gegenstände so mannichfaltig, daß man ohne Uebertreibung sagen kann; hier findet das Auge des Malers eine Galerie von schönen Gemälden. Die Berge selbst, an deren Fuß La Cava liegt, geben von ferne eine anmuthige Landschaft, und überall erblickt man reitzende Lusthäuser.

Wir verließen nun die Heerstraße, um uns links gegen das Kloster La Trinita zu wenden, welches wegen seiner Archive und wegen seiner besondern Lage berühmt ist; und wo Poussin und Salvator Rossa die Modele zu jenen großen edlen und ernsten Gegenständen gesucht haben sollen, durch die sie sich auszeichneten. Wir unsererseits fanden inzwischen nichts, was diesen großen Landschaftsmalern hätte gefallen können. Blos wilde Natur, ohne einnehmende Formen, nackte Felsen, Berge mit Holz und Gesträuche bedeckt, die uns nicht fähig schienen, die Idee des fürchterlich Schönen in einem Künstler zu erwecken.

Diese traurige Einnöde war ursprünglich der Zufluchtsort der Einwohner der Gegend zu jenen Zeiten, als Ueberfälle der Sarazenen das Land unsicher machten. Der Mönch Alphieri, ein naher Verwandter des Grafen Drogo von der Normandie, welchem das Fürstenthum Salerno zu Theil wurde, sammlete die zerstreuten Einwohner und gründete die Stadt und das Kloster La Cava, welches seinen Namen von der Höhe erhielt, die ihnen Anfangs zum Zufluchtsort gedient hatte, und die hernach der ungesunde Platz des Klosters selbst wurde.

Dieses Kloster wurde in der Folgezeit vom Grafen Roger wieder hergestellt und mit Schenkungen versehen, denn es erhielt von ihm die Herrschaft über die Stadt und die ganze umliegende Gegend. Auch wurde es ansehnlich erweitert, bequemer eingerichtet, und, was das vorzüglichste ist, auf einem höhern und gesündern Platze wieder erbaut; ob schon ohne alle Pracht. Die Höhle aber zerstörte man, um eine Kirche an deren Stelle zu bauen.

Das

Das Archiv des Klosters ist wichtig, denn es enthält die Concessionsurkunden und Beweißbriefe über seine Besitzungen. Man zeigte uns den Schenkungsbrief des Grafen Roger, mit seiner eigenhändigen Unterschrift versehen, und den Kodex der Lombardischen Gesetze. Hier liegen auch Beweißthümer vieler Geschlechter des Königreichs aufbewahrt, die man sonst nirgends findet, weil La Cava zu Kriegszeiten bisher immer der einzige Ort war, für den man Ehrfurcht hegte. *)

Nocera.

Das alte Nuceria heißt gegenwärtig, wie schon oben erwähnt worden ist, Nocera di Pagani. Ein sehr merkwürdiges Monument bestimmte uns, hier Halte zu machen, nämlich der Tempel von Nuceria. Sein inwendiges gleicht viel dem alten Bacchustempel zu Rom. Der Plan desselben ist ganz rund, das Gewölbe stützt sich auf eine doppelte Säulenreihe, und eine Galerie lauft rings um selbiges herum. Ohngefär in der Mitte des Tempels befindet sich ein achteckichtes Becken, von acht kleinen Säulen aus dem schönsten und kostbarsten Marmor, umgeben. Diese Säulen stehen von einander abgesondert, und ihre eigentliche Bestimmung ist schwer zu errathen. Ein Theil derselben ist noch mit Kapitälern versehen, ein Theil hat sie verloren. Stufen

*) Man findet im Musäum Italicum des Pater Mabillon von dieser alten Abtey la Cava einige ausführlichere Nachrichten; und unter andern die Zeit ihrer Gründung aus einem Stiftungsbrief des Herzog Weymard von Salerno, vom Jahr 980. Nach dieser Urkunde scheint schon damals ein Theil des Klosters vorhanden gewesen zu seyn; Mabillon glaubt aber nichts destoweniger, daß es erst im 10. Jahrhundert gegründet worden sey.

Digitized by Google

in der Mitte dieses Beckens führten in eine noch etwas kleinere Vertiefung hinab, woraus man nicht ohne Wahrscheinlichkeit schließen kann, daß dieses Gebäude zu einem öffentlichen Bade bestimmt gewesen seyn müsse. Vielleicht diente es auch in den ersten Zeiten der christlichen Kirche zu einem Taufhause, wie heutzutage die Pfarrkirche von Nocera, Santa Maria maggiore.

Was es aber auch immer für eine Bestimmung gehabt haben mag; so muß man gestehen, daß die Schönheit des Marmors, worunter verschiedene Stücke von orientalischem Alabaster und von Verde antico sich befinden, so wie die Reinheit und der ausgesuchte Geschmack der Kapitäler und Säulengestelle, immer einen unwiderleglichen Beweiß von der Pracht und dem Reichthum des alten Nuceria darlegen, und von der Vollkommenheit, zu welcher die Kunst daselbst empor gestiegen war. Ohne Zweifel sind diese an Arbeit und Materie so kostbaren Säulen, Werke aus den schönsten Zeiten der Römer, und unstreitig sind sie weit älter, als der Rest des Gebäudes, der aus den Zeiten des Reichsabfalls zu seyn scheint. *)

Eini-

*) Man kann über diesen Ursprung keine Gewißheit erlangen, und die Geschichte spricht so unbestimmt, so dunkel von Nuceria, daß man nicht einmal zuverlässig behaupten kann: ob von dieser, oder von andern Städten gleiches Namens die Rede sey. Mehrere Geschichtschreiber geben sogar vier Städte dieses Namens an, eine bey Mantua, unter dem Namen Lucara bekannt, und berühmt durch eine daselbst vorgefallene Schlacht zwischen den Kaiserlichen und Franzosen im Jahr 1735, wobey General Mercy blieb; eine andere in Umbrien, berühmt wegen ihrer mineralischen Wasser, und eine dritte, welche dasjenige Luceria ist,

wovon,

Einige Alterthumskenner glauben, der Name dei Pagani, welchen Nocera seit verschiedenen Jahrhunderten führt, sey blos durch Corruption des Worts Paghi entstanden, welches im Italienischen so viel als Pächterey, Landgüter bedeutet, wovon die fruchtbaren Gefilde von Nocera bedeckt sind. Im Lande selbst indessen glaubt man, daß der Ursprung dieses Beynamens aus eben der Quelle fliesse, als der Ursprung der Benennung dei Saraceni, welchen Luceria in Apulien führt; nämlich daher; weil beide zur Wohnung einiger Sarazenischen Familien gedient haben, denen Kaiser Friedrich II. erlaubte, sich daselbst nieder zu lassen.

Ohne uns weiter bey dieser sehr unbedeutenden Ableitung aufzuhalten, bemrken wir nur, daß nach der Erzählung des Livius, das alte Nuceria, wovon wir sprechen, eine ausgezeichnete Role in den Kriegen der Römer und Karthager gespielt hat, diß es vest an den erstern hielt, und eben deswegen von Hannibal gänzlich verheert wurde. Eben dieser Schriftsteller benachrichtigt uns auch, daß nach seiner Zerstörung der römsche Senat von den Einwohnern der Stadt, die sich nach Rom geflüchtet hatten, gebeten worden sey, die Wiederaufbauung zu erlauben, daß dieser sodann eine neue

wovon wir bey der Beschreibung Apuliens gesprochen haben, und die sich durch den Beysatz dei Saraceni auszeichnet, und endlich die vierte, im Alterthum durch den Beynamen *Alfaternon* und heutzutage, dei Pagani bekannt. — Quatuor in Italia numerantur ejus Nominis *Nuceria*, una in appenino sita, brachianorum antiqua possessio, alia in campania. Tertia item in appenino prope mutinam, quarta in apulia. Raff. Volter. L. VI. Geogr.

Kolonie dahin gesandt habe, und daß die Stadt hernach weit mächtiger, als vor ihrem Unglück geworden sey.

Dieß war nicht der einzige Unfal, dem Nuceria unterworfen war, denn außer jenen Zerstörungen, die es zu verschiedenen Zeiten gemeinschaftlich mit den übrigen Italienischen Städten theilte, wurde es auch, wie Seneka berichtet, in jenem schrecklichen Erdbeben, welches sich im neunten Jahr der Neronischen Regierung ereignete, größtentheils zu Grunde gerichtet, und hatte fast gleiches Schicksal mit Herculanum und Pompeii.

Wir fanden die Gefilde von Nocera durchgängig von der Asche des Vesuvs gedüngt und befruchtet, den man von hieraus ganz frey liegen sieht. Nicht fern von der Stadt lag ehemals ein altes Schloß auf einem Berge, von welchem man noch die Ruinen und Wälle sieht, und von wo aus der zornige Urban VI. das Kriegsheer des Königs von Neapel mit dem Bann belegte, welches ihn hier im Jahr 1378 sehr lebhaft belagerte. *)

Die

*) Ein Herzog von Monte Leone, welcher damals lebte, erzählt in einer alten Kronik von der sonderbaren Vertheidigung des Pabsts, und von der unnützen Wuth, womit er des Tags öfters bey dem Schall aller Glocken und mit brennenden Wachslichtern umgeben, die gräßlichsten Excomunicationen des Heers zum Fenster hinaus warf, folgendermaßen. Ando Papa Urbano col Principe di Capua suo Nipote a Nocera, it Rè mando il Contestabile ad assediarlo con tre Trabucchi che il tiravano notte e di, come fussero stati saracini. Il Papa si diffendeva come poteva, e tre, e quatro volte usciva alla finestra, e con campanelli, e Torchi malediceva, e scomunicava l'essercito del Rè, equesto dopo lo soceva ogni giorno. Plac. Troili Hist. gen. di Nap. part. I.

Digitized by Google

Die Insel Caprea.

Die Insel Caprea war noch der einzige Gegenstand, den wir vor unserer Rückkehr nach Neapel zu sehen beschlossen hatten. Wir verließen daher Nocera, um dahin zu reisen, kamen vor Pompeii vorüber, dessen Anblick die Empfindungen der Theilnahme in uns wieder erregten, die uns bey unserer Anwesenheit daselbst erfüllt hatten, und übernachteten zu Castel a Mare, welches nahe an der Stelle liegen soll, wo ehmals das alte Stabiä stand.

Des andern Morgens schifften wir uns ein, so bald der Tag graute, und hatten bis zur Hälfte des Wegs den vortrefflichsten Wind; allein dieser änderte sich plözlich und wir konnten bey hochangeschwollener See nur mit Mühe den Ort unserer Bestimmung erlangen. Nach fünfthalbstündiger Fahrt stiegen wir am Gestade der Insel Caprea aus, welches eine halbrunde Bucht bildet, die von Morgen und Abend von zween großen sich ins Meer hinein erstreckenden Felsen und von Mittag durch die Amphitheatralisch sich erhebende Insel selbst vor dem Winde gesichert ist. Im Grund des Amphitheaters zeigt sich die kleine Stadt Caprea oder Capri sehr schön und malerisch, und sie genießt zugleich einer für ihre Bewohner sehr angenehmen und glücklichen Lage.

Wir nahmen unsere Herberge bey einem Schiffer, in einem, von den am Ufer des Meers liegenden Häusern, welches uns die Aussicht auf die Inseln Ischia, Procida, das Cap Misenum, das Schloß von Bayä, auf Puzuoli, Posilippo, Neapel, Portici, den Vesuv, die Küste von Sorent und endlich auf das Cap Minerva gewährte, in ein ungeheures und prachtvolles Becken, worinn wir eine

unzählige Menge Barken und andere kleine Schiffe aller Art umher fahren sahen. Unmittelbar nach der Landung eilten wir, diese Insel zu durchlaufen, die durch den langen Aufenthalt und durch die Ausschweifungen und Grausamkeiten Tibers so berüchtigt geworden ist. Dieser Kaiser war es, welcher aus jenem drohenden Winkel das ganze Reich zittern machte, ein Reich, das doch die Beherrscherinn der damals bekannten Welt war! Der Tyrann war erst 67 Jahre alt, als er, müde des Zwangs, hieher gieng, um vor der Welt den ekelhaften Anblick der Beulen zu verbergen, die sein Gesicht bedeckten. Blos Sejan und einige römische Ritter folgten ihm, die Gehülfen seiner Laster und schändlichen Ausschweifungen, und unter ihnen Coccius Nerva, der den Hungertod wählte, um nicht Zeuge eines so schändlichen Lebens zu seyn.

Mißtrauisch, wild, wollüstig und grausam, wie Tiber war, konnte er keinen bessern Zufluchtsort wählen, als diesen Felsen, wo er unter dem mildesten Klima, einen beständigen Frühling, und mitten unter abschreckenden Felsmassen, die wegen ihrer steilen und ungeheuren Höhe, nur eine einzige Stelle zum Landen gewähren, nichts destoweniger eine sehr reitzende Gegend fand. Dies war sogar, nach Suetons Erzählung, die Haupturſache, die den Kaiser bewog, sich hier niederzulassen. *)

Noch erkennt man aus der Menge von Ruinen und Ueberbleibseln von Gebäuden, die sich bey jedem Schritte dem Auge

*) Capreas se contulit praecipue delectatus insula, quod uno, parvoque littore adiretur, septa undique praeruptis immensae altitudinis rupibus et profundo mari.

Digitized by Google

Auge entgegen drängen, daß diese Insel ehmals mit Gärten und Palästen gleichsam bedeckt gewesen seyn müsse.

Vielleicht ist es nicht überflüssig und dem Leser nicht unangenehm, hier, ehe wir uns zur Beschreibung des heutigen Zustandes der Insel Capri wenden, einige Nachrichten zu lesen, die wir von ihrer ehmaligen Beschaffenheit, von ihrem Flor im Alterthum geben können.

Griechen sollen sie, nach der übereinkommenden Behauptung aller Geschichtschreiber, zuerst bevölkert haben, und es ist beynahe außer Zweifel, daß der Name Theleboas, der ihr bekanntlich ehmals beygelegt wurde, daher entstand, weil die Theleboer, Völker aus Samos, ihre ersten Bewohner waren. Es scheint als wenn die erste Bevölkerung dieser Insel in den ältesten Zeiten eine der wildesten Menschengattung gewesen wäre, die das Licht flohen, und blos die daselbst sehr häufig befindlichen Höhlen und Felsklüfte bewohnten. Dies schien wenigstens Rutilus Gallus durch seine Schilderung jener Menschen, die er Lucifugos nennt, sagen zu wollen. *) Ueberall werden übrigens diese Leute als sehr gute und geschickte Schiffer gerühmt, ein Ruhm, der sich noch bis auf die heutigen Bewohner erstreckt, denn auch diese sind noch die besten Seeleute in der Gegend. Sie hatten auch ehmals einen Leuchtthurm auf ihren Felßhöhen, der als ein nächtlicher Leiter der Schiffe weit ins Meer hinein leuchtete. **)

*) Processu pelagi jam se Caprearia tollit
Squalet lucifugis, Insula plena viris.
Rut. Gall.

**) Papinius erwähnt dieses Leuchtthurms, welcher noch zu seiner Zeit sehr berühmt war, folgendermaßen:

Thele-

Hauptsächlich bekannt aber wurde diese Insel unter der Regierung Augusts und Tibers, welche sich daselbst aufhielten. Es ist bereits im vorhergehenden Bändchen gesagt worden, daß August, den das milde Klima hieher zog, einige Zeit da verweilen wollte, und deswegen den Neapolitanern einen Tausch mit der Insel Ischia vorschlug, die er ihnen auch würklich dagegen zum Eigenthum überließ. Dieser Kaiser genoß unzählige Vergnügungen auf Capri und nannte die Insel den Wohnsitz der Ruhe und der Geschäftlosigkeit, weil er vest beschlossen hatte, hier sich durchaus blos dem Vergnügen zu widmen, und keine Regierungsgeschäfte zu behandlen. Dies erzählt uns Sueton, und eben dieser Geschichtschreiber versichert auch, daß eine der vorzüglichsten Belustigungen des Kaisers darinn bestanden habe, gewissen Vorstellungen beyzuwohnen, die von jungen Einwohnern der Insel gegeben wurden, wovon ein Theil Griechen, der andere Römer waren. August hatte zur Kurzweil den sonderbaren Befehl gegeben, daß die griechischen Jünglinge lateinisch sprechen und

Theleboumque domos, trepidis ubi dulce nautis
Lumina nocti vagae tollit pharus aemula lunae.

Dieser Papinius war Präfectus Prätorio unter dem Vater des Caracalla, Septimus Severus, welcher letztere Kaiser seinen leiblichen Bruder Geta hatte ermorden lassen, und den Papinius bat, eine Rede aufzusetzen, worinn er bey dem Volk den Abscheu vor dieser Grausamkeit zu mindern suchte; allein dieser edle ächte Römer ließ sich nicht dazu gebrauchen und hatte den Muth, demselben zu erklären, daß es leichter sey, einen Brudermord zu begehen, als ihn zu entschuldigen. Carakalla, wüthend über eine solche Antwort, ließ ihm im Jahr 212 den Kopf abschlagen, und Papinius war, als er sterben mußte, erst 37 Jahre alt.

Digitized by Google

und römisch gekleidet, die römischen hingegen griechisch sprechen und eben so gekleidet seyn mußten. Dieses Gesetz gab Anlaß, daß man die Stücke, die gegeben wurden, nach der Kleidung Toga und Pallium benannte, und August fand so viel Geschmack an solchen, ihrer innern Einrichtung nach uns von keinem Geschichtschreiber beschriebenen Vorstellungen, daß sie in der Folge auch zu Neapel oft gegeben und auch da sehr beliebt wurden. Der Kaiser bewog sogar einen seiner vertrautesten Günstlinge, den Afrikaner Masgaba die Aufsicht über dieselben zu übernehmen. *)

Auch seine letzten Lebenstage brachte August, nach der übereinstimmigen Angabe aller Geschichtschreiber, auf Caprea zu. Eine Art von Ruhr hatte ihn einige Zeit zuvor überfallen, die so sehr zunahm, daß man ihn überredete, nach Rom zurück zu kehren. Indessen mußte er zu Nola bey Neapel liegen bleiben, wo er auch den 19. August im Jahr 14 christlicher Zeitrechnung, in einem Alter von 75 Jahren starb. Bald darauf, nämlich 12 Jahre hernach, kam Tiber für beständig auf diese Insel, nachdem er die Regierung des Reichs seinen Ministern übergeben hatte. Aber welche Veränderung! Caprea, welches unter August der Wohnplatz des Friedens, der Freiheit, der Aufenthalt der Wissenschaften gewe-

*) Ibique Ephebos exercentes Ludicra, spectavit, lege proposita, ut Romani graeco, Graeci romano habitu et sermone uterentur. Habitus ut Graeci togam Romanorum, Romani Graecorum pallium sumerent. Hinc fabulae togatae et palliatae a Graecorum et Romanorum rerum argumento. Incolis praeterea, a Neapolitanis redemptae Capreae, ab Augusto frequenter redditae sunt, cui negotio praefecit *Masgabam* e dilectis unum. Cas. Cappac. Camp. Hist. pag. 113.

Digitized by Google

gewesen war; ward nun unter Tiber die Niederlage der Sklaverey, des Hasses und des Lasters in all seiner Häßlichkeit.

Folgendes Gemälde giebt uns Tacitus von der Lage dieser berühmten Insel zu jener Zeit:

„Der Kaiser gieng nach Caprea, einer drey Meilen vom „Vorgebürg Sorrent entfernten Insul, um daselbst im Ver„borgenen zu leben; ihm gefiel dieser Aufenthalt sehr, weil „der Zugang dahin schwer, der Ort ohne Hafen, ohne Zu„flucht selbst für die kleinsten Fahrzeuge war, die nicht wohl „ohne erfahrne Pilotten daselbst landen können. Der Schutz „vor dem Nordwind, macht den Winter daselbst milde, und „das unaufhörliche Wehen der Zephire mäsigt des Sommers „Hitze; die Aussicht über das weite Meer gewährt den angeneh„men fernen Anblick eines reichen fruchtbaren Landes, noch „reizender war der Busen, ehe der brennende Vesuv die Ge„stalt der Gegend verändert hatte.„ *)

Sueton ist der einzige Schriftsteller, welcher ausführliche Nachrichten von dem Aufenthalt und der Lebensart Tibers auf Kaprea giebt, allein seine Erzählungen sind so frey

*) Capreas se in Insulam abdidit, trium millium freto ab extremis surrentini promontorii disjunctam. Solitudinem ejus placuisse maxime crediderim, quoniam importuosum circa mare et vix modicis navigiis pauca subsidia; neque adpulerit quisquam nisi gnaro custode. Coeli temperies hieme mitis, objectu montis, quo saeva ventorum arcentur. Aestas in favonium obversa, et aperto circum pelago peramoena prospectabilia, pulcherrimum sinum antequam vesuvius mons ardescens faciem loci verterit. Tacit. L. IV.

Digitized by Google

frey und schmutzig, daß man sie nicht wohl nach erzählen kann, *) und man darf versichern, daß sie beym Lesen nicht mindern Abscheu erregen, als die Grausamkeiten, die uns der nämliche Geschichtschreiber von diesem Tyrannen erzählt. Wir glauben daher, sie unsern Lesern vorenthalten zu müssen.

Unter den vielen Gebäuden und prachtvollen Pallästen, die Tiber zu Caprea hatte aufführen lassen, und deren, wenn man dem Tacitus glauben darf, zwölf an der Zahl waren, erwähnen die Geschichtschreiber gewisser Säle oder Grotten, (Sellariae) welche längs dem Ufer errichtet, und eben so viele Wohnsitze der Ausschweifungen waren.

Capaccio sagt: „man sieht noch eine von diesen Grot„ten, die einen sehr dunklen Eingang hat, die aber inwendig „etwas heller wird. Die Ausdünstung des Seewassers, welches „das ganze Gewölbe mit glänzenden Stalactiten überzogen „hat, macht es schön und angenehm. Das Ufer ist mit „Ueberbleibseln antiker Gebäude bedeckt, an denen man die „majestätischen Formen römischer Bauart nicht vermißt; die „aber heutzutage nichts als nakte Felsen, einen Aufenthalt „von Schälthieren vorstellen.„ Z. B. Krabben und Seekrebse. **)

Nach-

*) „Qu'il est impossible de les traduire dans notre Langue:„ ist ein Kompliment, das der Autor auf Kosten der Wahrheit seiner Sprache macht, und das wir ihm nicht nachmachen wollen.

**) Inter spelunceas, una reliqua est, quam ingressu valde obscuram cernes, in lucidum deinde sinum desinit, in quem superne aquarum stillicidiis, mare minis delectabile redditur; jacent in littore aedificiorum fragmenta, quae romanam majestatem prae se ferunt. Abierunt in scopulos crustatis piscium generibus habitatos. Capaccio. Hist. Camp. p. 115.

Digitized by Google

Nachdem wir uns einige Augenblicke in einer von diesen verlassenen Höhlen, wo nichts das Andenken an jene wollüstigen Vergnügungen zurück ruft, aufgehalten hatten, fiengen wir an, da, wo es am besten möglich war, den Berg hinauf zu klimmen und untersuchten zuerst dessen Morgenseite, wo gegenwärtig von Ruinen und Steinmassen ungeheurer antiker Gebäude umgeben, eine Eremitenwohnung liegt. Von diesen Ruinen sind nur noch einige sehr große Wasserbehältnisse vollkommen unversehrt, die wahrscheinlich zur Wässerung der Gärten im Thale bestimmt gewesen waren. Andere Ueberbleibsel von lange hinlaufendem Mauerwerk lassen vermuthen, daß hier ein ansehnlicher Pallast gestanden haben müsse, wovon diese unförmlichen Reste bloß das Grundgebäude waren; und welcher auf einer Seite durch den jäh ablaufenden, 400 Fuß hohen und vom Meer umspülten Felß begrenzt worden seyn muß. Man liest im Sueton, daß dieser abgesonderte, auf dem Gipfel des erhabenen Felsen erbaute Pallast der Ort war, wo Tiber seine Schlachtopfer unter seinen Augen hinabstürzen ließ, nachdem er sie lange gemartert hatte, und wo unten am Fuße des Felses seine Seeleute mit Picken und Ruderstangen sie erwarteten, um keinen Hauch des Lebens in ihnen übrig zu lassen. *)

Die andere Seite der Insel mag etwan Gärten enthalten haben, die Stufenweis angelegt waren, und gegen über liegt ein

*) Carnificinae ejus ostenditur locus Capreis, unde damnatos, post longa et exquisita tormenta, precipitari coram se in mare jubebat, excipiente classiariorum manu, et contis atque remis elidente cadavera, ne cui residui spiritus quidquam inesset. Sueton. in Tib. 3. L. XII.

Digitized by Google

ein anderer abgesonderter Fels, welcher ohne Zweifel ehmals mit ansehnlichen Gebäuden versehen gewesen ist, von denen man noch zwo runde Galerien, eine über der andern, gewahr wird, und über ihnen die Ueberbleibsel eines alten Pallastes, der die anmuthigste Lage gehabt haben muß, weil er die Aussicht auf zwey Ufer und zwey Meere hatte. Unten war ein anderes halbrundes Gebäude, dessen Trümmer noch übrig sind, und welches eine Meile im Umfang hielt. Mitten in diesem schönen Theater erhebt sich ein Berg, welcher wohl absichtlich gewählt wurde, um das Perspektiv zu verschönern. Nie sah man eine schönere Mischung der Lage, nie einen besser angelegten Plan sie zu nützen als hier, und überhaupt hatten die Alten hierinn vor uns den Vorzug, daß sie sich durch die Natur rathen ließen, und sie dann nur verschönerten und durch Kunst erhöhten; ohne sie unter die vermeintlichen Schönheiten der Symmetrie zwingen zu wollen, denen sie widerstand. Dies ist unstreitig der schönste Theil der Insel, jetzt von Kartheusern bewohnt, deren Zellen und Gärtchen sich Stufenweise bis auf den Gipfel der mittäglichen Felsen erstrecken.

Wir durchliefen sie sämtlich, stiegen von Terrasse zu Terrasse, und würden uns mit Vergnügen der herrlichen Wirkung erinnert haben, die einst hier jene Prunkgärten und Palläste gethan haben mußten, hätte uns nicht das Andenken an das Ungeheuer, das sie bewohnte, diese Erinnerung verbittert.

Bey einbrechender Nacht kehrten wir zu unserm Schiffe sehr vergnügt zurück, und bestiegen des andern Morgens mit Tagesanbruch den Berg, worauf das Schloß liegt, welches aber gegenwärtig bloß ein Stück alten Gebäudes von häßlichen

Digitized by Google

cher Form ist, und die Lage ausgenommen, auch nie ein angenehmer Aufenthalt gewesen seyn kann. An den antiken Mauerstücken, die da herum liegen, läßt sich weder Plan, noch Form, mehr erkennen. Wir stiegen also wieder herab, um den höchsten Fels der Insel zu erklimmen. Dieser jähe Fels theilt die Insel Capri in zween Theile, und würde sie ganz von einander trennen, wenn man nicht eine Treppe von 500 Stufen angebracht hätte, auf welcher man zu einer Ebene gelangt, worauf wieder ein Flecken liegt, der so groß und ansehnlich ist, als Caprea. Er trägt noch jetzt den Namen Anacaprea, oder Obercaprea, den ihm die Griechen beylegten, weil er auf der Höhe der Insel angelegt ist; denn bekanntlich heißt ανα im Griechischen was supra im Lateinischen heißt. Diese große Hälfte der Insel, die durch eine Krümmung bis gegen Morgen hinläuft, ist sehr bebaut und fruchtbar; hat vortreflichen Wein, fleißige Bewohner, und es herrscht hier eine auszeichnende Thätigkeit, die überhaupt den Insulanern eigen zu seyn scheint. Die Frauen sind daselbst durchgängig artig, und gut gekleidet, die Männer meist Fischer oder Schiffzimmerleute, und andere zu diesem Behuf gehörige Handwerker, die für die Neapolitanische Marine arbeiten.

Auch hier fanden wir auf der Oberfläche noch viele Ruinen antiker Gebäude, und hundert und funfzig Fuß höher hinauf, also wenigstens sechshundert Fuß über dem Seeufer, ein altes Schloß, mit beynah senkrecht ablaufenden Wällen. Von hieraus übersieht man eine unermeßliche Meerfläche, mit allen Städten und vorzüglichsten Orten der Küste von dem Cap Licosia an, bis nach Gaeta. Nach allen diesen Beobach-

obachtungen, wobey wir freylich keine vorzügliche Entdeckungen gemacht hatten; stiegen wir, sehr ermüdet, herab, und verzehrten mit großem Appetit unser Mittagsmal. Der Nachmittag war bestimmt, um diejenigen Plätze der Insel zu besuchen, die wir noch nicht gesehen hatten, und den Theil des Ufers, wo man nicht landen kann; und hier fanden wir zwar viele Ruinen, von denen einige, tausend Schritte lang, andere von der See überschwemmt, noch andere von der Erde bedeckt und wieder andere von Landleuten bewohnt, alle aber ohne Bedeutung und Interesse waren. Es ist zu vermuthen, daß auf dieser Seite der Insel, und wo diese Ruinen liegen, der Sommerpalast des Kaisers gestanden haben mag, weil man hier Schatten vor der Sonnenhitze unter dem obenbeschriebenen großen Fels fand, und Erfrischung durch den Nordwind und die Seeluft. Ruinen von besonderer Bauart, die wir gleichfalls hier sahen, waren vermuthlich ehmals Bäder, denn man kann darunter sogar noch die Ueberbleibsel einer großen Rotunde erkennen, die zum Theil vom Meer überschwemmt ist. Große Stücken von Marmorsäulen machen wahrscheinlich, daß diese Rotunde mit prächtigen Verzierungen versehen gewesen seyn müsse. Inzwischen hat das Meer alle diese Ueberbleibsel, worunter noch sechzehen Fuß dicke Mauern sind, so ruinirt, daß man nichts eigentliches von ihrer ehmaligen Bestimmung mehr sagen kann.

Mitten unter den Ruinen fanden wir eine Menge ausgespannter Netze, deren sich die Einwohner zum Wachtelfang bedienen. Diese kleinen Vögel sollen, wie man uns versicherte, zu gewissen Jahrszeiten so häufig hieher kommen, daß man an einem Tage für mehr als hundert Ducati fangen

kann, welches für die Einwohner einen beträchtlichen Gewinn abwirft, und den Reichthum der Insel ausmachen würde, wenn die armen Leute die Geschicklichkeit besäßen, sie zu mästen und während des Winters nach Neapel zu verkaufen.

Als wir endlich ohngefär rings um die Insel, deren Umfang etwan 12 Meilen betragen mag, gekommen, sie im Durchschnitt, welcher gegen die Länge betrachtet, sehr klein ist, durchreist, die beyden Flecken oder Städtchen derselben, welche zusammen 9000 Menschen fassen mögen, besucht hatten, entschlossen wir uns, einen Ort zu verlassen, der ehmals wegen seiner Vergnügungen so berühmt gewesen war, dessen ganze Anmuth aber gegenwärtig blos in der angenehmen Lage und dem gelinden Klima zu suchen ist.

Des andern Morgens bey Sonnenaufgang war uns zwar der Wind entgegen, als wir uns jedoch unter den Wind der Küste gelegt hatten, genossen wir einer angenehmen Stille, und kamen bald nach Massa, einem kleinen Flecken im Grund einer Bucht, welcher ehmals mit einem Kastel am Seeufer versehen war, das aber gegenwärtig gänzlich zerstört ist. Von hieraus fanden wir die angenehmsten Gegenden, und die ganze Küste war mit schönen Gebäuden und Wohnsitzen bedeckt. Ein fliegender Fisch reitzte hier unsere Aufmerksamkeit, er flog ganz nahe bey unserm Schiff auf, machte einen sehr geraden und schnellen Flug und stürzte sich ohngefär vierzig Schritte weiter hin wieder ins Meer. *)

Sor-

*) Die Naturgeschichte erwähnt mehrerer Arten solcher Fische, denen man den Namen fliegender Fische giebt, als z. B. die Seeschwal-

Sorrento.

Auf der Landspitze, welche **Sorrent** deckt, sahen wir die Ruinen eines sehr großen römischen Gebäudes, an dem wir aber nichts als die Größe bewundern konnten, weil sich seine Bestimmung nicht mehr errathen läßt. Es sind zwar noch einige Mauern und Grundgebäude vorhanden; allein das Meer hat sie so ruinirt, daß man keine Form mehr daran erkennen kann. Wir hatten kaum diese Landspitze umsegelt, als wir die herrlichen Gegenden von **Sorrento** entdeckten. **Sorrent** selbst liegt in einem Schlund von Gebürgen, deren beide Ketten dem Ufer entlang weiter als 5000 Schritte hinlaufen, und hat eine lachende Lage, das ganze Thal ist ein zusammenhängendes Gebüsch von **Cassino's**, woselbst die Einwohner ihre **Villagiature** zu halten pflegen.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß die Gärten von Sorrento der Küchengarten für die Hauptstadt seyen, so wie der Marktplatz daselbst, das Magazin aller Eßwaaren ist. Alles ist hier im Ueberfluß und von dem besten Geschmack zu haben, so wohl was das Pflanzenreich, als was das Thierreich liefert. Die Sorrentinischen Kälber sind berühmt, das Federvieh von der besten Güte, und unter den Erderzeugnis-

 sen

schwalbe, den Seefalken, den fliegenden Harder u. d. gl. alle diese Fische sind sich sowohl in Ansehung ihrer Gestalt, als auch darinn sehr ähnlich, daß sie stachlichte Floßfedern und sehr langgedehnte Häutchen haben, deren sie sich zum Fliegen bedienen, so wie die Vögel der Flügel, um sich in der Luft zu erhalten. Ihr Flug ist schnell und vest, so lange ihre Floßfedern oder Häutchen, deren sie sich zum Fliegen bedienen, naß bleiben. Sobald sie

sen verdient besonders der Wein das vorzüglichste Lob; er ist so vortrefflich, daß ihn die Alten ihrem Falernerwein gleich schätzten.

So unglaublich thätig bezeigt sich die Natur in dieser ganzen Gegend, daß man Säugammen von 14jährigem Alter findet; so wie es auch dergleichen von fünf und funfzig Jahren giebt, die, wie man sagt, den Fluß der Milch gar nicht zu stillen wissen. Die Bäume grünen da beständig und den Winter kennt man nicht. Getraide wächst zwischen den Weinstöcken und diese schlingen sich an den Fruchtbäumen empor. Eine unzählbare Menge Pflanzen erhöht den Anblick dieser ohnedies herrlichen Felder, durch die Schattirungen ihres mannichfachen Grüns zwischen den Bäumen und erfrischt ihn unendlich. Wir besuchten die Gegend um Weyhnachten und die Vegetation war noch so stark, daß Blätter und Zweige der Bäume die Aussicht überall deckten. Selbst Gräben und Steinklippen liefern hier Orangenbäume; wiewohl man freylich, um sich dieß erklären zu können, wissen muß, daß das, was man beym ersten Anblick für Steine hält, nichts anders

sie aber in der Luft trocken werden, welches sehr bald geschieht; so sind diese Thiere gezwungen, sich wieder in ihr natürliches Element hinab zu stürzen. Im Ocean sind diese Fische sehr selten, und nur an den Wendezirkeln trift man sie häufiger an. Zuweilen findet man sie auch im Mittelländischen Meer, doch nicht häufig. Die Seekarpfen, der Seevielfraß und andere Raubfische verfolgen sie begierig, und um diesen zu entgehen, begeben sie sich in die Luft. Allein ohngeachtet dieses Mittels, das ihnen die Natur gab, um ihren Feinden in der See zu entfliehen, werden sie oft eben dadurch ein Raub der Stoßvögel; die für diese Thiere eben so furchtbar sind.

Digitized by Google

anders als Vulkanischer Toff ist, und daß jene Terrassen oder Bergketten, von denen wir eben sprechen, und die bis an das Meer hinablaufen, jene natürlichen Wälle, Aschenhaufen von sechzig Fuß Dicke sind. *)

Es ist kein Wunder, daß die Fruchtbarkeit Sorrents und die Reitze seiner Lage tausenderley Fabeln von seiner Entstehung und seinen Gründen erzeugt haben; inzwischen bleibt doch dies immer die natürlichste Vermuthung, daß die griechische Kolonie, die sich zu Cumä niederließ, Sorrent gegründet habe. Dies war, wie man weiß, die älteste Stadt in Italien, die die Griechen erbaueten; und die Einwohner von Cumä haben Neapel selbst, so wie den meisten Städten dieses Theils von Kampanien ihr Daseyn gegeben. Sogar der Name des Vorgebürgs Minerva, an welchem Sorrent liegt, und das nach allen Geschichtschreibern seine Benennung von einem dieser Göttin, der Beschützerin Griechenlands, hier errichteten Tempel erhielt, scheint ein Beweiß für

*) Man würde die ganze Gegend durchlaufen müssen, um den Krater zu finden, aus welchem diese Materie gekommen ist. Ohne Zweifel würde man ihn im Hintergrunde des Thals antreffen; da die Felsen, die es umgeben, bloser Stein von der nämlichen Natur, wie die Apeninen sind, wovon diese Küste einen Arm ausmacht. Vom Vesuv können diese Aschenhaufen unmöglich herrühren, weil die Entfernung desselben zu groß ist, und dann die umliegende Gegend auch damit bedeckt seyn müßte, auch gewiß ist, daß sie älter sind als jener große Ausbruch des Vesuvs zur Zeit des Kaisers Titus, indem man Ruinen von weit ältern Gebäuden in Menge hier findet.

Digitized by Google

die vorstehende Vermuthung zu seyn. Glaubt man dem Strabo, so war Ulisses der Erbauer dieses Tempels. *)

Das Alterthum giebt uns übrigens sehr wenig Licht über die Umstände des alten **Surrentum**. Blos das Lob, welches Geschichtschreiber und Dichter dieser Stadt, wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit ihrer Gegend, beylegten, ist uns übrig. Man hat alle Ursache zu glauben, daß eben dieser Ruhm, der ihr zu allen Zeiten gebührte, der Stadt im 16ten Jahrhundert das Unglück zugezogen habe, dessen alle Geschichtschreiber jener Zeit erwähnen. Sie erzählen uns, wie am Fest des heil. Antonius von Padua, nämlich am 13. Jun. 1558. der grausame **Mustapha Bassa**, nachdem er zuvor **Reggio** geplündert hatte, plötzlich Morgens mit Tags Anbruch vor **Sorrento** mit 120 Ruderschiffen erschienen sey, die Stadt mit Sturmleitern erstiegen, und mit Feuer und Schwerd verheert; wie er die Nonnen habe nothzüchtigen, die Kirchen und Klöster ausrauben, und eine große Menge Menschen in die Sklaverey habe wegführen lassen, deren Zahl sich auf 12000 erstreckt haben soll. **)

Wenn

*) Pompeiis conterminum est surrentum campanum unde Minervae promontorium, quod et sirenusarum promontorium quidam vocant. In summa est fanum minervae ab Ulisse conditum. Strab. L. V.

**) La matteria di 13 di Giugno, primache compariſſe l' aurora, calato in Terra buon numero di quei Barbari dietro la marina di Maſſa, le Galée circondevano tutta la coſta, e vennero al Capo di Sorrento, e non vegendo gente di Guardia, ſi prinſero avanti la Marina della citta, trovarano abbandonati quei Lidi:

Wenn man die Menge von Ruinen und antiken Bruchstücken betrachtet, die in allen Straßen und auf allen Plätzen der Stadt zerstreut liegen; so kann man nicht zweifeln, daß auch die Römer diese Kolonie mit schönen Monumenten bereichert haben. Sorrent hatte damals den Rang einer Republik (sorrentina respublica.) und wurde von seinem eigenen Magistrat regiert, wovon mehrere alte Inschriften Nachricht geben, und welches unter andern vorzüglich an folgender Aufschrift klar zu ersehen ist, die auf dem Piedestal eines zur Ehre eines Prätors errichteten Standbildes steht.

FLAVIO. FVRIO. FAVSTO. V. C. TRIBVNO.
AB. ORIGINE. PATRONO.
OB. MERITA. LABORVM. VNIVERSVS. ORDO.
ET. POPVLVS. SVRRENTINORVM.
STATVAM. NOBILITATI. EIVS.
FACIENDAM. CVRAVIMVS.

Lidi: ma non ardivano di smontare: allorache (come fa fama.) un Turco schiavo di un Nobile, gridando da quelle rupi; invitogli al bottino. Discesero dunque in terra, e montando su l'erto, giunsero al Monasterio di san Gregorio, oggi detto di san Vincenzo, dove gittate al suolo le porte; fecero cattive le suore, che nulla sospettavana di si fatta disgracia. Il Governatore della Città, spagnuolo di Natione, con *Pompeo Marzano*, ad altri Gentiluomini tentarono coroggiosomente di opporsi alla barbaria dé Turchi, ed impedirono loro con l'armi in mano per buona pezza il cõmino. Ma sopragiunto un fresco stuolo di barbari, sopra fatti dal numero, e perduto il Governatore (da un colpo di Archibuggio tolta Vita.) nedendo inevitabile il fato della lor patria, cercarono scampare della cattivita

Auf andern Marmorstücken findet man mehrere Aufschriften zur Ehre Trajans und Constantins. Auch lehren uns einige, daß zu Sorrent ehehin Tempel der Venus und Ceres gestanden haben. An dem Portikus des Erzbischöflichen Pallastes, und im Hof und am Portal der Hauptkirche, trift man Kränze und Säulenstücke an, die gewiß von ansehnlichen antiken Gebäuden sind; besonders sieht man hier zwey Basreliefs eingemauert, welche Fußgestelle oder Altäre gewesen seyn müssen; und von denen man bedauern muß, daß sie hier stehen. *)

Endlich hat man auch auf einem kleinen Platz, nicht fern von der Hauptkirche, eine kleine kniende Egyptische Figur aufbewahrt, von welcher aber nur noch der untere Theil des Körpers übrig ist. Sie schien uns das Schönste, was wir noch von dieser Art Arbeit gesehen haben, die sich zwar immer so gut zur Architektur schickt, aber selten von reiner und korrekter Ausführung und Zeichnung ist.

Wir

tività colla fuga verso i monti di Vico. Così rimose quella città alla discrezione Degli Ottomani. Sofferse un crudelissimo sacco, nel furore de quali caduti i vechi sotto le scimitrare degli aggressori, furono condotti gli altri in una misera servitú. E' fama che i prigioneri ascendessero à 12 millia Persone. Plac. Troily. Tom. V. pag. 279.

*) Im Hof dieses Palasts sind auch in Marmor gehauene Trophäen eingemauert, die ehmals Theile eines Triumphbogens waren; oder als Fußgestell eine Siegessäule von der Gattung der Trajanischen zierten. Ueber der Kirchenthüre prangt als Attika ein Stück von einer Arabeske in halberhabner Arbeit, und in der nämlichen Kirche hat man kostbare kleine antike Säulen sehr schön an der Kanzel und dem Bischofssitz anzubringen gewußt.

Digitized by Google

Wir durchgiengen die Stadt von einem Ende bis zum andern, fanden noch viele Säulen- und Marmorstücke von Werth und kostbarer Arbeit hier und da in der Stadt liegen, und hatten bey unserer Zurückkunft in dem Gasthof das Vergnügen, ein Stück von dem berühmten Sorrentinischen Kalbfleisch aufgetischt zu sehen, an dem wir nur die gute Zurichtung vermißten.

Eine nicht so lachende Aussicht gewährte uns die fernere Reise längs der Küste nach Neapel hin. Schroffe Felsen bezeichneten unsern Weg, und wiewohl entfernt vom Lande, verfolgte uns der Geruch der vielen Schwefelquellen, die häufig an der Küste fließen. Ausgedehnte Hölzer decken hier das Ufer, welche auf eine sonderbare Weise gehauen zu werden pflegen. Die Holzhauer fällen das Holz, und bringen es von den Berggipfeln durch ein sehr einfaches, aber eben so erfinderisch ausgedachtes Mittel bis ans Ufer herab. Sie spannen nämlich von Raum zu Raum, von Thal zu Thal, Saile aus und befestigen die Holzbürden daran, welche sodann längs dieser Saile, mittelst einer kleinen Walze, hinabrollen, an gewissen Ruhplätzen von andern Personen erwartet, wieder an ein anderes Sail befestigt, und so endlich bis ans Ufer hinabgebracht werden. So werden von den sehr hohen Gebürgen, immer in der Luft schwebend, große Farthen Holzes mit ungemeiner Schnelligkeit bis zu den Schiffen, die sie wegführen sollen, hinabbefördert. Wir selbst sahen diesem Schauspiel der Thätigkeit während der ganzen Küstenreise von Sorrent bis Kastellamare mit Vergnügen zu. Als wir am letztern Ort ankamen, war die Sonne bereits untergegangen, und wir beschlossen daher, daselbst zu übernach-

nachten, und erst des andern Tages unsere Rückreise nach Neapel fortzusetzen.

Beschreibung

der Theodosianischen Karte, welche unter dem Namen Peutingerische Karte bekannt ist.

Ein Denkmal des Alterthums, das wir hier nicht übergehen dürfen, ist die berühmte *Tabula Theodosiana*, oder **Peutingerische Karte**, welche in dieser Reisebeschreibung einigemal angeführt worden ist.

Beym ersten Anblick erscheint diese Karte allerdings sehr fehlerhaft und sonderbar; aber dieser Fehler und Sonderbarkeit ohngeachtet, verdient sie doch alle Aufmerksamkeit, zumal wenn man erwägt, daß sie das einzige Denkmal in seiner Art ist, das uns die Alten übrig gelassen haben.

Vielleicht finden manche Leser hier gerne folgende nähere Beschreibung derselben.

Der weite Umfang des römischen Reichs, und die ungeheure Entfernung mehrerer Provinzen von Rom und selbst von Italien, wohin man Heere schicken mußte, um entweder Eroberungen zu machen, oder die schon gemachten zu behaupten, diese ungeheure Entfernung machte es zur Nothwendigkeit, ein Hülfsmittel zur Bezeichnung der Märsche und Sammelplätze der Truppen zu erfinden; und gab wahrscheinlich am ersten Anlaß zur Zeichnung gewisser geographischen Karten, auf welchen, ohne sich übrigens um die Gestalt und

Lage

Digitized by Google

Lage der Gegenden zu bekümmern, blos die Heer- und Hauptstraßen abgebildet, und die Entfernungen von einem Orte zum andern bemerkt waren, um mittelst derselben die verschiedenen Quartiere der Truppen, und die Orte bestimmen zu können, wo sie einige Tage stille liegen sollten, welche beyde Umstände man durch *stationes* und *mansiones* unterschied.

Wir lesen im Plinius, daß solche Karten, oder Itineraria, den Feldherren, wenn sie auf entfernte Unternehmungen abgeschickt wurden, den Marschcommissarien und den Magistratspersonen, welche die Besorgung der öffentlichen Straßen über sich hatten, in die Hände gegeben zu werden pflegten, und es ist sehr wahrscheinlich, daß hierzu gewisse Muster, welche gleichsam als Prototypen dienten, vorhanden gewesen seyn müssen, von welchen auch die Tabula Theodosiana eine gewesen seyn mag, und aus denen sodann die einzelnen Länder und Gegenden da, wo man es nöthig fand, copirt wurden.

Diese durch die Antiquare so berühmte Theodosianische Karte also, ist nichts anders, als eine solche Abbildung des ganzen römischen Reichs. Das Original derselben befindet sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, und besteht in einer zwanzig und einen halben Fuß langen, nur einen Fuß breiten Rolle, die aus elf Stücken Pergament zusammengesetzt ist, auf denen alle Namen der Hauptstraßen, welche im römischen Reich, das heißt, in der ganzen damals bekannten Welt existirten, verzeichnet sind.

Es ist allgemein bekannt, daß diese Karte unter der Regierung des Kaisers Theodosius zu Ende des vierten Jahrhunderts,

Digitized by Google

hunderts, und während der Kriege dieses Fürsten mit den Deutschen, gefertigt worden ist, daß sie verloren gieng, und auf irgend eine unbekannte Art den Deutschen in die Hände fiel, wo sie mehrere Jahrhunderte durch in Vergessenheit lag. Niemand kann bestimmen, wo sie seit dem Tode des Theodosius, der im Jahr 395. erfolgte, geblieben war, denn erst im 15ten Jahrhundert fand sie sich bey Gelegenheit der Nachforschungen, die **Conrad Celtes** auf Befehl des Kaisers **Maximilian** zum Behuf der Wissenschaften in Deutschland vornehmen mußte, unverhoft wieder vor.

Dieser Gelehrte hatte das Glück, daß ihm das Original derselben bey seinem Aufenthalt in Speyer in die Hände fiel. Hier lag sie vergessen seit mehrern Jahrhunderten in einer Bibliothek vergraben. **Celtes** erkannte sogleich den Werth dieser kostbaren Karte, nahm sie mit sich hinweg, gab jedoch ohne Zweifel dem Kaiser keine Nachricht davon, weil sie bis zum Tode dieses Gelehrten bey ihm verborgen lag, und erst dann durch sein Testament einem andern Gelehrten, Namens **Konrad Peutinger**, zu Theil wurde. Noch später, nämlich erst vierzig Jahre hernach, erhielt der berühmte Rechtsgelehrte **Markus Welser** zu Augsburg, von **Peutingern** die Erlaubniß, sie öffentlich bekannt zu machen. Sie wurde zu Venedig gestochen, und erschien nun unter dem Titel; Fragmenta tabulae antiquae, in quis aliquot per romanas provincias itinera, ex Peutingerorum Bibliotheca, edente et explicante M. Welsero. Venetiae 1591. Dies war die erste Ausgabe dieser Karte, von welcher seitdem schon drey oder vier neuere erschienen sind, welche jedoch theils mehrere, theils wenigere Fehler enthalten.

Dieses

Dieses merkwürdige Denkmal, das man einzig in seiner Art nennen könnte, fiel, unter den vielen Besitzern, auch dem Prinzen **Eugen** in die Hände, welcher die elf Stücke mit großer Sorgfalt wieder zusammenleimen ließ, und kam endlich an seinen gegenwärtigen Platz, in die K. Bibliothek zu Wien, wo es als eine kostbare Seltenheit aufbewahrt wird. Eine prächtige Ausgabe davon erschien unter der Zueignungsschrift an die Kaiserin **Marie Thereſie** im Jahr 1753. zu Wien durch **Chriſt. von Scheyb**, und dies ist die richtigste unter allen. *) Was das Verdienst dieses antiken Denkmals anbelangt; so muß man sich nothwendig daran erinnern, daß die Tabula Theodosiana durchaus keine

*) Es ist sehr Schade, daß diese Karte selbst im Original nicht ganz ist; gerade das erste Stück, worauf sich der Titel befindet, ist verloren gegangen, und der vorhandene Theil fängt mit den Endsylben eines Wortes an, nämlich mit — ITANIA, welches wahrscheinlich Aquitania hieß. Auch findet man einen kleinen Theil von Engelland darauf, welcher gleichfalls nur unvollständig ist, nicht minder Spanien und einen großen Theil von Gallien, welches die Alten Aquitanien nannten, fehlt ganz. — Aber eine noch wichtigere Beobachtung, die jeder, der die Ausgabe von 1753 sieht, leicht machen kann, ist die, daß alle Namen und Worte, die doch genau nach dem Wiener Original gestochen sind, aus Deutschen oder Gothischen Buchstaben bestehen, welches also zum Beweiß dient, daß die Wiener Karte selbst nur Kopie, und zwar nur eine sehr fehlerhafte Kopie von dem alten Original seyn müsse, welche ein deutscher Mönch im 15ten Jahrhundert gefertigt hat. Dieses Original ist entweder gar nicht mehr vorhanden, oder wenn es vorhanden ist, so muß es mit römischen und nicht mit Gothischen Buchstaben geschrieben seyn, die man zur Zeit des Theodosius noch gar nicht kannte.

keine geographische Karte von gewöhnlicher Art ist, noch seyn soll, und daß man folglich weder Gestalt noch Lage der Städte und Länder, sondern blos die Benennungen der Hauptorte darauf suchen müsse, durch welche die großen öffentlichen Straßen gelaufen sind.

Es ist übrigens nicht nur gar keinem Zweifel unterworfen, daß die Alten geschickte Geographen gehabt, sondern es ist nach den Erzählungen Strabo's, Plins und anderer Geschichtschreiber sogar gewiß, daß jene Geographen die Kunst verstanden haben, Karten und Tafeln zu entwerfen, auf denen die verschiedenen Welttheile, die sie kannten, genau vorgestellt waren. Strabo führt an, daß Anaximander, ein Schüler des Thales, zur Zeit des römischen Königs Tullius Servius der erste gewesen sey, der die Gestalten der Orte auf einer Karte geschickt vorzustellen gewußt habe. *)

Sie zeichneten sie anfangs auf Kugelförmige Oberflächen, so daß die Mittagslinien und Parallelen wahre Zirkel waren, allein die Hindernisse, die sich bey der Zusammensetzung fanden, bestimmten sie, sich in der Folge platter Flächen zu bedienen. Diejenige Karte, welche Aristagoras mit sich nach Griechenland brachte, und von welcher Herodot Erwähnung that, war von der letztern Gattung.

Die Athenienser hatten mehrere Künstler von dieser Art, und unter Alexandern dienten, nach den Nachrichten Plins, Diogenetus und Bion als Feldmesser, um die

*) Illum quidem prius de situ orbis descriptam edidisse tabulam. Strab. Lib. I.

die Länder und Gegenden, die er bekriegte, auszumessen. Der nämliche Autor sagt auch ausdrücklich, daß Agrippa für den August eine nach den Meilen abgemessene Universalkarte habe fertigen lassen, und daß diese die pünktlichste gewesen sey, die man damals gekannt habe. Allein keine von diesen Karten entriß die Zeit der Zerstöhrung, keine erhielt sich bis auf unser Zeitalter, und dies ist es eben, was die Entdeckung der Theodosianischen um desto wichtiger macht. Die einzigen antiken Denkmäler, die einige Aehnlichkeit mit dieser Tafel haben, sind zwey oder drey Itinerarien, oder Kosmographien, auf denen man auch die Entfernung und Meilenzahl zwischen den verschiedenen Städten angezeigt findet. Die berühmteste von diesen Kosmographien ist unter dem Namen Itinerarium Antoninum bekannt, und scheint gleichen Endzweck, wie die Theodosianische Karte, gehabt zu haben; nämlich um den Truppen zum Wegweiser zu dienen. *)

So viele Aehnlichkeit diese beyden Itinerarien, nämlich der Theodosianische und das Antoninische, rücksichtlich ihrer Bestimmung, mit einander haben; so verschieden sind sie ihrem Inhalt nach; eine große Anzahl von Städten ist auf jedem

*) Man weiß nicht, unter welchem Antonin diese Karte gefertigt worden ist; doch ist soviel bekannt, daß schon eher und selbst zur Zeit Cäsars und Augusts dergleichen Itinerarien vorhanden gewesen sind. Ueberdieß sind in dieser Städte angegeben, die weder zu den Zeiten jener Kaiser, noch zu Antonins des Frommen Zeiten existirten, welcher leztere im Jahr 161 starb. Hieraus könnte man folgern, daß diese Karte schon zu Zeiten der ersten Kaiser gefertigt und unter einem der Antonine wieder erneu-

dem derselben mit verschiedenen Namen angegeben, und auch die Anzeigen der Entfernungen und Meilenzahlen treffen nicht überein. Und es ist eben deswegen sehr glaublich, daß während der verschiedenen Zeiträume, in denen sie gefertigt worden sind, die Straßen andere Richtungen erhalten haben, folglich auch die Entfernungen sich verändert haben mögen. Auch können auf dem einen, oder dem andern, Orte und Städte, wodurch die Straßen liefen, anzuzeigen vergessen worden seyn. Allein, ohngeachtet aller dieser Fehler, sind diese beyden Tafeln doch sehr wichtig und der Aufmerksamkeit werth: einmal, wegen ihres Nutzens zur bessern Kenntniß der alten Schriftsteller, und dann auch, weil sie uns in einem sehr kleinen Raum, und gleichsam auf einen Blick zusammengedrängt, die Uebersicht des Ganzen aller Hauptstraßen der Alten gewähren. Diese römische Heerstraßen waren nur allein in Italien sehr häufig. Denn ohne die zwölf Hauptstraßen, die man auf der antiken Karte findet, und welche sämtlich von Rom ausliefen, nämlich die Flaminischen, Salarischen, Nomentonischen, Tiburtinischen, Pränestinischen, Lowicanischen, Latinischen, Appischen, Laurentinischen, Ostianischen, Aurelianischen und Thriumphalischen Straß-

erneuert, in der Folge aber vermehrt worden sey, ohne daß man darauf dachte, ihr einen andern Namen beylegen zu müssen. Auch von dieser giebt es mehrere Ausgaben. Außerdem kennt man noch zwey andere Itinerarien — eines hat einen gewissen Bischoff von Bourdeaux, welcher zur Zeit der Kreuzzüge nach Jerusalem reißte, zum Verfasser, und das andere, welches älter ist und das Itinerarium des Anonymus von Ravena heißt, soll im 4ten Jahrhundert von einem Mönch dieser Stadt gefertigt worden seyn.

Digitized by Google

Straßen, nennt die Geschichte noch zwölf andere, die gleichfalls von Rom ausgiengen, und noch eine weit größere Anzahl solcher, die hier und da an andern Orten ihren Anfang nahmen, und blos dazu dienten, um eine Stadt Italiens mit den andern in Verbindung zu seßen. Hierunter gehören z. B. die Aemilische, die Trajanische, die Domitianische, die Popilische und andere mehr. *)

*) Außer der bereits bey der Beschreibung von Polla angezeigten antiken Inschrift, nach welcher wir der Meynung des Abbé Chaupy zufolge, jener von Capua nach Reggio angelegt gewesenen Straße den Namen Via Popilii beygelegt haben; verdankt man den Nachforschungen dieses Gelehrten auch noch die Nachricht von einem andern Monument, welches diese Meynung noch mehr unterstützt, nämlich von einer zu Nola, ohnfern Capua gefundenen Inschrift. Sie gehörte an das Fußgestell der Bildsäule eines gewissen Pollius, welcher unter einer Menge anderer Verdienste, die er sich um das Vaterland erwarb, auch besonders die damals sogenannte *Viam populi* gänzlich wieder hatte herstellen lassen. Diese Aehnlichkeit eines Namens auf einem an der nämlichen Straße gefundenen Monument, kann als ein weiterer Beweiß dienen, daß dieses eben die Popilische Straße gewesen seyn müsse, von welcher die Rede ist. Die Inschrift lautet folgendermaßen:

POLLIO. JVLIO. CLEMENTIANO.
SVBVENTORI. CIVIVM.
NECESSITATIS. AVRARIAE.
DEFENSORI. LIBERTATIS.
REDONATORI. VIAE. POPVLI.
OMNIVM. MVNERVM. RECREATORI.
VNIVERSA - REGIO. ROMANA.
PATRONO. PRAESTANTISSIMO.
STATVAM. COLLOCAVIT.

Digitized by Google

Alle jene Straßen und noch viele andere, welche im Itinerarium Antoninum die Zahl von 47 betragen, nahmen nach den ausführlichen Nachrichten, die uns Plinius hiervon gegeben hat, eine Länge von tausend und zwanzig Italienischen Meilen ein, als welche Länge er Italien beylegt, und welches nach unserer Berechnung 500 Lieues wären, und eine Breite von vierhundert und zehen Italienischen Meilen, oder ohngefähr 200 Lieues, so daß also nach der Angabe Bergiers, in seinem kostbaren Werk über die Heerstraßen des Reichs, im dritten Buch im 18ten und 19ten Kapitel, in Italien allein der Römische Straßenbau 4500 Lieues betrug. *)

Ein

*) Man muß jedoch bemerken, daß Plin unter dieser Berechnung von 500 Lieues Länge und 200 Lieues Breite, die er Italien beylegt, blos die Länge des Raumes anzeigen wollte, welchen die Straße in sich faßte, die vom Augusta am Fuß der Alpen auslief, durch Rom und Kapua nach Reggio hinzog, und wegen ihrer Umschweife diese 500 Lieues wohl betragen konnte. Diese Meynung erklärt der Schriftsteller deutlich durch den Ausdruck *cursu meante*, welcher alle Krümmungen und Abweichungen bezeichnet, die man machen mußte, um dieser Straße zu folgen, da außerdem Italien gewiß keine 300 Lieues lang, noch 100 breit ist. Die Stelle im Plin selbst heißt also: Patet longitudine ab Alpino fine *praetoriae Augustae*, per *urbem*, *capuamque*, cursu meante, *Rhegium* oppidum, in humero ejus situm, a quo veluti cervicis incipit flexus, decies centena, et viginti M. passuum

Ein Mangel, der sich an der Wiener Karte zeigt, und eben nicht unter die unwichtigen gezählt zu werden verdient, ist dieser, daß ein großer Theil jener Straßen nicht genau und pünktlich darauf angezeigt ist, sie sind abgebrochen, verlassen; andere davon, welche mit einander in Verbindung standen, sind nicht deutlich durch besondere Namen unterschieden, woraus eine Verwirrung entsteht, die dieses an sich so schätzbare Ueberbleibsel der Vorzeit zum wahren Labyrinth macht, aus dem man nicht kommen kann. Für uns war die Klugheit und Wissenschaft des Herrn Abbé Chauppy der Leitfaden Ariadnens.

Die **Via Appia**, welches die erste und vorzüglichste unter allen römischen Hauptstraßen war, und eben deswegen den Ehrennamen *Via regia*, oder *Regina viarum* erhielt, lief von Rom aus bis nach **Brundusium**. Die **Via latina**, welche gleichfalls von der Hauptstadt ausgieng, bildete drey Arme, theilte sich bey einem Ort, welcher *ad flexum* hieß — eine Benennung, die wahrscheinlich eben von der Straßentheilung herrührte — 70 Meilen von Rom, und endigte bey **Benevent**. Von dieser Stadt **Benevent** aus lief sodann die

suum: multoque amplior mensura fieret lacinium usque, ni talis obliquitas in latus digredi videretur. Latitudo ejus varia est CCCCX millium inter duo maria, inferum et superum, amnesque *Varum* atque *Arsiam*: mediae, atque ferme citra urbem *Romam*, ab ostio *Aterni* amnis, in adriaticum mare influentis ab Tiberina ostia CXXXVI. Plin. L. III. Nat. Hist. c. V.

Digitized by Google

die Trajanische Straße nach Brundusium, wo sie, so wie die Appische, aufhörte. Die Via domiciana war von minder beträchtlicher Länge, sie fieng zu Sinuessa über der Appischen Straße an, erstreckte sich aber nicht über Campanien hinaus. Die Via papiliana endlich war eine der ausgedehntesten, fieng, wie bereits gesagt worden ist, zu Kapua an, zog sich durch den ganzen mittäglichen Theil Italiens, und endigte zu Reggio. Es würde ausser den Grenzen dieses Werks liegen, sich über diesen Gegenstand weiter ausbreiten zu wollen, über den jedoch gewiß noch viel Angenehmes und Wichtiges gesagt werden könnte.

Digitized by Google

Verbesserungen zum 6. Theil von Neapel und Sizilien.

Seite 3 Zeile 13 lies unwichtig. S. 6 Z. 3 l. Crotoniatern. S. 6 Z. 5 l. überwältigt. S. 6 Z. 10 l. diese. S. 8 Z. 9 l. ungeachtet. S. 10 Z. 2 l. Reste. S. 10 Z. 11 l. Sbirren. S. 11 Z. 6 l. die Erndte. S. 20 Z. 14 l. Gräbern. S. 21 Z. 21 l. Bruchstücken marmorner Säulen. S. 22 Z. 14 l. ΕΠΙ. S. 22 Z. 17 l. ΟΣΤΕΩΝ. S. 24 Z. 5. l. dem. S. 29 Z. 17 l. Quader. S. 32 Z. 3 l. Ankern. S. 36 Z. 10 l. neu sey? S. 36 Z. 16 l. gleichförmigen Nischen. S. 37 Z. 7 l. Syndikus. S. 39 Z. 25 l. Aspro. S. 40 Z. 7 l. noch. S. 41 Z. 13 l. scheitern. S. 42 Z. 8. l. Capo di Stilo. S. 42 Z. 13 l. Carafa. S. 52 Z. 15 l. Madonnen. S. 55 Z. 25 l. fruchtloser. S. 68 Z. 5 von unten, l. aller Arten. S. 69 Z. 3 l. Nicastro. S. 72 Z. 14 l. Einfahrt. S. 73 Z. 15 l. der. S. 74 Z. 5. l. herabgestürzt worden, S. 75 Z. 14. l. Pierre encise. S. 93 Z. 8 l. zuckerhutförmigen. S. 93 Z. 9 l. äusserstem. S. 95 Z. 8 l. Sorgipiano. S. 98 Z. 26 l. vestgemacht. S. 99 Z. 9. l. EIDEM. S. 104 Z. 7. l. Cannä. S. 104 Z. 8. l. besonders. S. 111. Z. 8. l. zahl von neun Säulen. S. 119 Z. 12 l. Capaccio. S. 122 Z. 3 l. im Rücken. S. 134. Z. 25 l. il Rè. S. 135 Z. 5 l. erregte. S. 141 Z. 27 l. mare *nimis*. S. 149 Z. 7. l. Gründern. S. 151 Z. 23 l. *Don*. ibid. Z. 24 l. *ed altri*. S. 157 Z. 19 l. ein groser Theil. S. 159 Z. 18 l. das Theodosianische. S. 160 Z. 18–21 l. die Flanininischen u. s. w. Straße. S. 162 Z. 16 l. von Augusta. S. 164 Z. 5 l. Popiliana.

Digitized by Google

697313

BS 542 46

Digitized by Google

Digitized by Google